

# August Wilhelm Schlegel: Abhandlungen über das Nibelungenlied



Zu August Wilhelm Schlegel vgl.

[https://de.wikipedia.org/wiki/August\\_Wilhelm\\_Schlegel](https://de.wikipedia.org/wiki/August_Wilhelm_Schlegel)

Bernard von Brentano schreibt in seiner Biographie über August Wilhelm Schlegel:

„Zu Schlegels unsterblichen Verdiensten gehört, daß er als einer der ersten die Schönheit und Kraft des Nibelungenliedes erkannte. Schon diese Entdeckung allein würde seinen Ruhm sichergestellt haben, aber es vertieft ihn, daß der Abschnitt der Berliner Vorlesungen, der von dem großen Epos handelt, zum Schönsten gehört, was Schlegel geschrieben hat. In den Ausführungen, die er dort macht, schwingt eine Mischung aus Klarheit und Trunkenheit, aus bedächtig prüfendem Wissen und verzückter Begeisterung, die Schlegel nur selten erreicht hat. Aber hier hat er sie erreicht, und man sieht den Mann nicht, wenn man jenen Abschnitt nicht kennt. Da er nur schwer zugänglich ist, sei es gestattet, die Stelle, abschließend, hierherzusetzen. Sie gehört zu Schlegels Bildnis, weil in diesen kühnen und packenden Sätzen der größte, der beste Schlegel spricht, der romantische Gelehrte, der er zwar nicht immer in seinem Leben war, aber der er sein konnte.“

(Bernard von Brentano: August Wilhelm Schlegel. Geschichte eines romantischen Geistes. Mit einem Nachwort von Hans Mayer. Frankfurt a. M. 1986, S. 269)

[GG; Juli 2020]

## Deutsches Museum

herausgegeben

von

Friedrich Schlegel.

Erster Band.

Wien.

In der Camerinischen Buchhandlung.

1812.

m 9 m

Aus einer  
noch ungedruckten historischen Untersuchung  
über das  
**Lied der Nibelungen.**  
Von A. W. Schlegel.

---

Bisherige Aufnahme der Nibelungen.

Es ist unglaublich, wie viel dazu gehört, ehe eine dichterische Ueberlieferung, eine vormahls allverbreitete aber längst verschollene Kunde der Vorzeit, nachdem man sie aus dem Staube und Moder alter Pergamente hervor gesucht, wiederum in Umlauf gebracht wird, und bis zu einer allgemeinen und lebendigen Wirkung hindurchdringt. Das bisherige Schicksal des Liedes der Nibelungen giebt hievon ein Beispiel ab. Mehr als ein halbes Jahrhundert ist nun verflossen, seit Bodmer es wieder entdeckte, und dessen letzte Hälfte unter dem Nahmen Chriemhilden Rache drucken ließ. Ich habe nicht die Gelegenheit, nachzusehen, wie unsere damaligen gelehrten Tageblätter über diese Erscheinung geurtheilt. Aber gewiß ist es, daß sie nicht nur dem großen Haufen der Leser unbekannt blieb, oder keinen Eindruck auf sie machte; sondern auch die Männer, von welchen am ersten die Anerkennung der unendlichen Wichtigkeit zu erwarten gewesen wäre, welchen die erste Stimme zukam, um die Aufmerksamkeit ihrer Lands-

Aus einer  
noch ungedruckten historischen  
Untersuchung  
über das  
**Lied der Nibelungen.**  
Von A. W. Schlegel.

Bisherige Aufnahme der Nibelungen.

Es ist unglaublich, wie viel dazu gehört, ehe eine dichterische Ueberlieferung, eine vormahls allverbreitete aber längst verschollene Kunde der Vorzeit, nachdem man sie aus dem Staube und Moder alter Pergament hervor gesucht, wiederum in Umlauf gebracht wird, und bis zu einer allgemeinen und lebendigen Wirkung hindurchdringt. Das bisherige Schicksal des Liedes der Nibelungen giebt hievon ein Beispiel ab. Mehr als ein halbes Jahrhundert ist nun verflossen, seit Bodmer es wieder entdeckte, und dessen letzte Hälfte unter dem Nahmen Chriemhilden Rache drucken ließ. Ich habe nicht die Gelegenheit, nachzusehen, wie unsere damaligen gelehrten Tageblätter über diese Erscheinung geurtheilt. Aber gewiß ist es, daß sie nicht nur dem großen Haufen der Leser unbekannt blieb, oder keinen Eindruck auf sie machte; sondern auch die Männer, von welchen am ersten die Anerkennung der unendlichen Wichtigkeit zu erwarten gewesen wäre, welchen die erste Stimme zukam, um die Aufmerksamkeit ihrer Lands-

leute zu wecken, schwiegen darüber und schienen diese Entdeckung unbemerkt vorbegehen zu lassen. Klopstock war ein sehr vaterländisch-gesinnter Dichter: er hatte in seiner Gelehrten-Republic den schönen Gedanken, Züge altdeutscher Treue, Gerechtigkeit, Großmuth, jeder Heldentugend zusammenzustellen, aus den Zeiten, die am meisten der Barbarey beschuldigt werden, aus denen der ersten Eroberer; er klagte vielfältig in rührenden Liedern über den Untergang der alten Bardengesänge; er suchte ihre Spuren bald in den thracischen Wäldern beym Orpheus, bald unter den Skalden am Ufer des Nordmeers; er wollte uns, besonders in seinen Bardieten gleichsam einen Nachhall jener Lieder vernehmen lassen, wodurch die Germanier die Thaten ihres Arminius schon kurz nach seinem Tode verherrlichten, und er erregte mit diesem wiewohl gewiß unähnlichen Abbilde nicht geringe Begeisterung. Ein wahrhaftes, uraltes, herrliches Heldengedicht wurde ihm dargebothen, und er würdigte nicht, es öffentlich zu erwähnen, falls er es wirklich gelesen hatte. Ich kann wohl erklären, wie dies zugegangen. Klopstock war besonders in den frühesten Alterthümern unsrer Sprache und Geschichte bewandert; die des Mittelalters zogen ihn weit weniger an. Er hielt den Reim für eine barbarische Erfindung: schon deswegen mußte er also die vorhandenen altdeutschen Gedichte ungünstig beurtheilen, denn selbst die aus dem neunten Jahrhundert sind schon in Reimzeilen abgefaßt. Sein ganzes Bestreben ging dahin, zu zeigen, die Deutschen hätten ursprünglich

leute zu wecken, schwiegen darüber und schienen diese Entdeckung vorbegehen zu lassen. Klopstock war ein sehr vaterländisch-gesinnter Dichter: er hatte in seiner Gelehrten-Republic den schönen Gedanken, Züge altdeutscher Treue, Gerechtigkeit, Großmuth, jeder Heldentugend zusammenzustellen, aus den Zeiten, die am meisten der Barbarey beschuldigt werden, aus denen der ersten Eroberer; er klagte vielfältig in rührenden Liedern über den Untergang der alten Bardengesänge; er suchte ihre Spuren bald in den thracischen Wäldern beym Orpheus, bald unter den Skalden am Ufer des Nordmeeres; er wollte uns, besonders in seinen Bardieten gleichsam einen Nachhall jener Lieder vernehmen lassen, wodurch die Germanier die Thaten ihres Arminius schon kurz nach seinem Tode verherrlichten, und er erregte mit diesem wie wohl gewiß und ähnlichen Abbilde nicht geringe Begeisterung. Ein wahrhaftes, uraltes, herrliches Heldengedicht wurde ihm dargebothen, und er würdigte nicht, es öffentlich zu erwähnen, falls es wirklich gelesen hatte. Ich kann wohl erklären, wie dies zugegangen. Klopstock war besonders in den frühesten Alterthümern unsrer Sprache und Geschichte bewandert; die des Mittelalters zogen ihn weit weniger an. Er hielt den Reim für eine barbarische Erfindung: schon deswegen mußte er also die vorhandenen altdeutschen Gedichte ungünstig beurtheilen, denn selbst die aus dem neunten Jahrhundert sind schon in Reimzeilen abgefaßt. Sein ganzes Bestreben ging dahin, zu zeigen, die Deutschen hätten ursprünglich

eine reimlose und rhythmische Poesie gehabt, und so wandte er sich zu einigen angelsächsischen Ueberbleibseln und den skandinavischen Liedern, die ihm diese Meinung zu begünstigen schienen. Lessing hatte über das Heldenbuch gründliche Forschungen angestellt und viel darüber gesammelt; er hatte Chriemhilden Rache, wenigstens als Sprachforscher, nicht unbemerkt gelassen: aber man sieht nicht, daß er auf den Geist des Werkes eingegangen sey, und den Zusammenhang dieser Dichtung mit jenem späteren Fabelkreise entdeckt habe. Herder, der die Volksgesänge aller Himmelsstriche und Zeitalter, wo nicht mit gelehrter Gründlichkeit, so doch als ein geistreicher Wanderer durchstreift hatte, scheint eben so wenig jemals in diese Gegend gekommen zu seyn. Auch die Erneuerer unsers Volksesanges, Bürger und Goethe, haben die ihrem Geiste so entsprechende Erscheinung nirgends mit einem dichterischen Lobe begrüßt, wie es etwa Goethe dem wackern Hans Sachs so treffend in der eigenen Weise des Meisters angedeihen lassen.

Es ist wahr, indem Bodmer den Schluß des Gedichtes von dem Anfange abriß, ohne Vorbereitung und Begründung eine bloße Katastrophe mittheilte; so mußte auch diese sehr viel an ihrer Kraft und Bedeutung einbüßen. Zum Ueberflusse fügte er noch übel verstandenen Tadel hinzu, der die Einheit der Zeit und andere vermeinte Wahrscheinlichkeiten, die er vermiste, betraf. Er ließ es jedoch nicht bey dieser ersten, allerdings sehr verdienstlichen Bemühung bewenden; er gab

eine reimlose und rhythmische Poesie gehabt, und so wandte er sich zu einigen angelsächsischen Ueberbleibseln und den skandinavischen Liedern, die ihm diese Meinung zu begünstigen schienen. Lessing hatte über das Helden Buch gründliche Forschungen angestellt und viel darüber gesammelt; er hatte Chriemhilden Rache, wenigstens als Sprachforscher, nicht unbemerkt gelassen: aber man sieht nicht, daß er auf den Geist des Werks eingegangen sey, und den Zusammenhang dieser Dichtung mit jenem späteren Fabelkreise entdeckt habe. Herder, der die Volksgesänge aller Himmelsstriche und Zeitalter, wo nicht mit gelehrter Gründlichkeit, so doch als ein geistreicher Wanderer durchstreift hatte, scheint eben so wenig jemals in diese Gegend gekommen zu seyn. Auch die Erneuerer unsers Volksesanges, Bürger und Goethe, haben die ihren Geiste so entsprechende Erscheinung nirgends mit einem dichterischen Lobe begrüßt, wie es etwa Goethe dem wackern Hans Sachs so treffend in der eigenen Weise des Meisters angedeihen lassen.

Es ist wahr, indem Bodmer den Schluß des Gedichtes von dem Anfange abriß, ohne Vorbereitung und Begründung eine bloße Katastrophe mittheilte; so mußte auch diese sehr viel an ihrer Kraft und Bedeutung einbüßen. Zum Ueberflusse fügte er noch übel verstandenen Tadel hinzu, der die Einheit der Zeit und andere vermeintliche Wahrscheinlichkeiten, die er vermiste, betraf. Er ließ es jedoch nicht bey dieser ersten, allerdings sehr verdienstlichen Bemühung bewenden; er gab

eine hexametrische Bearbeitung oder Uebertragung in die heutige Sprache unter dem Nahmen: Die Rache der Schwester. Auch bey einer bessern Ausführung wäre die Wahl des Sylbenmaßes ganz verfehlt gewesen; aber Bodmers holprichte Hexameter ohne Schwung und Würde waren nicht dazu geeignet, das in der Urschrift verkannte Gedicht den Zeitgenossen näher zu rücken. Dieses Werk gewann ohne Zweifel eben so wenige Leser, als die übrigen Epopöen des würdigen Mannes, ungeachtet der dringenden Lobpreisungen Sulzers, gefunden haben.

So blieb der Stand der Sache bis zum Jahre 1782, wo endlich das ganze Lied der Nibelungen im Drucke erschien. Der Herausgeber, ein gewisser C. H. Müller, verdankte Bodmern alles: Aufforderung, Handschriften, Rath und Leitung; er selbst aber war dem Unternehmen durchaus nicht gewachsen. Gleich auf dem Titel heißt es: ein Rittergedicht aus dem dreyzehnten oder vierzehnten Jahrhundert. Es ist kein Rittergedicht; dieser Nahme kommt nur solchen Dichtungen zu, die seit der Ausbildung des Ritterthums entstanden sind, und sie schildern. Es kann nicht aus dem vierzehnten Jahrhundert seyn, weil die Handschriften offenbar aus dem dreyzehnten herrühren. Der Herausgeber sagt selbst am Schluß: »Diesen Codex setzet Hr. Bodmer in den Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts.« Er setz hinzu: »Ich kenne weder den Autor noch die von ihm aufgeführten Personen, die doch nicht ganz erdichtet scheinen.« Nun, in der That,

eine hexametrische Bearbeitung oder Uebertragung in die heutige Sprache unter dem Nahmen: Die Rache der Schwester. Auch bey einer bessern Ausführung wäre die Wahl des Sylbenmaßes ganz verfehlt gewesen; aber Bodmers holprichte Hexameter ohne Schwung und Würde waren nicht dazu geeignet, dass in der Urschrift verkannte Gedicht den Zeitgenossen näher zu rücken. Dieses Werk gewann ohne Zweifel eben so wenige Leser, als die übrigen Epopöen des würdigen Mannes, ungeachtet der dringenden Lobpreisungen Sulzers, gefunden haben.

So blieb der Stand der Sache bis zum Jahre 1782, wo endlich das ganze Lied der Nibelungen im Drucke erschien. Der Herausgeber, ein gewisser C. H. Müller, verdankte Bodmern alles: Aufforderung, Handschriften, Rath und Leitung; er selbst aber war dem Unternehmen durchaus nicht gewachsen. Gleich auf dem Titel heißt es: ein Rittergedicht aus dem dreyzehnten oder vierzehnten Jahrhundert. Es ist kein Rittergedicht; dieser Nahme kommt nur solchen Dichtungen zu, die seit der Ausbildung des Ritterthums entstanden sind, und sie schildern. Es kann nicht aus dem vierzehnten Jahrhundert seyn, weil die Handschriften offenbar aus dem dreyzehnten herrühren. Der Herausgeber sagt selbst am Schluß: „Diesen Codex setzet Hr. Bodmer in den Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts.“ Er setz hinzu: „Ich kenne weder den Autor noch die von ihm aufgeführten Personen, die doch nicht ganz erdichtet scheinen.“ Nun, in der That,

offenherziger kann man seine Unwissenheit in der Geschichte nicht bekennen. Dieser Mann erkannte also, des Andern nicht zu erwähnen, den großen Attila nicht, bloß weil sein Name in dem Gedicht eine leichte Verkleidung, wir werden bald sehen, eigentlich eine Berichtigung erfahren hat. Was sich von einem solchen Herausgeber erwarten ließ, ist leicht zu erachten. Nicht nur geschah nicht das mindeste zur Berichtigung oder Erklärung des Textes, sondern der Abdruck fiel auch äußerst fehlerhaft aus. Dieses Gedicht ist zwar an sich verständlicher als die meisten andern aus demselben Zeitalter, in dieser Gestalt aber, konnte es kaum für diejenigen lesbar seyn, die schon als Kenner der altdeutschen Sprache und Dichtkunst hinzukamen.

Bald nach der Erscheinung des Ganzen ließ sich eine einsichtsvolle und gewichtige Stimme vernehmen: Johann von Müller in den Göttingischen gelehrten Anzeigen. Er gab die geschichtliche Deutung im Ganzen, jedoch nicht genugsam entwickelt; er redete auch von dem innern Werthe des Werkes, zwar mit Zurückhaltung: sey es nun, daß der Geist der Zeitschrift, für die er arbeitete, seinen Ausdruck mäßigte, oder daß er selbst diesen Werth noch nicht so ganz fühlte. Er vergleicht es mit der Ilias: »In beyden Gedichten sind mehr große Leidenschaften als große Menschen, größere Helden als Könige, und Gemälde von Unfällen, welche keine menschliche Seele kalt lassen können. Es ist hier der Ort nicht, ausführlich darzuthun, worin und warum der Grieche so hoch über den Deutschen ist, als der Jupiter, dessen

offenherziger kann man seine Unwissenheit in der Geschichte nicht bekennen. Dieser Mann erkannte also, des Andern nicht zu erwähnen, den großen Attila nicht, bloß weil sein Name in dem Gedicht eine leichte Verkleidung, wir werden bald sehen, eigentlich eine Berichtigung erfahren hat. Was sich von einem solchen Herausgeber erwarten ließ, ist leicht zu erachten. Nicht nur geschah nicht das mindeste zur Berichtigung oder Erklärung des Textes, sondern der Abdruck fiel auch äußerst fehlerhaft aus. Dieses Gedicht ist zwar an sich verständlicher als die meisten andern aus demselben Zeitalter, in dieser Gestalt aber, konnte es kaum für diejenigen lesbar seyn, die schon als Kenner der altdeutschen Sprache und Dichtkunst hinzukamen.

Bei nach der Erscheinung des Ganzen ließ sich eine einsichtsvolle und gewichtige Stimme vernehmen: Johann von Müller in den Göttingischen gelehrten Anzeigen. Er gab die geschichtliche Deutung im Ganzen, jedoch nicht genugsam entwickelt; er redete auch von dem innern Werthe des Werkes, zwar mit Zurückhaltung: sey es nun, daß der Geist der Zeitschrift, für die er arbeitete, seinen Ausdruck mäßigte, oder dass er selbst diesen Werth noch nicht so ganz fühlte. Er vergleicht es mit der Ilias: „In beyden Gedichten sind mehr große Leidenschaften als große Menschen, größere Helden als Könige, und Gemälde von Unfällen, welche keine menschliche Seele kalt lassen können. Es ist hier der Ort nicht, ausführlich darzuthun, worin und warum der Grieche so hoch über den Deutschen ist, als der Jupiter, dessen

»Augenbraunen durch ihre Bewegung den Himmel erschüttern, über den Zwerg Alberich: aber das dürfen wir versichern, daß, wenn der Nibelungen Lied nach Verdienst bearbeitet wird, (nicht aber zu sehr, sondern seiner antiken Gestalt ohne Schaden) auch unsere Nation eine Probe wird aufstellen dürfen, wie weit es die Natur im Norden zu bringen vermochte.« Des bunten Schmuckes der homerischen Göttergestalten mußte das Lied der Nibelungen freylich entbehren, weil es wesentlich ein christliches Gedicht ist; dagegen schildert es das Walten einer geheimnißvollen Vorsehung. Die Vergleichung zwischen dem Vater der Götter und Menschen nach griechischer Ansicht, und einem zauberhaften Mißgeschöpf der nordischen Einbildung ist durchaus unbillig und unstatthaft. Mit den Cyclopen oder andern Wunderdichtungen der Odyssee stände allenfalls der Zwerg Alberich zu vergleichen, und dieß kann man sich gern gefallen lassen. Was aber die Hoheit der dargestellten menschlichen Gemüther überhaupt betrifft, da dürfte sich die Wage entschieden auf die Seite des altdeutschen Dichters neigen.

In der Schweizergeschichte äußerte sich Johann von Müller freyer; er sprach das große Wort aus, das Lied der Nibelungen könne eine nordische Ilias werden. Das soll doch wohl heißen: an Ruhm, an allgemeiner Verbreitung und volksmäßiger Wirkung kann dieß Heldengedicht für uns dem gleich kommen, was die Ilias den Griechen war. Denn an Gehalt könnte es nimmermehr eine Ilias werden, wenn es nicht schon ursprüng-

Augenbraunen durch ihre Bewegung den Himmel erschüttern, über den Zwerg Alberich: aber das dürfen wir versichern, daß, wenn der Nibelungen Lied nach Verdienst bearbeitet wird, (nicht aber zu sehr, sondern seiner antiken Gestalt ohne Schaden) auch unsere Nation eine Probe wird aufstellen dürfen, wie weit ist die Natur im Norden zu bringen vermochte.“ Des bunten Schmuckes der homerischen Göttergestalten mußte das Lied der Nibelungen freylich entbehren, weil es wesentlich ein christliches Gedicht ist; dagegen schildert es das Walten einer geheimnißvollen Vorsehung. Die Vergleichung zwischen dem Vater der Götter und Menschen nach griechischer Ansicht, und einem zauberhaften Mißgeschöpf der nordischen Einbildung ist durchaus unbillig und unstatthaft. Mit den Cyclopen oder andern Wunderdichtungen der Odyssee stände allenfalls der Zwerg Alberich zu vergleichen, und dieß kann man sich gern gefallen lassen. Was aber die Hoheit der dargestellten menschlichen Gemüther überhaupt betrifft, da dürfte sich die Wage entschieden auf die Seite des altdeutschen Dichters neigen.

In der Schweizergeschichte äußerte sich Johann von Müllerfreyer: er sprach das große Wort aus, das Lied der Nibelungen könne eine nordische Ilias werden. Das soll doch wohl heißen: an Ruhm, an allgemeiner Verbreitung und volksmäßiger Wirkung kann dieß Heldengedicht für uns dem gleich kommen, was die Ilias den Griechen war. Denn an Gehalt könnte es nimmermehr eine Ilias werden, wenn es nicht schon ursprüng-

sich eine Ilias wäre. Mit jener Hoffnung sind wir vollkommen einverstanden, und zu deren Erfüllung nach besten Kräften mitzuwirken, ist der Zweck dieser Schrift.

Indessen verstrich noch eine beträchtliche Anzahl Jahre, ohne daß Müllers Wort Eindruck gemacht hätte, oder die Sache gehörig in Anregung gebracht wäre. Dieses Verdienst muß man wohl einer Dichterschule zugestehen, die den oft verkannten und herabgewürdigten Begriff der romantischen Poesie aufgestellt, und es sich zum Lieblingsgeschäft gemacht hat, den Quellen dieser Poesie nachzuspüren. Man las mit Liebe die einfältigen Werke unsrer Altvordern, man theilte sich seine gränzenlose Begeisterung für das ursprünglichste unter allen mit, man berieth sich vielfältig über die Möglichkeit und die Mittel, es den Zeitgenossen zugänglich zu machen. Wenn man sich selbst den Weg zum Verständnisse hat bahnen müssen, durch Schwierigkeiten, die auf keine Weise erleichtert wurden, so hat man Mühe den Gedanken fahren zu lassen, als sey eine erneuernde Umarbeitung zur allgemeinen Verständlichkeit und Genießbarkeit des veralteten Werkes unentbehrlich. Viele dergleichen wurden dann auch entworfen und versucht. Tieck unternahm eine Bearbeitung, worin er die Versart der Urschrift, meistens auch deren Worte beybehielt, aber die nach seiner Meinung darin befindlichen Lücken vermittelst der nordischen Sagen ausfüllen wollte. Er hat diesen Versuch, wie ich glaube, seitdem aufgegeben, und mit Recht. Nach der Müllerschen Ausgabe konnte das Gedicht hier

lich eine Ilias wäre. Mit jener Hoffnung sind wir vollkommen einverstanden, und zu deren Erfüllung nach besten Kräften mitzuwirken, ist der Zweck dieser Schrift.

Indessen verstrich noch eine beträchtliche Anzahl Jahre, ohne daß Müllers Wort Eindruck gemacht hätte, oder die Sache gehörig in Anregung gebracht wäre. Dieses Verdienst muß man wohl einer Dichterschule zugestehen, die den oft verkannten und herabgewürdigten Begriff der romantischen Poesie aufgestellt, und es sich zum Lieblingsgeschäft gemacht hat, den Quellen dieser Poesie nachzuspüren. Man las mit Liebe die einfältigen Werke unsrer Altvordern, man theilte sich seine gränzenlose Begeisterung für das ursprünglichste unter allen mit, man berieth sich vielfältig über die Möglichkeit und die Mittel, es den Zeitgenossen zugänglich zu machen. Wenn man sich selbst den Weg zum Verständnisse hat bahnen müssen, durch Schwierigkeiten, die auf keine Weise erleichtert wurden, so hat man Mühe den Gedanken fahren zu lassen, als sey eine erneuernde Umarbeitung zur allgemeinen Verständlichkeit und Genießbarkeit des veralteten Werkes unentbehrlich. Viele der gleichen wurden dann auch entworfen und versucht. Tieck unternahm eine Bearbeitung, worin er die Versart der Urschrift, meistens auch deren Worte beybehielt, aber die nach seiner Meinung darin befindlichen Lücken vermittelst der nordischen Sagen ausfüllen wollte. Er hat diesen Versuch, wie ich glaube, seitdem aufgegeben, und mit Recht. Nach der Müllerschen Ausgabe konnte das Gedicht hier

und da lückenhaft scheinen, aber nach Benutzung der andern Handschriften ersieht man, daß es ganz vollständig auf uns gekommen, und daß alles Eingeschobene überflüssig und störend seyn würde. Wie ohne irgend eine andere Bearbeitung als eine kritische und auslegende, die Lesung selbst dem Ungeübten leicht gemacht werden könne, dieß werde ich im folgenden in das hellste Licht setzen.

Vor acht Jahren gab ich in öffentlichen Vorlesungen zu Berlin eine Uebersicht von der Geschichte der deutschen Poesie. Ich erstattete darin Bericht über das Lied der Nibelungen, und las eine Abentheuer daraus vor, mit sehr geringen Veränderungen, die bloß jede störende Erläuterung ersparen sollten. Die Neugier hatte eine ungewöhnlich zahlreiche Versammlung herbeygelockt. Unter meinen Zuhörern befand sich auch Herr von der Hagen, der nachherige Herausgeber der Nibelungen, der wohlwollend gegen mich anerkannt hat, mein Vortrag habe ihm zu seinem Unternehmen eine Anregung gegeben.

Anmerkung. Hierauf folgen Abschnitte über die bisherigen Ausgaben; über die Erfordernisse einer noch zu erwartenden, sowohl von Seiten der Kritik als der Auslegung vollständigen; über die Schreibung des Altdeutschen und über die veralteten Wörter und Formen, die wir hier auslassen, weil sie mehr den Gelehrten insbesondere gewidmet, als für eine Zeitschrift eingerichtet sind.

Mittel

und da lückenhaft scheinen, aber nach Benutzung der andern Handschriften ersieht man, daß es ganz vollständig auf uns gekommen, und daß alles Eingeschobene überflüssig und störend seyn würde. Wie ohne irgend eine andere Bearbeitung als eine kritische und auslegende, die Lesung selbst dem Ungeübten leicht gemacht werden könne, dieß werde ich im folgenden in das hellste Licht setzen.

Vor acht Jahren gab ich in öffentlichen Vorlesungen zu Berlin eine Uebersicht von der Geschichte der Deutschen Poesie. Ich erstattete darin Bericht über das Lied der Nibelungen, und las eine Abentheuer daraus vor, mit sehr geringen Veränderungen, die bloß jede störende Erläuterung ersparen sollten. Die Neugier hatte eine ungewöhnlich zahlreiche Versammlung herbeygelockt. Unter meinen Zuhörern befand sich auch Herr von der Hagen, der nachherige Herausgeber der Nibelungen, der wohlwollend gegen mich anerkannt hat, mein Vortrag habe ihm zu seinem Unternehmen eine Anregung gegeben.

Anmerkung. Hierauf folgen Abschnitte über die bisherigen Ausgaben; über die Erfordernisse einer noch zu erwartenden, sowohl von Seiten der Kritik als der Auslegung vollständigen; über die Schreibung des Altdeutschen und über die veralteten Wörter und Formen, die wir hier auslassen, weil sie mehr den Gelehrten insbesondere gewidmet, als für eine Zeitschrift eingerichtet sind.

Mittel

### Mittel der Aneignung.

Stellen wir uns nun den Text der Nibelungen vor, wie er nach einer solchen kritischen, grammatischen und orthographischen Durcharbeitung beschaffen seyn wird. Er wird sich noch beträchtlich weit von der üblichen Sprache unsrer Tage entfernen, aber ich behaupte, nicht weiter, als ein urkundliches Heldengedicht darf und soll.

Wer dem ungeachtet bezweifelt, ob ein mit veralteten Wörtern, Biegungen oder Redensarten so angefülltes Buch jemals volksmäßig werden, Ohr und Gemüth des Ungelehrten vertraulich ansprechen könne, dem gebe ich folgendes zu bedenken.

Vor etwa siebenzig Jahren, zu Gottscheds Zeiten, suchte man der deutschen Poesie das Gesetz aufzudringen, und es war ziemlich weit damit gediehen, nichts sey in Gedichten zulässig, was man nicht auch in der gewöhnlichen Prosa sagen dürfte. Woher uns dieser falsche, alle Poesie vernichtende Grundsatz gekommen, ist leicht zu ermessen; eben daher, woher so manche verkehrte Nachahmung: von unsern westlichen Nachbarn. Klopstock befreite uns (nächst Hallern) zuerst von dieser Knechtschaft, und erwarb sich dadurch ein unsterbliches Verdienst. Seitdem hat der dichterische Ausdruck an Kühnheit, Stärke und Reichthum unglaublich gewonnen. Klopstock machte selbst einige Versuche mit Erneuerung des Veralteten, jedoch blieb er meistens bey der Lutherischen Bibel-Uebersetzung stehen. Goethe und Bürger haben, jeder auf seine Weise, viel Alt-

I. Heft. 1812.

B

### Mittel der Aneignung.

Stellen wir uns nun den Text der Nibelungen vor, wie er nach einer solchen kritischen, grammatischen und orthographischen Durcharbeitung beschaffen seyn wird. Er wird sich noch beträchtlich weit von der üblichen Sprache unsrer Tage entfernen, aber ich behaupte, nicht weiter, als ein urkundliches Heldengedicht darf und soll.

Wer dem ungeachtet bezweifelt, ob ein mit veralteten Wörtern, Biegungen oder Redensarten so angefülltes Buch jemals volksmäßig werden, Ohr und Gemüth des Ungelehrten vertraulich ansprechen könne, dem gebe ich folgendes zu bedenken.

Vor etwa siebenzig Jahren, zu Gottscheds Zeiten, suchte man der deutschen Poesie das Gesetz aufzudringen, und es war ziemlich weit damit gediehen, nichts sey in Gedichten zulässig, was man nicht auch in der gewöhnlichen Prosa sagen dürfte. Wo her uns dieser falsche, alle Poesie vernichtende Grundsatz gekommen, ist leicht zu ermessen; eben daher, und er so manche verkehrte Nachahmung: von unsern westlichen Nachbarn. Klopstock befreite uns (nächst Hallern) zuerst von dieser Knechtschaft, und erwarb sich dadurch ein unsterbliches Verdienst. Seitdem hat der dichterische Ausdruck an Kühnheit, Stärke und Reichthum unglaublich gewonnen. Klopstock machte selbst einige Versuche mit Erneuerung des Veralteten, jedoch blieb er meistens bey der lutherischen Bibel-Uebersetzung stehen. Goethe und Bürger haben, jeder auf seine Weise, viel Alt-

deutsches aufgefrischt; Herder ebenfalls in den Volksliedern; dann Voß, besonders in seiner Uebertragung des Homer; der jüngeren Zeitgenossen nicht zu erwähnen. Johann von Müller hat seinerseits mit großer Kunst und Gewandtheit vieles aus der Sprache der alten Gesetze, Urkunden und Chroniken in die geschichtliche Schreibart verschmolzen, und dadurch seinen beredten Gemälden zugleich eine alterthümliche und eine örtliche Farbe ertheilt. Alles dieß hat ungeachtet der Widersetzung einiger beschränkten Kunstrichter, Gunst, Beyfall und Nachfolge gefunden; es ist ein Eindruck von alter Einfalt, Gediegenheit und Herzlichkeit erregt worden. Wer jetzt bloß mit den Werken unsrer heutigen Lieblingsdichter vertraut, sonst ohne weitere Vorbereitung an das Lied der Nibelungen kommt, dem wird es unstreitig weit weniger fremd erscheinen, als es einem Leser, der vor funfzig Jahren das gleiche unternommen hätte, erschienen seyn müßte. Aber die Rückkehr in den Schooß der Vorzeit, dieses große Mittel der Wiedergeburt einer ursprünglichen und von ihrer Wurzel niemals abgetrennten Sprache, kann noch viel weiter gehen, und auf diese Art wird unsre künftige Poesie dem Redegebrauch der Nibelungen auf halbem Wege entgegen kommen. Besonders in verwandten Gattungen wird der Einfluß zu spüren seyn: die Versart und der Ton der Nibelungen wird für die erzählende Behandlung einheimischer Heldensagen das allgemeine Muster werden, so wie es der homerische Hexameter bey den Griechen immerfort blieb. Es wäre zu wünschen, daß wir nun auch Homeriden

Deutsches aufgefrischt; Herder ebenfalls in den Volksliedern; dann Voß, besonders in seiner Uebertragung des Homer; der jüngeren Zeitgenossen nicht zu erwähnen. Johann von Müller hat seinerseits mit großer Kunst und Gewandtheit vieles aus der Sprache der alten Gesetze, Urkunden und Chroniken in die geschichtliche Schreibart verschmolzen, und dadurch seinen beredten Gemälden zugleich eine alterthümliche und eine örtliche Farbe ertheilt. Alles dieß hat ungeachtet der Widersetzung einiger beschränkten Kunstrichter, Gunst, Beyfall und Nachfolge gefunden; es ist ein Eindruck von alter Einfalt, Gediegenheit und Herzlichkeit erregt worden. Wer jetzt bloß mit den Werken unsrer heutigen Lieblingsdichter vertraut, sonst ohne weitere Vorbereitung an das Lied der Nibelungen kommt, dem wird es unstreitig weit weniger fremd erscheinen, als es einem Leser, der vor funfzig Jahren das gleiche unternommen hätte, erschienen seyn müßte. Aber die Rückkehr in den Schooß der Vorzeit, dieses große Mittel der Wiedergeburt einer ursprünglichen und von ihrer Wurzel niemals abgetrennten Sprache, kann noch viel weiter gehen, und auf diese Art wird unsre künftige Poesie dem Redegebrauch der Nibelungen auf halbem Wege entgegen kommen. Besonders in verwandten Gattungen wird der Einfluß zu spüren seyn: die Versart und der Ton der Nibelungen wird für die erzählende Behandlung einheimischer Heldensagen das allgemeine Muster werden, so wie es der homerische Hexameter bei den Griechen immerfort blieb. Es wäre zu wünschen, daß wir nun auch Homeriden

bekämen: Bearbeiter verwandter aber untergeordneter Stoffe in der Weise des Urliedes. Walters Flucht, in diesem Sinne ausgeführt, würde ein gar liebliches Gedicht seyn. Es giebt noch Quellen, aus welchen die früheren Thaten Siegfrieds zu einer an jenes sich anschließenden Behandlung geschöpft werden können. So würde sich einigermaßen der Kreis verlornen Heldenlieder wieder bilden, der vormals die Nibelungen, als den Gipfel aller, umgab. Nur hüte man sich zu wähnen, die alte Weise werde durch verwahrlosten Versbau, Unzusammenhang in den Wortfügungen und dergleichen, treffend nachgeahmt, wie sich schon hier und da dergleichen Erscheinungen haben blicken lassen. Der letzte Bearbeiter des Nibelungen-Liedes, aus dessen Händen wir es haben, war ein sehr kunstreicher und bis in die feinsten Züge sorgfältiger Dichter.

Ein sehr wirksames Mittel, das Veraltete unmittelbar durch den Zusammenhang verständlich zu machen, ist ein beseelter mündlicher Vortrag. Die Deutschen haben seit einiger Zeit eine wahre Leidenschaft für das Vorlesen von Gedichten gefaßt, für die Declamation, wie man es nennt. Viele reisen darauf und lassen sich öffentlich hören. Ein sehr bedenkliches Unternehmen, wozu sich der rechte Vorleser schwerlich verstehen wird. Denn wie wird eine so ungemaine Erwartung, die man von dem Vortrage eines schon bekannten Gedichtes unserer Zeit erregt, anders als durch Ziererey und Ueberladung befriedigt werden können, da doch das Vorlesen durchaus keine theatralische Darstellung seyn soll? Ganz

bekämen: Bearbeiter verwandter aber untergeordneter Stoffe in der Weise des Urliedes. Walters Flucht, in diesem Sinne ausgeführt, würde ein gar liebliches Gedicht seyn. Es giebt noch Quellen, aus welchen die früheren Thaten Siegfrieds zu einer an jenes sich anschließenden Behandlung geschöpft werden können. So würde sich einigermaßen der Kreis verlornen Heldenlieder wieder bilden, der vormals die Nibelungen, als den Gipfel aller, umgab. Nur hüte man sich zu wähnen, die alte Weise werde durch verwahrlosten Versbau, Unzusammenhang in den Wortfügungen und dergleichen, treffend nachgeahmt, wie sich schon hier und da dergleichen Erscheinungen haben blicken lassen. Der letzte Bearbeiter des Nibelungen-Liedes, aus dessen Händen wir es haben, war ein sehr kunstreicher und bis in die feinsten Züge sorgfältiger Dichter.

Ein sehr wirksames Mittel, das Veraltete unmittelbar durch den Zusammenhang verständlich zu machen, ist ein beseelter mündlicher Vortrag. Die Deutschen haben seit einiger Zeit eine wahre Leidenschaft für das Vorlesen von Gedichten gefaßt, für die Declamation, wie man es nennt. Viele reisen darauf und lassen sich öffentlich hören. Ein sehr bedenkliches Unternehmen, wozu sich der rechte Vorleser schwerlich verstehen wird. Denn wie wird eine so ungemaine Erwartung, die man von dem Vortrage eines schon bekannten Gedichtes unserer Zeit erregt, anders als durch Ziererey und Ueberladung befriedigt werden können, da doch das Vorlesen durchaus keine theatralische Darstellung seyn soll? Ganz

anders verhält es sich hingegen mit einem Gedichte der Vorzeit. Es ist eine eigene Kunst des Vortrags vonnöthen, um für die verklungene Weise das Gehör gleichsam wieder aufzuschließen; wer es seinem Gedächtnisse nicht eingeprägt hätte, könnte augenblicklich die Täuschung erregen, als hätte er es von dem alten Sänger durch Ueberlieferung empfangen; auch würde sich eine schickliche Vorbereitung und die Auslegung der Sagen damit verbinden lassen. Mögen also immerhin Rhapsoden unter uns aufstehen, wenn sie auch, wie jener, welchen Plato im Ion schildert, über ihren Homer zwar viel beredtes und sinnreiches vorbringen, über alle anderen Gedichte aber nichts zu sagen wissen.

Schon hat man auf einigen Universitäten über das Lied der Nibelungen Vorlesungen angekündigt. Dieß ist sehr lobenswerth, wenn es zweckmäßig ausgeführt wird; es ist aber nur ein geringer Anfang. Dieß Heldengedicht muß in allen Schulen, die sich nicht kümmerlich auf den nothdürftigsten Unterricht einschränken, gelesen und erklärt werden. Es muß nächst dem ehrwürdigsten aller Bücher, den heiligen Urkunden, nun auch durch Deuteley bey Seite geschoben, wieder ein Hauptbuch bey der Erziehung der deutschen Jugend werden. Dahin muß und wird es kommen, wenn die Deutschen das Gefühl eines selbstständigen, von uralter Zeit unvermischten, glorreichen und unzertrennlichen Volkes nicht ganz einbüßen. Dahin würde es sehr bald kommen, wenn unsre Fürsten über den Werth der altdeutschen Denkmale so gesinnt wären, wie Kaiser Maximilian

anders verhält es sich hingegen mit einem Gedichte der Vorzeit. Es ist eine eigene Kunst des Vortrags vonnöthen, um für die verklungene Weise das Gehör gleichsam wieder aufzuschließen; wer es seinem Gedächtnisse **nicht** eingeprägt hätte, könnte augenblicklich die Täuschung erregen, als hätte er es von dem alten Sänger durch Ueberlieferung empfangen; auch würde sich eine schickliche Vorbereitung die Auslegung der Sagen damit verbinden lassen. Mögen also immerhin Rhapsoden unter uns aufstehen, wenn sie auch, wie jener, welchen Plato im Ion schildert, über ihren Homer zwar viel beredtes und sinnreiches vorbringen, über alle anderen Gedichte aber nichts zu sagen wissen.

Schon hat man auf einigen Universitäten über das Lied der Nibelungen Vorlesungen angekündigt. Dieß ist sehr lobenswerth, wenn es zweckmäßig ausgeführt wird; es ist aber nur ein geringer Anfang. Dieß Heldengedicht muß in allen Schulen, die sich nicht kümmerlich auf den nothdürftigsten Unterricht einschränken, gelesen und erklärt werden. Es muß nächst dem ehrwürdigsten aller Bücher, den heiligen Urkunden, nun auch durch Deuteley bey Seite geschoben, wieder ein Hauptbuch bey der Erziehung der deutschen Jugend werden. Dahin muß und wird es kommen, wenn die Deutschen das Gefühl eines selbstständigen, von uralter Zeit unvermischten, glorreichen und unzertrennlichen Volkes nicht ganz einbüßen. Dahin würde es sehr bald kommen, wenn unsre Fürsten über den Werth der altdeutschen Denkmale so gesinnt wären, wie Kaiser Maximilian

der unverzagte Ritter Theuerdank. Man hat in unsern Tagen über die Erziehung unsäglich viel unnütz geklügelt; die Griechen verstanden es besser: sie ließen alle Freygeborenen am Homer das Lesen lernen. Nur erst alle die läppischen Kinderschriften bey Seite geschafft, die von kindisch gewordenen Männern hingeschwätzt, zu nichts weniger taugen als aus Kindern Männer zu machen. Die verachteten Volksbücher: der gehörnte Siegfried, die Heymonskinder, der Octavian und andere sind schon unendlich besser, um ihrer Einbildungskraft Nahrung zu geben, welches das früheste aller Bedürfnisse des Geistes ist. Wie vielmehr jenes Gedicht, das nach wunderbaren Anlockungen, den Untergang einer gewaltigen Heldenwelt mit einem Nachdruck schildert, der jedes empfängliche Gemüth in seinen Tiefen ergreifen muß! Sind die Kinder durch dieß Gemählde zum Ernst gestimmt, dann lasse man sie zur Abwechslung und Ergözung die heitern Geschichten des Heldenbuchs lesen, von den zierlichen Zwergen Alberich und Laurin, von dem wunderstarken Mönch Ilam, von Seefahrten und Kämpfen mit Ungeheuern. Dieß sey gleichsam unsere Odyssee, wie jenes die Ilias. Man Sorge ja nicht, die veraltete Sprache werde ein unübersteigliches Hinderniß seyn. In der Kindheit hat sich noch keine Gewöhnung festgesetzt, der Geist ist zu allem biegsam. Jedermann weiß, mit welcher Leichtigkeit das zarteste Alter fremde Sprachen erlernt, wenn man ihm frühzeitig die Uebung darin darbiethet; um wie viel leichter also eine etwas veränderte Gestaltung der Muttersprache. Ich

der unverzagte Ritter Theuerdank. Man hat in unsern Tagen über die Erziehung unsäglich viel unnütz geklügelt; die Griechen verstanden es besser: Sie ließen alle Freygeborenen am Homer das Lesen lernen. Nur erst alle die läppischen Kinderschriften bey Seite geschafft, die von kindisch gewordenen Männern hingeschwätzt, zu nichts weniger taugen als aus Kindern Männer zu machen. Die verachteten Volksbücher: der gehörnte Siegfried, die Heymonskinder, der Octavian und andere sind schon unendlich besser, um ihrer Einbildungskraft Nahrung zu geben, welches das früheste aller Bedürfnisse des Geistes ist. Wie vielmehr jenes Gedicht, das nach wunderbaren Anmerkungen, den Untergang einer gewaltigen Heldenwelt mit einem Nachdruck schildert, der jedes empfängliche Gemüth in seinen Tiefen ergreifen muß! Sind die Kinder durch dieß Gemählde zum Ernst gestimmt, dann lasse man sie zur Abwechslung und Ergänzung die heitern Geschichten des Heldenbuchs lesen, von den zierlichen Zwergen Alberich und Laurin, von dem wunderstarken Mönch Ilam, von Seefahrten und Kämpfen mit Ungeheuern. Dieß sey gleichsam unsere Odyssee, wie jenes die Ilias. Man Sorge ja nicht, die veraltete Sprache werde ein unübersteigliches Hinderniß seyn. In der Kindheit hat sich noch keine Gewöhnung festgesetzt, der Geist ist zu allem biegsam. Jedermann weiß, mit welcher Leichtigkeit das zarteste Alter fremde Sprachen erlernt, wenn man ihm frühzeitig die Uebung darin darbiethet; um wie viel leichter also eine etwas veränderte Gestaltung der Muttersprache. Ich

habe einen Knaben von sechs Jahren das gedruckte Heldenbuch so fertig lesen sehen, wie heutiges Deutsch.

Lange habt ihr das heranwachsende Geschlecht mit süßlicher aber markloser Nahrung kläglich verzärtelt: der Erfolg ist auch darnach ausgefallen. Versucht es einmal anders. Führt die Jugend ins Freye hinaus, an den halb verwitterten Urfels der Sage, wo der mit Eisen geschwängerte Quell der Heldendichtung noch lebendig hervorsprudelt. Da laßt sie einen frischen Trunk thun. Das Eisen ist nicht nur das nützlichste aller Erze im Kriege und im Frieden, es ist auch dem menschlichen Körper das angemessenste; und, innerlich gebraucht, wirkt es heilsam, die erschlafften Glieder wieder neu zu stählen.

### Vorrang der Nibelungen.

Warum fordern wir aber für das Lied der Nibelungen eine so einzige Auszeichnung, welche irgend ein anderer Liebhaber des Altdeutschen vielleicht in gleichem Maße für alle übrigen noch vorhandenen Helden- und Rittergedichte des Mittelalters begehren dürfte? Eine kurze Erörterung wird hinreichen, um unsere Gründe darzulegen.

Die eben erwähnten Gedichte zerfallen in zwey Hauptreihen: die, welche einheimische Sagen und Dichtungen darstellen, und die, welche andern Fabelkreisen angehören. Die letztern sind sämtlich vom Auslande her und zwar aus Frankreich zu uns gebracht; ihre Be-

habe einen Knaben von sechs Jahren das gedruckte Heldenbuch so fertig lesen sehen, wie heutiges Deutsch.

Lange habt ihr das heranwachsende Geschlecht mit süßlicher aber markloser Nahrung kläglich verzärtelt: der Erfolg ist auch darnach ausgefallen. Versucht es einmal anders. Führt die Jugend ins Freye hinaus, an den halb verwitterten Urfels der Sage, wo der mit Eisen geschwängerte Quell der Heldendichtung noch lebendig hervorsprudelt. Da laßt sie einen frischen Trunk thun. Das Eisen ist nicht nur das nützlichste aller Erze im Kriege und im Frieden, es ist auf dem menschlichen Körper das angemessenste; und, innerlich gebraucht, wirkt es heilsam, die erschlafften Glieder wieder neu zu stählen.

### Vorrang der Nibelungen.

Warum fordern wir aber für das Lied der Nibelungen eine so einzige Auszeichnung, welche irgend ein anderer Liebhaber des Altdeutschen vielleicht in gleichem Maße für alle übrigen noch vorhandenen Helden- und Rittergedichte des Mittelalters begehren dürfte? Eine kurze Erörterung wird hinreichen, um unsere Gründe darzulegen.

Die eben erwähnten Gedichte zerfallen in zwey Hauptreihen: die, welche einheimische Sagen und Dichtungen darstellen, und die, welche andern Fabelkreisen angehören. Die letztern sind sämtlich vom Auslande her und zwar aus Frankreich zu uns gebracht; ihre Be-

arbeitung im Deutschen hat erst gegen die Zeit Friedrich Rothbarts ihren Anfang genommen. Die ersten sind, wie ich beweisen werde, der Grundlage nach weit älter, wiewohl wir die frühern Behandlungen derselben Stoffe nicht mehr haben. Zu den fremden Dichtungen rechne ich die aus der alten Mythologie und Geschichte umgestalteten, vom Trojanischen Kriege, vom Alexander, u. s. w.; ferner die von Karl dem Großen und seinen Paladinen; endlich die vom Artus, von der Tafelrunde, dem Gral, und alles, was sich später an diese angeschlossen hat. Karl der Große war freylich ein deutscher Fürst: er war es durch seine Abstammung, durch seine Muttersprache, durch den Hauptsitz seines Reichs, vermuthlich auch durch den Ort seiner Geburt. Es verräth eine lächerliche Unkunde, wenn die französischen Geschichtschreiber, wie sie meistens nicht ermangeln zu thun, ihn für einen Franzosen ausgeben. Franzosen gab es überhaupt damals noch gar nicht, sondern bloß Franken, die Abkömmlinge der Eroberer und der Adel des Landes; das Volk war die vermischte Nachkommenschaft der Gallier und römischen Provinzialen. Den Anfang der französischen Nation kann man nicht früher als in den Zeitpunkt setzen, wo die Verschmelzung der Sprachen zeigte, jener Unterschied des Geblüts sey gewissermaßen erloschen. Indessen ist die fabelhafte Geschichte Karls des Großen in Frankreich erfunden, und ohne Zweifel auf Veranlassung des ersten Kreuzzuges in Umlauf gebracht worden. Die älteste deutsche Bearbeitung, die ganz nahe an diese Zeit

arbeitung im Deutschen hat erst gegen die Zeit Friedrich Rothbarts ihren Anfang genommen. Die ersten sind, wie ich beweisen werde, der Grundlage nach weit älter, wie wohl wir die frühern Behandlungen derselben Stoffe nicht mehr haben. Zu den fremden Dichtungen rechne ich die aus der alten Mythologie und Geschichte umgestalteten, vom Trojanischen Kriege, vom Alexander, u. s. w.; ferner die von Karl dem Großen und seinen Paladinen; endlich die vom Artus, von der Tafelrunde, dem Gral, und alles, was sich später an diese angeschlossen hat. Karl der Große war freylich ein deutscher Fürst: er war es durch seine Abstammung, durch seine Muttersprache, durch den Hauptsitz seines Reichs, vermuthlich auch durch den Ort seiner Geburt. Es verräth eine lächerliche Unkunde, wenn die französischen Geschichtschreiber, wie sie meistens nicht ermangeln thun, ihn für einen Franzosen ausgeben. Franzosen gab es überhaupt damals noch gar nicht, sondern bloß Franken, die Abkömmlinge der Eroberer und der Adel des Landes; das Volk war die vermischte Nachkommenschaft der Gallier und römischen Provinzialen. Den Anfang der französischen Nation kann man nicht früher als in den Zeitpunkt setzen, wo die Verschmelzung der Sprachen zeigte, jener Unterschied des Geblüts sey gewissermaßen erloschen. Indessen ist die fabelhafte Geschichte Karls des Großen in Frankreich erfunden, und ohne Zweifel auf Veranlassung des ersten Kreuzzuges in Umlauf gebracht worden. Die älteste deutsche Bearbeitung, die ganz nahe an diese Zeit

hinanrückt, und wovon sich nur ein Bruchstück erhalten hat, ist von dorthier übertragen.

Die deutschen Heldenlieder waren allgemein unter dem Volke verbreitet, dergestalt, daß es in einer alten Chronik heißt: »Dietrich von Bern, von dem die »Bauern viel singen und sagen.« Die welschen Dichtungen fanden hingegen, wie es scheint, an den Höfen große Gunst, wo das Erb-Uebel der Deutschen, die Vorliebe für das Ausländische, schon damals häufig seinen Sitz hatte. Indessen war, was uns das Ausland zugeführt, nicht immer von so gutem Gehalte als jene sinnreich erfundenen und mit edlen Gesinnungen angefüllten Ritterromane. So volksmäßig als die einheimischen Sagen konnten sie niemals werden, weil es darin auf Schilderung der Hofsitzen und des gebildetsten Ritterthumes abgesehen war: dann wegen eines gewissen fremden Gepräges, das überall durchscheint. Allen Ansehen nach wurden die meisten auch gleich anfangs nicht dazu gedichtet, um abgesungen, sondern bloß um vorgelesen zu werden. Sie sind fast sämtlich (nur den Titul und einige spätere nach seinem Muster ausgenommen) in kurzen Zeilen mit unmittelbar einander folgenden Reimen geschrieben, einer Versart, die für uns eine ermüdende Einförmigkeit hat. Unaufhörlich geht der Sinn aus einem Reimpaare in das nächste über, so daß man nirgends die Abschnitte sieht, wo eine wiederkehrende Gesangsweise hätte anheben können.

Den Ruhm der ersten Erfindung muß man nun freylich unsern Dichtern bey diesen Romanen abspre-

hinanrückt, und wovon sich nur ein Bruchstück erhalten hat, ist von dort her übertragen.

Die deutschen Heldenlieder waren allgemein unter dem Volke verbreitet, dergestalt, daß es in einer alten Chronik heißt: „Dietrich von Bern, von dem die Bauern viel singen und sagen.“ Die welschen Dichtungen fanden hingegen, wie es scheint, an den Höfen große Gunst, wo das Erb-Uebel der Deutschen, die Vorliebe für das Ausländische, schon damals häufig seinen Sitz hatte. Indessen war, was uns das Ausland zugeführt, nicht immer von so gutem Gehalte als jene sinnreich erfundenen und mit edlen Gesinnungen angefüllten Ritterromane. So volksmäßig als die einheimischen Sagen konnten sie niemals werden, weil es darin auch Schilderung der Hofsitzen und des gebildetsten Ritterthumes abgesehen war: dann wegen eines gewissen fremden Gepräges, das überall durchscheint. Allen Ansehen nach wurden die meisten auch gleich anfangs nicht dazu gedichtet, um abgesungen, sondern bloß um vorgelesen zu werden. Sie sind fast sämtlich (nur den Titul und einige spätere nach seinem Muster ausgenommen) in kurzen Zeilen mit unmittelbar einander folgenden Reimen geschrieben, einer Versart, die für uns eine ermüdende Einförmigkeit hat. Unaufhörlich geht der Sinn aus einem Reimpaare in das nächste über, so daß man nirgends Abschnitte sieht, wo eine wiederkehrende Gesangsweise hätte anheben können.

Den Ruhm der ersten Erfindung muß man nun freylich unsern Dichtern bey diesen Romanen abspre-

chen: sie geben sich für nichts anders als Nachbildner aus, und nennen oft das provenzalische oder französische Buch, aus welchem sie schöpften. Wie viel Eigenthümlichkeit und Freyheit des Geistes sie aber in Behandlung der aus fremder Hand empfangenen Dichtungen bewährt, dieß wird sich erst nach gründlicher Vergleichung mit den welschen Vorbildern in der Handschrift, (denn gedruckt sind nur spätere Bearbeitungen als die unsrigen) mit Sicherheit ausmachen lassen. Es ist wahrscheinlich, daß sie oft beträchtlich verschönert und vieles zarter ausgebildet haben. Die Ausführung ist in den vorzüglichern, von vielen Seiten vortrefflich; in einigen, namentlich in den Werken Eschenbachs, und in dem Tristan, von der Hand zweyer Meister, kann sie nicht genugsam gepriesen werden. Die Erzählung ist schlicht und einfältig, aber von großer Wahrheit und Gemüthlichkeit. Man trifft nicht selten auf Schilderungen, in denen ein ganzer Frühling von blühenden und süßduftenden Worten ausgeschüttet zu seyn scheint. Viele Zeilen sind nach unsern heutigen Ansichten nicht nur untadelich, sondern so beschaffen, daß man nach so vielseitiger Entwicklung der Dichtkunst, nichts Lieblicheres würde ersinnen können; es sind nach dem Ausdrücke eines der zartesten Säger jener Zeit: »Sprüche, wie die Rosen klar.« Indessen ist der Werth dieser Dichter von der Art, daß ich glaube, er wird immer nur denen recht fühlbar seyn, die sich eine große Kennerschaft von der Sinnesart und den Kunstmanieren der damaligen Welt erworben haben. Zuvörderst spürt man eine ge-

chen: Sie geben sich für nichts anders als Nachbildner aus, und nennen oft das provenzalische oder französische Buch, aus welchem sie schöpften. Wie viel Eigenthümlichkeit und Freyheit des Geistes sie aber in Behandlung der aus fremder Hand empfangenen Dichtungen bewährt, dieß wird sich erst nach gründlicher Vergleichung mit den welschen Vorbildern in der Handschrift, (denn gedruckt sind nur spätere Bearbeitungen als die unsrigen) mit Sicherheit ausmachen lassen. Es ist wahrscheinlich, daß sie oft beträchtlich verschönert und vieles zarter ausgebildet haben. Die Ausführung ist in den vorzüglichern, von vielen Seiten vortrefflich; in einigen, namentlich in den Werken Eschenbachs, und in dem Tristan, von der Hand zweyer Meister, kann sie nicht genugsam gepriesen werden. Die Erzählung ist schlicht und einfältig, aber von großer Wahrheit und Gemüthlichkeit. Man trifft nicht selten auf Schilderungen, in denen ein ganzer Frühling von blühenden und süßduftenden Worten ausgeschüttet zu seyn scheint. Viele Zeilen sind nach unsern heutigen Ansichten nicht nur untadelich, sondern so beschaffen, daß man nach so vielseitiger Entwicklung der Dichtkunst, nichts Lieblicheres würde ersinnen können; es sind nach dem Ausdrücke eines der zartesten Säger jener Zeit: „Sprüche, wie die Rosen klar.“ Indessen ist der Werth dieser Dichter von der Art, daß ich glaube, er wird immer nur denen recht fühlbar seyn, die sich eine große Kennerschaft von der Sinnesart und den Kunstmanieren der damaligen Welt erworben haben. Zuvörderst spürt man eine ge-

wisse Unbeholfenheit; es ist, als fühlten sie die Unzulänglichkeit ihrer Worte für das, was sie so schön empfinden: sie wollen ihren Gegenstand erschöpfen, sie nehmen verschiedentlich einen neuen Anlauf, und verfallen in Weitschweifigkeit. Deswegen fehlt es ihrer Darstellung an dem leichten und ebenen Schwunge, der gehaltenen Eile, dem unermüdblichen und nie ermüdenden Rhythmus des griechischen Epos. Ein anderes Gebrechen entsteht aus der unmittelbaren Folge der Reime nach so kurzen Zwischenräumen. Diese hat ihnen oft befremdliche und störende Wendungen abgenöthigt, zuweilen Verse, die ganz wie müßige Einschiesel aussehen. Ein Tadel endlich, von dem die meisten Dichter nicht freigesprochen werden können, ist ihre unnütze Sprachvermengung, indem sie viele französische Wörter, ja ganze Redensarten anbringen, wo sich die Sache eben so gut auf Deutsch hätte ausdrücken lassen. Hier bemerkt man den Einfluß der Hofsitte; schon damals kahlte man dem Auslande nach, und wählte solchergestalt zierlicher und auserlesener zu reden. Ueberhaupt hat sich das Deutsche von je her nur mit äußerster Noth des Eindringens fremder Wörter erwehrt. Die ältesten deutschen Bücherschreiber, die Mönche, brachten viel Latein in die Sprache, hauptsächlich was Ausdrücke für wissenschaftliche und geistliche Dinge betrifft. Im zwölften Jahrhundert fing man an, das Ritterthum nach welschen Sitten zu modeln, und in deren Gefolge wurde ein Haufe französischer Wörter über den Rhein verpflanzt. Des Lateinischen ist aber weit mehr geblie-

wisse Unbeholfenheit; es ist, als fühlten sie die Unzulänglichkeit ihrer Worte für das, was sie so schön empfinden: Sie wollen ihren Gegenstand erschöpfen, sie nehmen verschiedentlich einen neuen Anlauf, und verfallen in Weitschweifigkeit. Deswegen fehlt es ihrer Darstellung an dem leichten und ebenen Schwunge, der gehaltenen Eile, dem unermüdblichen und nie ermüdenden Rhythmus des griechischen Epos. Ein anderes Gebrechen entsteht aus der unmittelbaren Folge der Reime nach so kurzen Zwischenräumen. Diese hat ihnen oft befremdliche und störende Wendungen abgenöthigt, zuweilen Verse, die ganz wie müßige Einschiesel aussehen. Ein Tadel endlich, von dem die meisten Dichter nicht freigesprochen werden können, ist ihre unnütze Sprachvermengung, indem sie viele französische Wörter, ja ganze Redensarten anbringen, wo sich die Sache eben so gut auf Deutsch hätte ausdrücken lassen. Hier bemerkt man den Einfluß der Hofsitte; von damals kahlte man dem Auslande nach, und wählte solchergestalt zierlicher und auserlesener zu reden. Ueberhaupt hat sich das Deutsche von je her nur mit äußerster Noth des Eindringens fremder Wörter erwehrt. Die ältesten deutschen Bücherschreiber, die Mönche, brachten viel Latein in die Sprache, hauptsächlich was Ausdrücke für wissenschaftliche und geistliche Dinge betrifft. Im zwölften Jahrhundert fing man an, das Ritterthum nach welschen Sitten zu modeln, und in deren Gefolge wurde ein Haufen französischer Wörter über den Rhein verpflanzt. Des Lateinischen ist aber weit mehr geblie-

ben, weil es edler und unsrer Sprache angemessener ist. Indessen sind auch von der französischen Einmischung aus jener frühen Zeit noch manche Spuren übrig: z. B. das Wort *Abentheuer*, welches Viele wohl für recht ursprünglich deutsch halten, ist nichts anders als *aventure*, wie die alte Schreibart unwidersprechlich ausweist.

Ich komme auf unsre einheimischen Dichtungen zurück. Sie haben insgesamt vor den welschen Romanen den Vorzug eines vaterländischen Ursprungs und wahrhaft deutscher Art. Sie waren ungemein zahlreich: vieles ist leider für immer verloren, anderes liegt noch handschriftlich in den Bibliotheken verborgen. Vor den Nibelungen war bisher nur das Heldenbuch durch die alten Drucke bekannt. In dieser Sammlung, die ihren Namen wohl verdient, herrscht eine fröhliche Lebensfülle bis zum Uebermuth, eine kecke und derbe Darstellung, die nur zuweilen in das Wüste und Rohe übergeht. Die Lieder des Heldenbuchs haben bekanntlich eben zum Behuf des Druckes, eine erneuernde Umarbeitung erfahren, die ohne besondere Gewandtheit und Zierlichkeit vorgenommen worden ist. Der Text, den die Herausgeber vor Augen hatten, war in der Versart der Nibelungen geschrieben: sie haben diesen in achtzeilige Strophen aufgelöst, indem sie den ersten Abschnitt jedes Verses in eine Reimzeile verwandelt. Dieser Zwang hat natürlich unter kunstlosen Händen viel verderben müssen. Der ächte bis jetzt nur noch in Bruchstücken bekannt gewordene Text näherte sich ohne Zwei-

ben, weil es edler und unsrer Sprache angemessener ist. Indessen sind auch von der französischen Einmischung aus jener frühen Zeit noch manche Spuren übrig: z. B. das Wort *Abentheuer*, welches Viele wohl für recht ursprünglich deutsch halten, ist nichts anders als *aventure*, wie die alte Schreibart unwidersprechlich ausweist.

Ich komme auf unsere einheimischen Dichtungen zurück. Sie haben insgesamt vor den welschen Romanen den Vorzug eines vaterländischen Ursprungs und wahrhaft deutscher Art. Sie waren ungemein zahlreich: vieles ist leider für immer verloren, anderes liegt noch handschriftlich in den Bibliotheken verborgen. Vor den Nibelungen war bisher nur das Heldenbuch durch die alten Drucke bekannt. In dieser Sammlung, die ihren Namen wohl verdient, herrscht eine fröhliche Lebensfülle bis zum Uebermuth, eine kecke und derbe Darstellung, die nur zuweilen in das Wüste und Rohe übergeht. Die Lieder des Heldenbuchs haben bekanntlich eben zum Behuf des Druckes, eine erneuernde Umarbeitung erfahren, die ohne besondere Gewandtheit und Zierlichkeit vorgenommen worden ist. Der Text, den die Herausgeber vor Augen hatten, war in der Versart der Nibelungen geschrieben: sie haben diesen in achtzeilige Strophen aufgelöst, indem sie den ersten Abschnitt jedes Verses in eine Reimzeile verwandelt. Dieser Zwang hat natürlich unter kunstlosen Händen viel verderben müssen. Der ächte bis jetzt nur noch in Bruchstücken bekannt gewordene Text näherte sich ohne Zwei-

fel weit mehr dem Tone des Liedes der Nibelungen. Er mag nicht viel jünger seyn als dieses in seiner jetzigen Gestalt, die Dichtungen des Heldenbuches können ihm aber weder an Alter noch an Range gleich gesetzt werden. Ich will mich nicht darauf berufen, daß die Geschichten von Otnit, von Hugdieterich und Wolfdieterich auf die Zeiten des longobardischen Reichs hinzuweisen scheinen, während das Lied der Nibelungen uns bis zum Attila zurückführt. In dem großen Rosengarten zu Worms treten nicht wenige von den Hauptpersonen des eben genannten Gedichtes auf, allein auf eine Weise, die sogleich eine weit spätere und willkürliche Behandlung kund giebt. Es ist sogar eine gewisse Parodie, ein Wettstreit des Dichters mit seinen Vorgängern durch eine Darstellung im entgegengesetzten Sinne nicht zu verkennen. In den beyden ersten Theilen des Heldenbuches wird das Wunderbare gehäuft, als wenn man ähnliche schon besungene Abenteuer überbieten wollte; Kriege jenseits des Meeres gegen die Ungläubigen sind ein geläufiger Begriff: diese beträchtlichen Einmischungen können erst seit den Kreuzzügen in die einfachere Sage verflochten seyn.

Das Lied der Nibelungen ist unter allen deutschen Gedichten des Mittelalters, die bisher bekannt geworden und vermuthlich auch unter denen, die noch bekannt werden mögen, von Seiten der Ausführung das meisterhafteste. Die Erzählung vereinigt leichte Klarheit mit nachdrücklicher Gediegenheit, anmuthige Fülle mit fortreißender Raschheit. Nach Maß-

fel weit mehr dem Tone des Liedes der Nibelungen. Er mag nicht viel jünger seyn als dieses in seiner jetzigen Gestalt, die Dichtungen des Heldenbuches können ihm aber wieder an Alter noch an Rang gleich gesetzt werden. Ich will mich nicht darauf berufen, daß die Geschichten von Otnit, von Hugdieterich und Wolfdieterich auf die Zeiten des longobardischen Reichs hinzuweisen scheinen, während das Lied der Nibelungen uns bis zum Attila zurückführt. In dem großen Rosengarten zu Worms treten nicht wenige von den Hauptpersonen des eben genannten Gedichtes auf, allein auf eine Weise, die sogleich eine weit spätere und willkürliche Behandlung kund giebt. Es ist sogar eine gewisse Parodie, ein Wettstreit des Dichters mit seinen Vorgängern im entgegengesetzten Sinne nicht zu verkennen. In den beyden ersten Theilen des Heldenbuches wird das Wunderbare gehäuft, als wenn man ähnliche schon besungene Abenteuer überbieten wollte; Kriege jenseits des Meeres gegen die Ungläubigen sind ein geläufiger Begriff: diese beträchtlichen Einmischungen können erst seit den Kreuzzügen in die einfachere Sage verflochten seyn. Das Lied der Nibelungen ist unter allen deutschen Gedichten des Mittelalters, die bisher bekannt geworden und vermuthlich auch unter denen, die noch bekannt werden mögen, von Seiten der Ausführung das meisterhafteste. Die Erzählung vereinigt leichte Klarheit mit nachdrücklicher Gediegenheit, anmuthige Fülle mit fortreißender Raschheit. Nach Maß-

gabe des großen Abstandes der Zeiten, Völker und Sprachen hat vielleicht die Poesie keines Volkes irgend etwas aufzuweisen, daß der Gestaltung des homerischen Epos ähnlicher wäre. Man verständige sich nur über das Wesen einer originellen und nicht aus Nachahmung entsprungenen Aehnlichkeit. Das Sylbenmaß hat Mannigfaltigkeit, Umfang und Würde; Schwung und Ruhe halten sich darin das Gleichgewicht. Wenn ich damit die kurzen nach einander hinhüpfenden oder hinschleichenden Reimzeilen der Rittergedichte vergleiche, wobey man oft gar nicht zu Athem kommt, so kann ich mir die Ueberlegenheit jener Versart fast nicht anders erklären, als aus der Bestimmung für den Gesang. Liederweisen sind in der Zeit der Minnesänger unzählig viele gesetzt worden, (die Dichter waren ja meistens zugleich Musiker) und wenn wir nach dem Bau der Strophen urtheilen sollen, zum Theil sehr künstliche. Die dem Heldengesange zugeeignete Weise aber war vermuthlich von ganz besonderer Art, und aus uralter Zeit her mit den Sagen selbst überliefert worden. Diese Erscheinung findet sich öfter, daß in einer National-Musik gerade das Aelteste das vortrefflichste ist, und so wunderbar eigen, daß sich mit aller Wissenschaft nichts ähnliches mehr erfinden läßt.

Den eben erwähnten Vorzug hatte das Lied der Nibelungen mit vielen andern gemein; durch die Erhabenheit seines Inhalts mußte es den Vorrang vor ihnen behaupten: es läßt sich nichts entschiedner tragisches denken, als seine Katastrophe. Dem menschlichen

gabe des großen Abstandes der Zeiten, Völker und Sprachen hat vielleicht die Poesie keines Volkes irgend etwas aufzuweisen, daß der Gestaltung des homerischen Epos ähnlicher wäre. Man verständige sich nur über das Wesen einer originellen und nicht aus Nachahmung entsprungenen Aehnlichkeit. Das Sylbenmaß hat Mannigfaltigkeit, Umfang und Würde; Schwung und Ruhe halten sich darin das Gleichgewicht. Wenn ich damit die kurzen nach einander hinhüpfenden oder hinschleichenden Reimzeilen der Rittergedichte vergleiche, wobey man oft gar nicht zu Athem kommt, so kann ich mir die Ueberlegenheit jener Versart fast nicht anders erklären, als aus der Bestimmung für den Gesang. Liederweisen in der Zeit der Minnesänger unzählig viele gesetzt worden, (die Dichter waren ja meistens zugleich Musiker) und wenn wir nach dem Bau der Strophen urtheilen sollen, zum Theil sehr künstliche. Die dem Heldengesange zugeeignete Weise aber war vermuthlich von ganz besonderer Art, und aus uralter Zeit her mit den Sagen selbst überliefert worden. Diese Erscheinung findet sich öfter, daß in einer National-Musik gerade das Aelteste das vortrefflichste ist, und so wunderbar eigen, daß sich mit aller Wissenschaft nichts ähnliches mehr erfinden läßt.

Den eben erwähnten Vorzug hatte das Lied der Nibelungen mit vielen andern gemein; durch die Erhabenheit seines Inhalts mußte es den Vorrang vor ihnen behaupten: es läßt sich nichts entschiedner tragisches denken, als seine Katastrophe. Dem menschlichen

Gemüthe liegt aber die Wehmuth über den Verfall, die Trauer über den Untergang vormaliger Größe und Herrlichkeit näher als heitere Spiele mit der Gegenwart, und vertrauende Aussichten in die Zukunft. Darum hielten die Griechen ihre Ilias werther als die Odyssee: jene schilderte unter verderblichen Verwirrungen die letzte Glorie des abscheidenden Heldenalters; diese den hoffnungsvollen Anbau des bürgerlichen Lebens, Schiffahrt, Gewerbe, Häuslichkeit und gesetzliche Ordnung. Darum ist von den gelungenen Thaten Karls des Großen keine so besungen worden, wie die Niederlage zu Ronceval, wo Roland fiel. Welch ein Gemälde der menschlichen Schicksale stellt uns das Lied der Nibelungen auf! Mit einer jugendlichen Liebeswerbung hebt es an; dann verwegene Abentheuer, Zauberkünste, ein leichtsinniger aber gelungener Betrug. Bald verfinstert sich der Schauplatz, gehäßige Leidenschaften mischen sich ein, eine ungeheure Frevelthat wird verübt. Lange bleibt sie ungestraft; die Vergeltung droht von ferne und rückt in mahnenden Weissagungen näher; endlich wird sie vollbracht. Ein unentfliehbares Verhängniß verwickelt Unschuldige und Schuldige in den allgemeinen Fall, eine Heldenwelt bricht in Trümmern.

Doch über die Anlage des Ganzen in dichterischer Hinsicht, über die tiefe Absichtlichkeit darin, werde ich am Schluß reden, wenn ich erst den Ursprung des Gedichtes und seine mannigfaltigen historischen Beziehungen so viel möglich ins Licht gesetzt habe. Die Eigenschaft, worauf ich hier den größten Nachdruck legen

Gemüthe liegt aber die Wehmuth über den Verfall, die Trauer über den Untergang vormaliger Größe und Herrlichkeit näher als heitere Spiele mit der Gegenwart, und vertrauende Aussichten in die Zukunft. Darum hielten die Griechen ihre Ilias werther als die Odyssee: jene schilderte unter verderblichen Verwirrungen die letzte Glorie des abscheidenden Heldenalters; diese den hoffnungsvollen Anbau des bürgerlichen Lebens, Schiffahrt, Gewerbe, Häuslichkeit und gesetzliche Ordnung. Darum ist von den gelungenen Thaten Karls des Großen keine so besungen worden, wie die Niederlage zu Ronceval, wo Roland fiel. Welch ein Gemälde der menschlichen Schicksale stellt uns das Lied der Nibelungen auf! Mit einer jugendlichen Liebeswerbung hebt es an; dann verwegene Abentheuer, Zauberkünste, ein leichtsinniger aber gelungener Betrug. Bald verfinstert sich der Schauplatz, gehäßige Leidenschaften mischen sich ein, eine ungeheure Frevelthat wird verübt. Lange bleibt sie ungestraft; die Vergeltung droht von ferne und drückt in mahnenden Weissagungen näher; endlich wird sie vollbracht. Ein unentfliehbares Verhängniß verwickelt Unschuldige und Schuldige in den allgemeinen Fall, eine Heldenwelt bricht in Trümmern.

Doch über die Anlage des Ganzen in dichterischer Hinsicht, über die tiefe Absichtlichkeit darin, werde ich am Schluß reden, wenn ich erst den Ursprung des Gedichtes und seine mannigfaltigen historischen Beziehungen so viel möglich ins Licht gesetzt habe. Die Eigenschaft, worauf ich hier den größten Nachdruck legen

möchte, derentwegen das Lied der Nibelungen vor allem verdient, ein allgelesenes Hauptbuch der Deutschen zu werden, ist seine Urkundlichkeit, und daß es einen so festen geschichtlichen Boden unter sich hat. Die welschen Ritterromane sind mehr oder weniger, die spätesten am meisten, ganz aus der Einbildung erschaffen. Ein Artus mag einmal in einem Winkel Britanniens gelebt haben; die Weltgeschichte kennt ihn nicht. Zu den Sagen von Karl dem Großen ist der Anlaß freylich aus der Geschichte genommen, aber sie zeigen ihn uns nur von einer einzigen Seite, in seinen Saracenen-Kriegen, und er ist vielleicht der einzige Held, den die Fabel gegen die Geschichte verkleinert hat. Auch ist es gleichsam eine Uebersetzung seiner Thaten in eine fremde Sprache; aus fränkischen Recken sind französische Paladine geworden. Ganz anders im Liede der Nibelungen: nicht nur das Haupt-Ereigniß, die Niederlage der Burgunder im Hunnenlande, ist wirklich vorgefallen; sondern wir sehen das Leben und Wirken der Deutschen in dem Zeitpunkte jener großen Weltbegebenheit, die Europa wieder geboren hat, der Völkerwanderung, wahrhafter und anschaulicher geschildert, als es die Römer konnten, die, als leidende Zeugen, der Nachwelt eigentlich nur den Eindruck ihres Schreckens hinterlassen haben. Das mächtige Reich des Attila wird uns aufgethan, in seinen innern Verhältnissen zu den von ihm abhängig gewordenen oder mit ihm verbündeten deutschen Fürsten; und an dem Ruhme dieser Weltherrschaft, wofern es einer ist, wird den Deutschen

möchte, derentwegen das Lied der Nibelungen vor allem verdient, ein allgelesenes Hauptbuch der Deutschen zu werden, ist seine Urkundlichkeit, und daß es einen so festen geschichtlichen Boden unter sich hat. Die welschen Ritterromane sind mehr oder weniger, die spätesten am meisten, ganz aus der Einbildung erschaffen. Ein Artus mag einmal in einem Winkel Britanniens gelebt haben; die Weltgeschichte kennt ihn nicht. Zu den Sagen von Karl dem Großen ist der Anlaß freylich aus der Geschichte genommen, aber sie zeigen ihn uns nur von einer einzigen Seite, in seinen Saracenen-Kriegen, und er ist vielleicht der einzige Held, den die Fabel gegen die Geschichte verkleinert hat. Auch ist es gleichsam eine Uebersetzung seiner Thaten in eine fremde Sprache; aus fränkischen Recken sind französische Paladine geworden. Ganz anders im Liede der Nibelungen: Nicht nur das Haupt-Ereigniß, die Niederlage der Burgunder im Hunnenlande, ist wirklich vorgefallen; sondern wir sehen das Leben und Wirken der Deutschen in dem Zeitpunkte jener großen Weltbegebenheit, die Europa wieder geboren hat, der Völkerwanderung, wahrhafter und anschaulicher geschildert, als es die Römer konnten, die, als leidende Zeugen, der Nachwelt eigentlich nur den Eindruck ihres Schreckens hinterlassen haben. Das mächtige Reich des Attila wird uns aufgethan, in seinen innern Verhältnissen zu den von ihm abhängig gewordenen oder mit ihm verbündeten deutschen Fürsten; und an dem Ruhme dieser Weltherrschaft, wofern es einer ist, wird den Deutschen

ihr gebührender Antheil zuerkant. Völkerschaften deutschen Stammes, deren Name zum Theil noch lebt, oder unvergeßlich der Geschichte eingeschrieben ist, Burgunder, Sachsen, Dänen, Thüringer und Ostgothen treten nach einander auf den Schauplatz und messen ihre Kräfte in gewaltigen Kämpfen. Hier finden wir das ursprüngliche Wesen des Adels, die Stelle der Fürsten an dessen Spitze, ihre Hofhaltung, ihre Waffenübungen, Kriege nach den Grundsätzen der Zweykämpfe geführt, die älteste Gestalt des Ritterthums, die Anfänge der Lehnsvorfassung, die Verehrung der christlichen Religion, alle Grundzüge der einheimischen Bildung. Daß der Dichter vieles aus den Sitten und der Lebensweise der späteren Zeit, worin er lebte, eingemischt hat, thut hiebey keinen Eintrag: der Gelehrte wird dieß schon zu unterscheiden wissen; für den Ungelehrten bleibt es immer ein Gemälde der einen großen Vorzeit.

Der wesentliche Vortheil also, den die Annahme unsers Vorschlages gewähren würde, das Lied der Nibelungen zu einem Hauptbuche der Erziehung zu machen, es gründlich in den Schulen zu erklären und dem Gedächtnisse der Jugend einzuprägen, wäre der, den Geschichten unsers Volkes einen dichterischen Hintergrund zu geben, woran es ihnen bisher ganz und gar gefehlt hat. Von dieser Seite kann dieß Werk für uns eben das werden, was Homer den Griechen war. Man hat beym öffentlichen Unterricht und in Büchern auf die Geschichte der neueren Zeit den ausführlichsten Fleiß gewandt;

ihr gebührender Antheil zuerkant. Völkerschaften deutschen Stammes, deren Name zum Theil noch lebt, oder unvergeßlich der Geschichte eingeschrieben ist, Burgunder, Sachsen, Dänen, Thüringer und Ostgothen treten nach einander auf den Schauplatz und messen ihre Kräfte in gewaltigen Kämpfen. Hier finden wir das ursprüngliche Wesen des Adels, die Stelle der Fürsten an dessen Spitze, ihre Hofhaltung, ihre Waffenübungen, Kriege nach den Grundsätzen der Zweykämpfe geführt, die älteste Gestalt des Ritterthums, die Anfänge der Lehnsvorfassung, die Verehrung der christlichen Religion, alle Grundzüge der einheimischen Bildung. Daß der Dichter vieles aus den Sitten und der Lebensweise der späteren Zeit, worin er lebte, eingemischt hat, thut hiebey keinen Eintrag: der Gelehrte wird dieß schon zu unterscheiden wissen; für den Ungelehrten bleibt es immer ein Gemälde der einen großen Vorzeit.

Der wesentliche Vortheil also, den die Annahme unsers Vorschlages gewähren würde, das Lied der Nibelungen zu einem Hauptbuche der Erziehung zu machen, es gründlich in den Schulen zu erklären und dem Gedächtnisse der Jugend einzuprägen, wäre der, den Geschichten unsers Volkes einen dichterischen Hintergrund zu geben, woran es ihnen bisher ganz und gar gefehlt hat. Von dieser Seite kann dieß Werk für uns eben das werden, was Homer den Griechen war. Man hat beym öffentlichen Unterricht und in Büchern auf die Geschichte der neueren Zeit den ausführlichsten Fleiß

gewandt; über die Geschichte des Mittelalters, der vermeinten Jahrhunderte der Barbarey und Finsterniß giebt es zwar viele gelehrte Forschungen, in eigentlich darstellenden Werken aber hat man sie nur nothdürftig abgefertigt. Jene war allerdings für den Staatsmann und Rechtsgelehrten wichtiger; nach dem jetzt erlebten Fall oder der Umgestaltung so vieler Staaten und Verfassungen, hat sie einen großen Theil ihrer Bedeutung verloren. In Absicht auf Deutschland bietet sie nun vollends beynähe nichts anders dar, als das traurige Schauspiel, wie das Reich seiner Auflösung allmählich entgegen gegangen: zuerst die unselige Religions-Spaltung, hieraus entsprungene Bürgerkriege, erst nach mehr als einem Jahrhundert durch einen Frieden beendet, welcher dem ausländischen Einflusse Thor und Thür öffnete, und seit welchem die Reichsverfassung das Spiel jedes Mächtigen geworden. Die letzten Jahrhunderte der europäischen Geschichte zeigen uns das Aufkommen der Finanzkünste, die Vermehrung der stehenden Heere, eine wissenschaftliche Kriegskunst, eine verwickelte und ränkevolle Politik, überhaupt das Wirken der Staaten gegen einander in großen Massen, wo der Einzelne nur als Ziffer gilt. Große Menschen, solche, welche das von Gott ihnen ins Leben mitgegebene Erbtheil persönlicher Kraft mit dem beharrlichsten Nachdruck ihres Willens behaupteten und anbauten, sind im Mittelalter zu Hause; die ausgezeichneten Charakter am Eintritt des sechzehnten Jahrhunderts hat noch das vorhergehende Geschlecht erzogen. Alles verkleinert

gewandt; über die Geschichte des Mittelalters, der vermeinten Jahrhunderte der Barbarey und Finsterniß giebt es zwar viele gelehrte Forschungen, in eigentlich darstellenden Werken aber hat man sie nur nothdürftig abgefertigt. Jener war allerdings für den Staatsmann und Rechtsgelehrten wichtiger; nach dem jetzt erlebten Fall oder der Umgestaltung so vieler Staaten und Verfassungen, hat sie einen großen Theil ihrer Bedeutung verloren. In Absicht auf Deutschland bietet sie nun vollends beynähe nichts anders dar, als das traurige Schauspiel, wie das Reich seiner Auflösung allmählich entgegen gegangen: zuerst die unselige Religion-Spaltung, hieraus entsprungene Bürgerkriege, erst nach mehr als einem Jahrhundert durch einen Frieden beendet, welcher dem ausländischen Einflusse Thor und Thür öffnete, und seit welchem die Reichsverfassung das Spiel jedes Mächtigen geworden. Die letzten Jahrhunderte der europäischen Geschichte zeigen uns das Aufkommen der Finanzkünste, die Vermehrung der stehenden Heere, eine wissenschaftliche Kriegskunst, eine verwickelte und ränkevolle Politik, überhaupt das Wirken der Staaten gegen einander in großen Massen, wo der Einzelne nur als Ziffer gilt. Große Menschen, solche, welche das von Gott ihnen ins Leben mitgegebene Erbtheil persönlicher Kraft mit dem beharrlichsten Nachdruck ihres Willens behaupteten und anbauten, sind im Mittelalter zu Hause; ausgezeichneten Charakter am Eintritt des sechzehnten Jahrhunderts hat noch das vorhergehende Geschlecht erzogen. Alles verkleinert

sich mehr und mehr, je näher wir unsern Tagen rücken. Die Geschichte jener fernen Jahrhunderte, im ächten Sinne dargestellt, ist ganz dazu gemacht, vaterländische und männliche Gesinnungen zu bilden. Mit der abgeschmackten Verläumdung des Mittelalters muß es nun ein für allemahl ein Ende nehmen, nachdem der Hochmuth der sogenannten Aufklärer zu Falle gekommen, und was sie als neu erfundene, noch nie unter dem menschlichen Geschlechte verbreitete Herrlichkeiten priesen, seine Nichtigkeit offenbart hat. Lernen wir nur erst das Mittelalter recht kennen, dringen wir ein in den Geist der Weisheit, Gerechtigkeit und Biederkeit, der sein Wirken bezeichnet. Es ist aber nicht genug, dessen Geschichte aus todten Urkunden diplomatisch genau zu beschreiben. Jene riesenhaften Schatten, die uns wie durch einen Nebel erscheinen, müssen wieder feste Umrisse bekommen, dem Bilde der Vorzeit muß seine eigenthümliche Seele wieder eingehaucht werden. Und dieß ist sehr schwierig zu leisten, weil wir meistens nur aus lateinischen Quellen schöpfen können. Nicht als ob die gleichzeitigen Geschichtschreiber ohne Verdienst wären: aber es ist unglaublich, wie sehr durch das Werkzeug einer todten und gelehrten Sprache ihre Erzählungen farb- und charakterlos geworden sind. Wie ganz anders würde sich die deutsche Geschichte seit Karl dem Großen bis auf Kaiser Friedrich den Zweyten ausnehmen, wenn wir von Zeitgenossen so ausführliche und lebendige deutsche Darstellungen besäßen, wie etwa die herrliche Geschichte des burgundischen Krieges von Die-

sich mehr und mehr, je näher wir unsern Tagen rücken. Die Geschichte jener fernen Jahrhunderte, im ächten Sinne dargestellt, ist ganz dazu gemacht, vaterländische und männliche Gesinnungen zu bilden. Mit der abgeschmackten Verläumdung des Mittelalters muß es nun ein für allemahl ein Ende nehmen, nachdem der Hochmuth der sogenannten Aufklärer zu Falle gekommen, und was sie als neu erfundene, noch nie unter dem menschlichen Geschlechte verbreitete Herrlichkeiten priesen, seine Nichtigkeit offenbart hat. Lernen wir nur erst das Mittelalter recht kennen, dringen wir ein in den Geist der Weisheit, Gerechtigkeit und Biederkeit, der sein Wirken bezeichnet. Es ist aber nicht genug, dessen Geschichte aus todten Urkunden diplomatisch genau zu beschreiben. Jene riesenhaften Schatten, die uns wie durch einen Nebel erscheinen, müssen wieder feste Umrisse bekommen, dem Bilde der Vorzeit muß seine eigenthümliche Seele wieder eingehaucht werden. Und dieß ist sehr schwierig zu leisten, weil wir meistens nur aus lateinischen Quellen schöpfen können. Nicht als ob die gleichzeitigen Geschichtschreiber ohne Verdienst wären: aber es ist unglaublich, wie sehr durch das Werkzeug einer todten und gelehrten Sprache ihre Erzählungen farb- und charakterlos geworden sind. Wie ganz anders würde sich die deutsche Geschichte seit Karl dem Großen bis auf Kaiser Friedrich den Zweyten ausnehmen, wenn wir von Zeitgenossen und lebendige deutsche Darstellungen besäßen, wie etwa die herrliche Geschichte des burgundischen Krieges von Die-

bold Schilling! Johann von Müller hat das schwierige Werk angefangen, diesen Mangel zu ersetzen: sein tiefes Gefühl, sein ahnungsvoller Scharfsinn ist in das innere Leben unsrer Altvordern eingedrungen; was er für die Schweiz, einen kleinen Theil der Reichsverbündung geleistet, muß nun für die gesammte deutsche Historie geschehen.

Es wäre doch wohl der Mühe werth, wenn wir uns vorstellen könnten, wie kernhaft und treuherzig sich etwa Kaiser Friedrich der Erste ausgedrückt haben möchte, von dem berichtet wird, er habe das Lateinische besser verstanden als gesprochen, sey hingegen in seiner Muttersprache absonderlich beredt gewesen; oder schon Otto der Große, der zwar Römisch und Slavonisch wußte, aber diese Sprachen selten zu reden würdigte. Nun wohl, hiezu können uns die altdeutschen Dichter in gewissem Grade verhelfen. Ein Geschichtschreiber, der auf der angedeuteten Bahn wandeln wollte, müßte, was bisher die Gelehrten verabsäumt, sich ganz mit ihnen vertraut machen.

Die uralten Sagen werden immer die beste Einleitung und Vorbereitung zu einer wahrhaft vaterländischen Geschichte seyn. Sie enthalten zwar nur zum Theil urkundliche Wahrheit; das übrige ist nach den Gesetzen der Einbildungskraft hinzugedichtet. Aber sie offenbaren, was nicht in todten Schriftzügen aufbewahrt werden kann, die Stammesart und ursprüngliche Eigenthümlichkeit der Völker.

Das Lied der Nibelungen nebst andern verwandten,

bold Schilling! Johann von Müller hat das schwierige Werk angefangen, diesen Mangel zu ersetzen: sein tiefes Gefühl, sein ahnungsvoller Scharfsinn ist in das innere Leben unsrer Altvordern eingedrungen; was er für die Schweiz, einen kleinen Theil der Reichsverbündung geleistet, muß nun für die gesammte deutsche Historie geschehen.

Es wäre doch wohl der Mühe werth, wenn wir uns vorstellen könnten, wie kernhaft treuherzig sich etwa Kaiser Friedrich der Erste ausgedrückt haben möchte, von dem berichtet wird, er habe das Lateinische besser verstanden als gesprochen, sey hingegen in seiner Muttersprache absonderlich beredt gewesen; oder schon Otto der Große, der zwar Römisch und Slavonisch wußte, aber diese Sprachen selten zu reden würdigte. Nun wohl, hiezu können uns die altdeutschen Dichter in gewissem Grade verhelfen. Ein Geschichtschreiber, der auf der angedeuteten Bahn wandeln wollte, müßte, was bisher die Gelehrten verabsäumt, sich ganz mit ihnen vertraut machen.

Die uralten Sagen werden immer die beste Einleitung und Vorbereitung zu einer wahrhaft vaterländischen Geschichte seyn. Sie enthalten zwar nur zum Theil urkundliche Wahrheit; das übrige ist nach den Gesetzen der Einbildungskraft hinzugedichtet. Aber sie offenbaren, was nicht in todten Schriftzügen aufbewahrt werden kann, die Stammesart und ursprüngliche Eigenthümlichkeit der Völker.

Das Lied der Nibelungen nebst andern verwandten,

dieses aber vor allen, war vormals in deutschen Landen allgemein verbreitet. Ungefähr dreyhundert Jahre nach seiner letzten Bearbeitung hat es noch im Munde des Volkes gelebt. Dieß war das Ergötzen der Ritter auf ihrer einsamen Burg, nach der ermüdenden Jagd, oder nach der gefährvollen Fehde. Dieß erscholl in den Hoflagern der Kaiser, Könige und Fürsten, bey Gastmählern und öffentlichen Festen. Dieß vernahm ein norwegischer Bischof am Hofe Kaiser Friedrichs des Zweyten, und wußte nichts köstlicheres in seine Heimath zurückzubringen, wiewohl die Sage aus früheren Mittheilungen dort nicht unbekannt war. Vermuthlich schon zur Zeit des Longobardischen Reichs, gewiß aber mit den Heeren der deutschen Kaiser, kam diese Dichtung über die Alpen, und so wurde sie vielleicht zugleich am besonnten Fuße des Vesuvs, und neben dem flammenspeyenden Hekla am Gestade des Eismeers gesungen. Durch einen weiten Umweg brachten die Waräger, normännische Krieger, einheimischen Sitten und Neigungen in der Fremde getreu, sie wiederum nach Constantinopel, an die östliche Gränze Europa's. Von diesem verschollenen Ruhm wollen wir einen Theil herzustellen versuchen.

---

dieses aber vor allen, war vormals in deutschen Landen allgemein verbreitet. Ungefähr dreyhundert Jahre nach seiner letzten Bearbeitung hat es noch im Munde des Volkes gelebt. Dieß war das Ergötzen der Ritter auf ihrer einsamen Burg, nach der ermüdenden Jagd, oder nach der gefährvollen Fehde. Dieß vernahm ein norwegischer Bischof am Hofe Kaiser Friedrichs des Zweyten, und wußte nichts köstlicheres in seine Heimath zurückzubringen, wie wohl die Sage aus früheren Mittheilungen dort nicht unbekannt war. Vermuthlich schon zur Zeit des Longobardischen Reichs, gewiß aber mit den Heeren der deutschen Kaiser, kam diese Dichtung über die Alpen, und so wurde sie vielleicht zugleich am besonnten Fuße des Vesuvs, und neben dem flammenspeyenden Hekla am Gestade des Eismeers gesungen. Durch einen weiten Umweg brachten die Waräger, normännische Krieger, einheimischen Sitten und Neigungen in der Fremde getreu, sie wiederum nach Constantinopel, an die östliche Gränze Europa's. Von diesem verschollenen Ruhm wollen wir einen Theil herzustellen versuchen.

~ 505 ~

Ueber das  
**N i b e l u n g e n = L i e d.**

Von A. W. Schlegel.

(Siehe Deutsches Museum. Erstes Heft.)

Alter der Nibelungen.

Das Lied der Nibelungen, in der Gestalt, wie es auf uns gekommen, ist gerade sechshundert Jahr alt, dieß wissen wir mit vollkommener Gewißheit. Es kann nicht früher als in den letzten Jahren des zwölften, nicht später als etwa in den ersten zehn Jahren des dreyzehnten Jahrhunderts abgefaßt seyn.

Nicht früher: dafür zeugen zuvörderst die Sprache und der Versbau. Dieser liefert einen zuverlässigeren Beweis als jene; denn die Sprache des Gedichts konnte in der mündlichen oder schriftlichen Ueberlieferung unmerklich, wie von selbst, und ohne absichtliche Umgestaltung mit der Zeit fortwandern. Wir haben viele Handschriften altdeutscher Gedichte, in welchen die Sprachformen, ohne sonstige Veränderung, beträchtlich jünger sind, als sie nach dem Zeitalter der Verfasser seyn sollten.

Die Wegräumung der Gebrechen des Versbaues hingegen erfordert in gewissem Grade die Anwendung einer dichterischen Fähigkeit. Wäre sie an dem Nibelun-

Ueber das

**Nibelungen-Lied**

Von A. W. Schlegel.

(Siehe Deutsches Museum. Erstes Heft.)

Alter der Nibelungen.

Das Lied der Nibelungen, in der Gestalt, wie es auf uns gekommen, ist gerade sechshundert Jahr alt, dieß wissen wir mit vollkommener Gewißheit. Es kann nicht früher als in den letzten Jahren des zwölften, nicht später als etwa in den ersten zehn Jahren des dreyzehnten Jahrhunderts abgefaßt seyn.

Nicht früher: dafür zeugen zuvörderst die Sprache und der Versbau. Dieser liefert einen zuverlässigeren Beweis als jene; denn die Sprache des Gedichts konnte in der mündlichen oder schriftlichen Ueberlieferung unmerklich, wie von selbst, und ohne absichtliche Umgestaltung mit der Zeit fortwandern. Wir haben viele Handschriften altdeutscher Gedichte, in welchen die Sprachformen, ohne sonstige Veränderung, beträchtlich jünger sind, als sie nach dem Zeitalter der Verfasser seyn sollten.

Die Wegräumung der Gebrechen des Versbaues hingegen erfordert in gewissem Grade die Anwendung einer dichterischen Fähigkeit. Wäre sie an dem Nibelun-

gen-Liede vorgenommen worden, so hätten wir dann den Urheber dieser nicht ohne bedeutende Abänderungen möglichen Verbesserung für den eigentlichen Verfasser unsres Textes zu halten.

Das Lied der Nibelungen ist in vierzeilige Strophen abgetheilt; alle Zeilen haben in der Mitte einen Abschnitt mit weiblicher oder gleitender Endung; die Verse sind von gleicher Länge, ausgenommen, daß der letzte Halbvers jeder Strophe gewöhnlich um einen Fuß verlängert ist; die Reime sind genau, bis auf wenige, vermuthlich aus einer früheren Bearbeitung stehen gebliebene Ausnahmen, und fallen auf die nach den Gesetzen unserer Sprache betonten Sylben; ein wiederkehrender Rhythmus ist sehr fühlbar, wiewohl er sich nicht auf eine einfache, leicht in Worte zu fassende Regel, noch weniger auf eine todte Einförmigkeit zurückführen läßt.

Wir haben Gedichte, die man der Sprache nach mit allem Schein der Wahrheit in die früheren Zeiten des zwölften Jahrhunderts gesetzt hat, an welchen alle diese Vorzüge einer schon ausgebildeten Verskunst vermißt werden. Betonte und unbetonte Sylben müssen zusammen einen Reim bilden, oft fällt er auch, gegen seine Natur, bloß auf Sylben der letzten Art. Zuweilen begnügt sich der Dichter mit der Assonanz der Vocale, andermahle mit einem ungefähren Gleichlaut der Consonanten. Die Verse sind einander äußerst ungleich: meistens sehr kurz, manchmal laufen sie in eine unbequeme und ungebührliche Länge aus. Wenn der Rhythmus zuweilen einen schönen Schwung nimmt, so geschieht

gen-Liede vorgenommen worden, so hätten wir dann den Urheber dieser nicht ohne bedeutende Abänderungen möglichen Verbesserung für den eigentlichen Verfasser unsres Textes zu halten.

Das Lied der Nibelungen ist in vierzeilige Strophen abgetheilt; alle Zeilen haben in der Mitte einen Abschnitt mit weiblicher oder gleitender Endung; die Verse sind von gleicher Länge, ausgenommen, daß der letzte Halbvers jeder Strophe gewöhnlich um einen Fuß verlängert ist; die Reime sind genau, bis auf wenige, vermuthlich aus einer früheren Bearbeitung stehen gebliebene Ausnahmen, und fallen auf die nach den Gesetzen unserer Sprache betonten Sylben; ein wiederkehrender Rhythmus ist sehr fühlbar, wie wohl er sich nicht auf eine einfache, leicht in Worte zu fassende Regel, noch weniger auf eine todte Einförmigkeit zurückführen läßt.

Wir haben Gedichte, die man der Sprache nach mit allen Schein der Wahrheit in die früheren Zeiten des zwölften Jahrhunderts gesetzt hat, an welchen alle diese Vorzüge einer schon ausgebildeten Verskunst vermißt werden. Betonte und unbetonte Sylben müssen zusammen einen Reim bilden, oft fällt er auch, gegen seine Natur, bloß auf Sylben der letzten Art. Zuweilen begnügt sich der Dichter mit der Assonanz der Vocale, andermahle mit einem ungefähren Gleichlaut der Consonanten. Die Verse sind einander äußerst ungleich: meistens sehr kurz, manchmal laufen sie in eine unbequeme und ungewöhnliche Länge aus. Wenn der Rhythmus zuweilen einen schönen Schwung nimmt, so ge-

schießt dieß ohne alle Regel der Wiederkehr, und scheint bloß zufällig einzutreten.

So ist das Sylbenmaß, wofern man es anders so nennen kann, in dem Lobgesange auf den heiligen Anno, in dem älteren Bruchstücke von Karls des Großen Sarazenenkriege, fast eben so im König Rother beschaffen. Kurz hierauf müssen Fortschritte in der Verskunst gemacht worden seyn. In des Pfaffen Wernhers Lobgedicht auf die Jungfrau Maria finden sich zwar hier und da noch Spuren jener Ungenauigkeit in den Reimen, aber in weit geringerem Maße. Auch sind die Zeilen schon beträchtlich gleicher gemessen. Die Jahrzahl dieses Gedichtes wissen wir genau: der Verfasser schrieb es, laut seiner eignen Aussage am Schluß, als das Schisma dreyzehn Jahr gedauert hatte, als eben Kaiser Friedrich seinen zweyten siegreichen Feldzug gegen Polen gethan, also im Jahre 1172.

Das älteste bisher bekannt gewordene Werk, in welchem wir die für erzählende Gedichte fast durchgehends übliche Versart der kurzen Reimpaare ungefähr auf den Fuß gesetzt sehen, worauf sie nachher mehrere Jahrhunderte blieb, ist Veldecks Eneid oder Aeneide. Heinrich von Veldeck blühte in den letzten Zeiten Friedrich Rothbarts, und überlebte ihn vermuthlich. Er hatte dem Ritterschlag der beyden Söhne des Kaisers zu Mainz im J. 1184 beygewohnt, und preiset gegen den Schluß seines Gedichtes die Herrlichkeit dieser Feyer, aber in

VI. Heft. 1812. N n

schießt dieß ohne alle Regeln der Wiederkehr, und scheint bloß zufällig einzutreten.

So ist das Sylbenmaß, wofern man es anders so nennen kann, in dem Lobgesange auf den heiligen Anno, in dem älteren Bruchstücke von Karls des Großen Sarazenenkriege, fast eben so im König Rother beschaffen. Kurz hierauf müssen Fortschritte in der Verskunst gemacht worden seyn. In des Pfaffen Wernhers Lobgedicht auf die Jungfrau Maria finden sich zwar hier und da noch Spuren jener Ungenauigkeit in den Reimen, aber in weit geringerem Maße. Auch sind die Zeilen schon beträchtlich gleicher gemessen. Die Jahrzahl dieses Gedichtes wissen wir genau: der Verfasser schrieb es, laut seiner eignen Aussage am Schluß, als das Schisma dreyzehn Jahr gedauert hatte, als eben Kaiser Friedrich seinen zweyten siegreichen Feldzug gegen Polen gethan, also im Jahre 1172.

Das älteste bisher bekannt gewordene Werk, in welchem wir die für erzählende Gedichte fast durchgehends übliche Versart der kurzen Reimpaare ungefähr auf den Fuß gesetzt sehen, worauf sie nachher mehrere Jahrhunderte blieb, ist Veldecks Eneid oder Aeneide. Heinrich von Veldeck blühte in den letzten Zeiten Friedrich Rothbarts, und überlebte ihn vermuthlich. Er hatte dem Ritterschlag der beyden Söhne des Kaisers zu Mainz im J. 1184 beygewohnt, und preiset gegen den Schluß seines Gedichtes die Herrlichkeit dieser Feyer, aber in

Ausdrücken, als sey sie schon vor einer Anzahl Jahren geschehen \*).

Wir haben die Vermuthung geäußert, daß die entschiedene Ueberlegenheit der Nibelungen von Seiten des Sylbenmaßes über die gleichzeitigen Rittergedichte großentheils der Bestimmung für den Gesang, und zwar nach einer aus der Vorzeit angeerbten Weise zuzuschreiben sey. Auch bey den Minnesängern, wenn wir unter diesem Nahmen sowohl die Bearbeiter der welschen Ritterromane, als die Verfasser der Liebeslieder begreifen, bemerkt man diesen Vorzug der Dichter, welche sangen, vor denen, welche nach dem alten Kunstausdrucke bloß sagten. In den Minneliedern findet sich eine abgemessene Länge der Zeilen, ein wiederkehrender, meistens sehr fließender und wohlklingender Rhythmus, oft sogar Rücksicht auf den Unterschied der männlichen und weiblichen Reime, endlich ein ebenso wohlgeordneter als mannichfaltiger Bau der Strophen, während die Versart der Ritterromane im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert bey jener regellosen und dennoch einförmigen Unbeholfenheit beharrte. Nur die wenigen sind hievon ausgenommen, die in Strophen abgetheilt, folglich dem Gesange angepaßt wurden: das älteste und vielleicht auch das schönste Beyspiel sehen wir an der neuerdings entdeckten älteren Bearbeitung des Titurel. Der günstige Einfluß der begleitenden Musik auf das Sylbenmaß ist also unläugbar, und mußte wohl

\*) Eneide, V. 13041. 42.

Ausdrücken, als sei sie schon vor eine Anzahl Jahren geschehen \*).

Wir haben die Vermuthung geäußert, daß die entschiedene Ueberlegenheit der Nibelungen von Seiten des Sylbenmaßes über die gleichzeitigen Rittergedichte großentheils der Bestimmung für den Gesang, und zwar nach einer aus der Vorzeit angeerbten Weise zuzuschreiben sey. Auch bey den Minnesängern, wenn wir unter diesem Nahmen sowohl die Bearbeiter der welschen Ritterromane, als die Verfasser der Liebeslieder begreifen, bemerkt man diesen Vorzug der Dichter, welche sangen, vor denen, welche nach dem alten Kunstausdrucke bloß sagten. In den Minneliedern findet sich eine angemessene Länge der Zeilen, ein wiederkehrender, meistens sehr fließender und wohlklingender Rhythmus, oft sogar Rücksicht auf den Unterschied der männlichen und weiblichen Reime, endlich ein ebenso wohlgeordneter als mannichfaltiger Bau der Strophen, während die Versart der Ritterromane im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert bey jener regellosen und dennoch einförmigen Unbeholfenheit beharrte. Nur die wenigen sind hievon ausgenommen, die in Strophen abgetheilt, folglich dem Gesange angepaßt wurden: das älteste und vielleicht auch das schönste Beyspiel sehen wir an der neuerdings entdeckten älteren Bearbeitung des Titurel. Der günstige Einfluß der begleitenden Musik auf das Sylbenmaß ist also unläugbar, und mußte wohl

\*) Eneide, V. 13041. 42.

in jedem Zeitalter Statt finden. Man bemerkt ihn sogar in deutschen Hymnen der Mönche des neunten Jahrhunderts. Aber in einem so langen Gedicht, wie das Lied der Nibelungen ist, die genaue Beobachtung der Reime und andre feine Bestimmungen des Wohlklangs durchzuführen, war wohl erst damals möglich, als durch die frühesten Minnesänger die Sprache zur Biegsamkeit für diesen Theil der Kunst sich auszubilden angefangen hatte.

Doch mehr als genug hievon, da man aus der Beschaffenheit der Sprache und des Versbaues doch nur eine ungefähre Schätzung des Zeitalters gewinnt \*).

---

\*) Man ist mit der Zeitbestimmung noch nicht ganz aufs reine. Mir sind Zweifel aufgestoßen, daß der Lobgesang auf den heil. Anno und König Rother wohl nicht ganz so alt seyn dürften, als man sie macht. Es fehlt mir aber an den gelehrten Hilfsmitteln, um diesen Zweifel zu verfolgen, auch würde es mich zu weit von meinem Zweck abführen. Sollte es sich auch ausweisen, daß diese beyden Gedichte nicht viel vor dem Jahre 1200 haben geschrieben werden können, so braucht man darum nicht an der Geschichte unserer Poesie irre zu werden; man müßte nur zugeben, daß große Ungleichheit in den Sprachformen und im Versbau unter den Zeitgenossen Statt gefunden. In den Sprachformen ist dieß aus der schwankenden und weit mehr als die Aussprache veränderten Schreibung zu erklären. Bey der Seltenheit und geringen Verbreitung der deutschen Handschriften, mußte jeder erste Aufzeichner eines Werks seine Schreibung gewissermaßen neu erfinden, und wenn er zufällig bloß alte Muster vor sich hatte, so blieb er, ohne es zu wissen, hinter der neuesten Sitte zurück. Die Kunst des Versbaues scheint sich in den nördlichen und südlichen Gegenden Deutschlands sehr ungleich entwickelt zu haben. In plattdeutschen, offenbar weit jüngeren Gedichten wiederholt sich noch zum

in jedem Zeitalter Statt finden. Man bemerkt ihn sogar in deutschen Hymnen der Mönche des neunten Jahrhunderts. Aber in einem so langen Gedicht, wie das Lied der Nibelungen ist, die genaue Beobachtung der Reime und andre feine Bestimmungen des Wohlklangs durchzuführen, war wohl erst damals möglich, als durch die frühesten Minnesänger die Sprache zur Biegsamkeit für diesen Theil der Kunst sich auszubilden angefangen hatte.

Doch mehr als genug hievon, da man aus der Beschaffenheit der Sprache und des Versbaues doch nur eine ungefähre Schätzung des Zeitalters gewinnt \*).

---

\*) Man ist mit der Zeitbestimmung noch nicht ganz aufs reine. Mir sind Zweifel aufgestoßen, daß der Lobgesang auf den heil. Anno und König Rother wohl nicht ganz so alt sein dürften, als man sie macht. Es fehlt mir aber an den gelehrten Hilfsmitteln, um diesen Zweifel zu verfolgen, auch würde es mich zu weit von meinem Zweck abführen. Sollte es sich auch ausweisen, daß diese beyden Gedichte nicht viel vor dem Jahre 1200 haben geschrieben werden können, so braucht man darum nicht an der Geschichte unserer Poesie irre zu werden; man müßte nur zugeben, daß große Ungleichheit in den Sprachformen und im Versbau unter den Zeitgenossen Statt gefunden. In den Sprachformen ist dieß aus der schwankenden und weit mehr als die Aussprache veränderten Schreibung zu erklären. Bey der Seltenheit und geringen Verbreitung der deutschen Handschriften, mußte jeder erste Aufzeichner eines Werks seine Schreibung gewissermaßen neu erfinden, und wenn er zufällig bloß alte Muster vor sich hatte, so blieb er, ohne es zu wissen, hinter der neuesten Sitte zurück. Die Kunst des Versbaues scheint sich in den nördlichen und südlichen Gegenden Deutschlands sehr ungleich entwickelt zu haben. In plattdeutschen, offenbar weit jüngeren Gedichten wiederholt sich noch zum

Ohnehin dringt man gewöhnlich nicht sehr auf die Obliegenheit für den, welcher ein Denkmahl der Vorzeit geltend macht, zu beweisen, daß es nicht über ein gewisses Alter hinausgehe. Man glaubt vielmehr, er werde geneigt seyn, es für älter zu halten und auszugeben, als es wirklich ist. Indessen haben wir auch diesen Zweifel nicht überspringen wollen. Hier ist der unwiderlegliche Beweis, daß unser Text der Nibelungen nicht älter seyn kann, als wir behaupten. Es ist darin verschiedentlich von Wien die Rede als einer sehr bedeutenden Stadt, ja als der Hauptstadt von Oesterreich, und dieß wurde Wien erst gegen Ende des zwölften Jahrhunderts. In der That ist in den Nibelungen die älteste Urkunde des Ruhms dieser seitdem so hoch verherrlichten Kaiserstadt niedergelegt.

Auch nicht jünger als sechshundert Jahre ist das Gedicht. Ein mittelbarer Beweis hiefür läßt sich aus der Beschaffenheit der Handschriften führen. Die bisher bekannt gewordenen sind sämmtlich sehr alt: man hat sie unbedenklich wenigstens gegen das Ende des dreyzehnten Jahrhunderts gesetzt. Die Münchner und St. Galler habe ich selbst genau betrachtet, und darin die Schriftzüge jenes Zeitalters erkannt. Von der einen Hohen-Emser, die sich wiedergefunden hat, und jetzt in der

---

Theil jene oben beschriebene Unförmlichkeit der Verse; und die genannten Werke neigen sich zur niederdeutschen Mundart. Das Alter der oberdeutschen Minnelieder ist authentisch, ihr Strophenbau anerkannt vortrefflich, und eine Uebersetzung der Natur der Sache nach nicht denkbar.

Ohnehin dringt man gewöhnlich nicht sehr auf die Obliegenheit für den, welcher ein Denkmahl der Vorzeit geltend macht, zu beweisen, daß es nicht über ein gewisses Alter hinausgehe. Man glaubt vielmehr, er werde geneigt seyn, es für älter zu halten und auszugeben, als es wirklich ist. Indessen haben wir auch diesen Zweifel nicht überspringen wollen. Hier ist der unwiderlegliche Beweis, daß unser Text der Nibelungen nicht älter seyn kann, als wir behaupten. Es ist darin verschiedentlich von Wien die Rede als einer sehr bedeutenden Stadt, ja als der Hauptstadt von Oesterreich, und dieß wurde Wien erst gegen Ende des zwölften Jahrhunderts. In der That ist in den Nibelungen die älteste Urkunde des Ruhms dieser seitdem so hoch verherrlichten Kaiserstadt niedergelegt.

Auch nicht jünger als sechshundert Jahre ist das Gedicht. Ein mittelbarer Beweis hiefür läßt sich aus der Beschaffenheit der Handschriften führen. Die bisher bekannt gewordenen sind sämmtlich sehr alt: man hat sie unbedenklich wenigstens gegen das Ende des dreyzehnten Jahrhunderts gesetzt. Die Münchner und St. Galler habe ich selbst genau betrachtet, und darin die Schriftzüge jenes Zeitalters erkannt. Von der einen Hohen-Emser, die sich wiedergefunden hat, und jetzt in der

---

Theil jene oben beschriebene Unförmlichkeit der Verse; und die genannten Werke neigen sich zur niederdeutschen Mundart. Das Alter der oberdeutschen Minnelieder ist authentisch, ihr Strophenbau anerkannt vortrefflich, und eine Uebersetzung der Natur der Sache nach nicht denkbar.

Münchener - Bibliothek verwahrt wird, redet Bodmer in seinen Briefen so, als müßte sie noch älter seyn. Nun weichen aber diese Abschriften erstaunlich weit von einander ab, nicht nur in einzelnen Lesarten, sondern durch die Strophen, die jede mehr oder weniger hat, und durch die Umgestaltung ganzer Verse, Reimpaare und Strophen. Diese Abweichung ist fast nur daraus zu erklären, daß man annimmt, dieses Lied sey eine geraume Zeit bloß mündlich mitgetheilt worden, wo dann die Sängern den Lücken ihres Gedächtnisses durch eigene Kunstfertigkeit zu Hülfe kamen, und wenn sie sich zwar des Inhaltes aber nicht der Worte genau erinnerten, Verse von ihrer Erfindung, jedoch im Geiste der Urschrift, einfügten. Unsere Abschriften wären dann aus dem Gedächtnisse und Munde verschiedener solcher Sängern aufgefaßt. Aus Einer und derselben Quelle können sie durchaus nicht hergestossen seyn.

Allein wir haben nicht nöthig, auf diesen Beweis, der am Ende immer nur eine ungefähre und unzulängliche Zeitbestimmung gewähren kann, weiter zu fußen. Es finden sich unzweydeutige Anspielungen auf das Lied der Nibelungen in den Werken eines Zeitgenossen, Wolframs von Eschenbach, woraus hervorgeht, daß dieses Gedicht wenigstens im zweyten Jahrzehend des dreyzehnten Jahrhunderts schon vorhanden und bekannt war.

Die eine steht im Titul, und lautet folgendermaßen:

So singen uns die Blinden  
Daß Seyfried hürnin wäre,

Münchener-Bibliothek verwahrt wird, redet Bodmer in seinen Briefen so, als müßte sie noch älter seyn. Nun weichen aber diese Abschriften erstaunlich weit von einander ab, nicht nur in einzelnen Lesarten, sondern durch die Strophen, die jede mehr oder weniger hat, und durch die Umgestaltung ganzer Verse, Reimpaare und Strophen. Diese Abweichung ist fast nur daraus zu erklären, daß man annimmt, dieses Lied sey eine geraume Zeit bloß mündlich mitgetheilt worden, wo dann die Sängern den Lücken ihres Gedächtnisses durch eigene Kunstfertigkeit zu Hülfe kamen, und wenn sie sich zwar des Inhaltes aber nicht der Worte genau erinnerten, Verse von ihrer Erfindung, jedoch im Geiste der Urschrift, einfügten. Unsere Abschriften wären dann aus dem Gedächtnisse und Munde verschiedener solcher Sängern aufgefaßt. Aus Einer und derselben Quelle können Sie durchaus nicht hier geflossen seyn.

Allein wir haben nicht nöthig, auf diesen Beweis, der am Ende immer nur eine ungefähre und unzulängliche Zeitbestimmung gewähren kann, weiter zu fußen. Es finden sich unzweydeutige Anspielungen auf das Lied der Nibelungen in den Werken eines Zeitgenossen, Wolframs von Eschenbach, woraus hervorgeht, daß dieses Gedicht wenigstens im zweyten Jahrzehend des dreyzehnten Jahrhunderts schon vorhanden und bekannt war.

Die eine steht im Titul, und lautet folgendermaßen:

So singen uns die Blinden  
Daß Seyfried hürnin wäre,

Durch das überwinden:  
 Er konnt' auch einen Drachen freisebäre:  
 Von deß Blut wurde sein Fell verwandelt:  
 In Horne stark für Waffen:  
 Die haben sich an Wahrheit missehandelt.

Glossen. — Hürnin, hörnern, so hart wie Horn: der Ausdruck ist um so schicklicher, weil es auch hörnerne geschuppte Panzer gab. Durch das, deswegen, weil; freisebäre, furchtbar, von Freise, Schrecken, Entsetzen, und der Ableitungssylbe bar; auf ähnliche Art ist freisam zusammengesetzt, und das im Holländischen noch übliche vreeslij; sein Fell, seine Haut; Horne, Horn; für Waffen, gegen alle Waffen. Die, diese Sänger; haben sich missehandelt, sich vergangen; an Wahrheit, an der Wahrheit.

Dies ist ein Spott über die Unverwundbarkeit Siegfrieds, wovon das Nibelungen-Lied meldet. Hagen rühmt von ihm:

Noch weiß ich an ihm Mähre, das ist mir wahr bekannt:  
 Einen Lind-Drachen, den schlug des Helden Hand,  
 Da badet' er in dem Blute, seine Haut ward hürnein;  
 Deß schneidet ihn kein Waffen, das ist dicke worden Schein.

Glossen. — Mähre, als Neutrum, wie oft; ich weiß an ihm Mähre, ich weiß eine Geschichte von ihm. Man kann zweifeln, ob nicht mehre, für mehr, zu verstehen wäre: in der Handschrift steht mere, und jenes Wort wird häufig maere geschrieben, nicht selten jedoch auch auf jene Art. Die vorgezogene Auslegung schien mir nachdrücklicher. Lind-Drachen, Lindwurm; des Helden, des Helden; hürnein, für hürnin: die letzte Sylbe ist dem Reime zu lieb gedehnt und betont. Daß, deswegen; schneidet, verwundet; kein Waffen, als Neutrum; dicke; oftmahls; das ist worden Schein, das ist offenbar geworden.

Möglich wäre es allerdings, daß Eschenbach nicht gerade die Nibelungen, sondern ein anderes Gedicht

Durch das überwinden  
 Er konnt' auch einen Drachen freisebäre:  
 Von deß Blut wurde sein Fell verwandelt  
 In Horne stark für Waffen:  
 Die haben sich an Wahrheit missehandelt.

Glossen. — Hürnin, hörnern, so hart wie Horn: der Ausdruck ist umso schicklicher, weil es auch hörnerne geschuppte Panzer gab. Durch das, deswegen, weil; freisebäre, furchtbar, von Freise, Schrecken, Entsetzen, und der Ableitungssylbe bar; auf ähnliche Art ist freisam zusammengesetzt, und das im Holländischen noch übliche vreeslij; sein Fell, seine Haut; Horne, Horn; haben sich missehandelt, sich vergangen; an Wahrheit, an der Wahrheit.

Dies ist ein Spott über die Unverwundbarkeit Siegfrieds, wovon das Nibelungen-Lied meldet. Hagen rühmt von ihm:

Noch weiß ich an ihm Mähre, das ist mir wohl bekannt:  
 einen Lind-Drachen, den schlug des Helden Hand,  
 Da badet' er in dem Blute, seine Haut ward hürnein;  
 Deß schneidet ihn kein Waffen, das ist dicke worden Schein.

Glossen. — Mähre, als Neutrum, wie oft; ich weiß an ihm Mähre, ich weiß eine Geschichte von ihm. Man kann zweifeln, ob nicht mehre, für mehr, zu verstehen wäre: in der Handschrift steht mere, und jenes Wort wird häufig maere geschrieben, nicht selten jedoch auch auf jene Art. Die vorgezogene Auslegung schien mir nachdrücklicher. Lind-Drachen, Lindwurm; des Helden, des Helden; hürnein, für hürnin: die letzte Sylbe ist dem Reime zu lieb gedehnt und betont. Daß, deswegen; schneidet, verwundet; kein Waffen, als Neutrum; dicke, oftmahls; das ist worden Schein, das ist offenbar geworden.

Möglich wäre es allerdings, daß Eschenbach nicht gerade die Nibelungen, sondern ein anderes Gedicht

vor Augen gehabt hätte, worin das Abenteuer Siegfrieds mit dem Drachen insbesondre geschildert wird. Eben so will ich nicht mit Zuversicht entscheiden, ob er in folgender Strophe des Titurel bestimmt auf dieses Gedicht zielt, oder nicht.

Den ersten Tag umwendig  
 Was Artus und die Seinen.  
 Ihr Buhurt ward genendig,  
 Also daß sie Gedränge lehrte peinen;  
 Wie daß doch Florischantze pflag der Weite,  
 So daß die Amelungen  
 All' mit den Hunnen kämen da zu Streite.

Glossen. — Umwendig, eben so gebildet wie das noch übliche abwendig: wer Stand hält, nicht abgewandt, zurückgehalten werden kann. Artus und die Seinen konnten den ersten Tag nicht in die Flucht geschlagen werden. Buhurt, altfranzösisch: bouhourd, Zusammenstoß, Handgemenge; meistens wird es von Turnieren, hier von einem ernsthaften Kampfe gebraucht. Genendig, gewaltsam, heftig; peinen, Noth erdulden: so daß das Gedränge sie in Noth brachte. Wie daß doch, wie sehr auch; Florischantze, Florichance, Nahme des Schlachtfeldes; der Weite pflag, eine weite Ausdehnung hatte. Die Amelungen, Benennung der Ostgothen, von dem Geschlechte ihrer Fürsten, der Amaler; kämen da zu Streite, auf diesem Felde zum Streite kommen könnten.

Der Sinn der ganzen Strophe ist: die Schaaren des Artus kamen durch die Lebhaftigkeit des Handgemenges sehr ins Gedränge, wiewohl das Schlachtfeld so geräumig war, daß zwey der mächtigsten Völker, die Hunnen und die Ostgothen, einander eine Schlacht darauf hätten liefern können. Man könnte versucht seyn, statt Amelungen zu lesen: Nibelungen, da ja

vor Augen gehabt hätte, worin das Abenteuer Siegfrieds mit dem Drachen insbesondre geschildert wird. Eben so will ich nicht mit Zuversicht entscheiden, ob er in folgender Strophe des Titurel bestimmt auf dieses Gedicht zielt, oder nicht.

Den ersten Tag umwendig  
 War Artus und die Seinen.  
 Ihr Buhurt ward genendig,  
 Also daß sie Gedränge lehrte peinen;  
 Wie daß doch Florischantze pflag der Weite,  
 So daß die Amelungen  
 All' mit den Hunnen kämen da zu Streite.

Glossen. — Umwendig, eben so gebildet wie das noch übliche abwendig: wer Stand hält, nicht abgewandt, zurückgehalten werden kann. Artus und die Seinen konnten den ersten Tag nicht in die Flucht geschlagen werden. Buhurt, altfranzösisch: bouhourd, Zusammenstoß, Handgemenge; meistens wird es von Turnieren, hier von einem ernsthaften Kampfe gebraucht. Genendig, gewaltsam, heftig; peinen, Noth erdulden: so daß das Gedränge sie in Noth brachte. Wie daß doch, wie sehr auch; Florischantze, Florichance, Nahme des Schlachtfeldes; der Weite pflag, eine weite Ausdehnung hatte. Die Amelungen, Benennung der Ostgothen, nach dem Geschlechte ihrer Fürsten, der Amaler; kämen da zu Streite, auf diesem Felde zum Streite kommen könnten.

Der Sinn der ganzen Strophe ist: die Schaaren des Artus kamen durch die Lebhaftigkeit des Handgemenges sehr ins Gedränge, wiewohl das Schlachtfeld so geräumig war, daß zwey der mächtigsten Völker, die Hunnen und die Ostgothen, einander eine Schlacht darauf hätten liefern können. Man könnte versucht seyn, statt Amelungen zu lesen: Nibelungen, da ja

in unserm Gedicht die Amelungen als die Bundesgenossen der Hunnen erscheinen, die Nibelungen hingegen, oder so zubenahmten Burgunder wirklich mit den Hunnen kämpfen. Indessen wäre dann die Vergleichung nicht ganz schicklich, weil dieser ganze Kampf im Innern eines großen Saales, oder an dessen Eingange vorgeht. Auch läßt sich die Lesart Amelungen vollkommen vertheidigen. Nach der Sage hatte Dietrich, der König in Amelungen-Land, schwere Kämpfe mit Attila bestanden, ehe er sein Vasall und Bundesgenosse ward; und aus der Geschichte wissen wir, daß nach Attila's Tode zwischen den zu seinem Reiche gehörigen deutschen Völkerschaften und den Hunnen blutige Kriege über die Thronfolge entstanden. Auch könnte die weit frühere Niederlage, welche der ostgothische König Ermanrich beym ersten Einbruche der Hunnen erlitt, gemeint seyn. Alle diese Begebenheiten waren ohne Zweifel in verlohren gegangenen, oder noch nicht ans Licht gezogenen Heldengedichten besungen.

Obige beyde Erwähnungen des Nibelungen-Liedes sind also nicht vor Widerrede gesichert. Ueberdieß habe ich selbst über das Alter des Titirel, und ob er wirklich in der jetzigen Gestalt aus Eschenbachs Hand gekommen sey, bedeutende Zweifel erregt \*). Alle Einwendungen fallen aber weg bey einer Stelle des Parzival, welche nicht bloß auf den Inhalt des Gedichtes im allgemeinen, sondern bestimmt auf eine Stelle unsers Textes anspielt.

---

\*) In den Heidelberger Jahrbüchern 1811, November.

in unserm Gedicht die Amelungen als die Bundesgenossen der Hunnen erscheinen, die Nibelungen hingegen, oder so zubenahmten Burgunder wirklich mit den Hunnen kämpfen. Indessen wäre dann die Vergleichung nicht ganz schicklich, weil dieser ganze Kampf im Innern eines großen Saales, oder an dessen Eingange vorgeht. Auch läßt sich die Lesart Amelungen vollkommen vertheidigen. Nach der Sage hatte Dietrich, der König in Amelungen-Land, schwere Kämpfe mit Attila bestanden, ehe er sein Vasall und Bundesgenosse ward; und aus der Geschichte wissen wir, daß nach Attila's Tode zwischen den zu seinem Reiche gehörigen deutschen Völkerschaften und den Hunnen blutige Kriege über die Thronfolge entstanden. Auch könnte die weit frühere Niederlage, welche der ostgothische König Ermanrich beym ersten Einbruche der Hunnen erlitt, gemeint seyn. Alle diese Begebenheiten waren ohne Zweifel in verlohren gegangenen, oder noch nicht ans Licht gezogenen Heldengedichten besungen.

Obige beyde Erwähnungen des Nibelungen-Liedes sind also nicht vor Widerrede gesichert. Ueberdieß habe ich selbst über das Alter des Titirel, und ob er wirklich in der jetzigen Gestalt aus Eschenbachs Hand gekommen sey, bedeutende Zweifel erregt \*). Alle Einwendungen fallen aber weg bei einer Stelle des Parzival, welche nicht bloß auf den Inhalt des Gedichtes im allgemeinen, sondern bestimmt auf eine Stelle unsers Textes anspielt.

---

\*) In den Heidelberger Jahrbüchern 1811, November. [S. 1073–1111.]

Der Landgraf Kingrimursel hat so eben, um sein gegebenes Geleit zu ehren, dem Ritter Gawan bey einem Ueberfall das Leben gerettet; gleich darauf fordert er ihn, wegen alter Klagen, von neuem zum Zweykampfe heraus. Der feige Herzog Liddamus sagt zu ihm: Fechtet nur immerhin, ich für mein Theil habe keine Lust zu dergleichen gefährlichen Abentheuern.

»Ich will durch niemand meinen Leib  
 »Verleiten in so scharfe Pein.  
 »Was Wolfhartes sollt' ich seyn?  
 »Mir ist in den Streit der Weg vergrabt,  
 »Gegen Fechten die Gier verhabt.  
 »Würdet ihr mir nimmer hold,  
 »Ich thäte eh als Rumold,  
 »Der dem König Günther rieth,  
 »Da er von Worms gen den Hunnen schied;  
 »Er bat ihn lange Schnitten bähnen,  
 »Und in seinem Kessel ummedrehen.«

Der Landgrawe ellensreiche  
 Sprach: Ihr redet dem geleich,  
 Als mancher weiß an euch fürwahr  
 Eure Zeit und eure Jahr'.  
 Ihr rathet mir, dar ich wollte doch,  
 Und sprecht, ihr thätet als rieth ein Koch  
 Den kühnen Nibelungen,  
 Die sich unbezwungen  
 Aushuben, da man an ihn'n rach  
 Das Sifride davor geschach.  
 Mich muß Herr Gawan schlagen todt,  
 Oder ich gelehre ihn Rache Noth.

Glossen. — Die Lesarten obiger Verse, 12544—66 in der Müllerischen Ausgabe, sind nach Bodmers Abschrift in der Züricher-Stadtbibliothek, nach dem Druck von 1477, und nach einem papiernen Manuscript in Bern berichtet.

Der Landgraf Kingrimursel hat so eben, um sein gegebenes Geleit zu ehren, dem Ritter Gawan, bey einem Ueberfall das Leben gerettet; gleich darauf fordert er ihn, wegen alter Klagen, von neuem zum Zweykampfe heraus. Der feige Herzog Liddamus sagt zu ihm: Fechtet nur immerhin, ich für mein Theil habe keine Lust zu dergleichen gefährlichen Abentheuern.

„Ich will durch niemand meinen Leib  
 Verleiten in so scharfe Pein,  
 Was Wolfhartes sollt' ich seyn?  
 Mir ist in den Streit der Weg vergrabt,  
 Gegen Fechten die Gier verhabt.  
 Würdet ihr mir nimmer hold,  
 Ich thäte eh als Rumold,  
 Der dem König Günther rieth,  
 Da er von Worms gen den Hunnen  
 schied:  
 Er bat ihn lange Schnitten bähnen,  
 Und in seinem Kessel ummedrehen.“

Der Landgrawe ellensreiche  
 Sprach: Ihr redet dem geleich,  
 Als mancher weiß an euch fürwahr  
 Eure Zeit und eure Jahr'.  
 Ihr rathet mir, dar ich wollte doch,  
 Und sprecht, ihr thätet als rieth ein Koch  
 Den kühnen Nibelungen,  
 Die sich unbezwungen  
 Aushuben, da man an ihn'n rach  
 Das Sifride davor geschach.  
 Mich muß Herr Gawan schlagen todt,  
 Oder ich gelehre ihn Rache Noth.

Glossen. — Die Lesarten obiger Verse, 12544—66 in der Müllerischen Ausgabe, sind nach Bodmers Abschrift in der Züricher-Stadtbibliothek, nach dem Druck von 1477, und nach einem papiernen Manuscript in Bern berichtet.

Durch niemand, um niemandes willen; verleiten, auf Abwege führen, verstricken. Was Wolfhartes sollt' ich seyn? Was für ein Wolfhart müßte ich seyn? Wolfhart war einer der ungestümsten und kampflustigsten Helden Dietrichs von Bern. Die Berner Handschrift liest: Was hofwartes, und auch dieß giebt einen guten Sinn. Hofwart heißt der Wächter des Hofes, ein Hofhund. S. Oberlin. Glossar. Dann hieß es: Was für ein grimmiger Hofhund der jeden anbellt, müßte ich seyn? Keine der Lesearten führt auf Wolfherz, was sonst ebenfalls passend wäre. Doch wird die erste Leseart dadurch bestätigt, daß sich Liddamus weiter unten noch einem andern kühnen Ritter für ungleich erklärt: »Segramors bin ich nicht.« Vergrabt, abgegraben, abgeschnitten: verhabt, ungefähr gleichbedeutend; einem etwas verhaben, es ihm vorenthalten, verwehren: mir ist alle Lust zum Fechten benommen. Eh, eher, lieber; als, so wie. Lange Schnitten, große Stücke Fleisch; bähren, noch üblich für gelinde erwärmen, hier sieden, kochen; ummedrehen, umdrehen.

Der Landgrawe ellensreiche, der heldenmüthige Landgraf; Ellen, Stärke, Tapferkeit. Geleiche, gleich; ihr redet dem gleich, damit übereinstimmend, wie euch mancher seit eurer ganzen Lebenszeit kennen gelernt hat. Dar, dahin, wohin: ihr rathet mir dazu, was ich ohnehin wollte, nämlich zum Kampf. Ihr, ihr für eure Person. Sich aushuben, auszogen; da, dahin wo; rach, rächte: ganz wie sprechen, sprach, gesprochen, wurde dieß Zeitwort conjugirt: rechen, rach, gerochen, im Imperativ: rich, wie sprich; wir finden die alte Sprachlehre oft folgerechter als die heutige. Das, was; Sifride, Dativ, Siegfrieden; davor, zuvor; geschach, geschah. Schlagen, schlagen; gelehre, lehre; ich lehre ihn Rache-Noth, ich lehre ihn, in welche Noth meine Rache bringt.

Die entsprechende Stelle in den Nibelungen ist folgende: Chrimhilde hat sich, nachdem ihr Gemahl Siegfried, auf Anstiften ihres Bruders, König Günthers von Burgund, und durch die Hand seines Veters und

Durch niemand, um niemandes willen; verleiten, auf Abwege führen, verstricken. Was Wolfhartes sollte ich seyn? Was für ein Wolfhart müßte ich seyn? Wolfhart war einer der ungestümsten und kampflustigsten Helden Dietrichs von Bern. Die Berner Handschrift liest: Was hofwartes, und auch dieß giebt einen guten Sinn. Hofwart heißt der Wächter des Hofes, ein Hofhund. S. Oberlin. Glossar. Dann hieß es: Was für ein grimmiger Hofhund der jeden anbellt, müßte ich seyn? Keine der Lesearten führt auf Wolfherz, was sonst ebenfalls passend wäre. Doch wird die erste Leseart dadurch bestätigt, daß sich Liddamus weiter unten noch einem andern kühnen Ritter für ungleich erklärt: »Segramors bin ich nicht.« Vergrabt, abgegraben, abgeschnitten: verhabt, ungefähr gleichbedeutend; einem etwas verhaben, es ihm vorenthalten, verwehren: mir ist alle Lust zum Fechten benommen. Eh, eher, lieber; als, so wie. Lange Schnitten, große Stücke Fleisch; bähren, noch üblich für gelinde erwärmen, hier sieden, kochen; ummedrehen, umdrehen.

Der Landgrawe ellensreiche, der heldenmüthige Landgraf; Ellen, Stärke, Tapferkeit. Geleiche, gleich; ihr redet dem gleich, damit übereinstimmend, wie euch mancher seit eurer ganzen Lebenszeit kennen gelernt hat. Dar, dahin, wohin: ihr rathet mir dazu, was ich ohnehin wollte, nämlich zum Kampf. Ihr, ihr für eure Person. Sich aushuben, auszogen; da, dahin wo; rach, rächte: ganz wie sprechen, sprach, gesprochen, wurde dieß Zeitwort conjugirt: rechen, rach, gerochen, im Imperativ: rich, wie sprich; wir finden die alte Sprachlehre oft folgerechter als die heutige. Das, was; Sifride, Dativ, Siegfrieden; davor, zuvor; geschach, geschah. Schlagen, schlagen; gelehre, lehre; ich lehre ihn Rache-Noth, ich lehre ihn, in welche Noth meine Rache bringt.

Die entsprechende Stelle in den Nibelungen ist folgende: Chrimhilde hat sich, nachdem ihr Gemahl Siegfried, auf Anstiften ihres Bruders, König Günthers von Burgund, und durch die Hand seines Veters und

Dienstmannes Hagen ermordet worden, mit dem mächtigen Hunnenkönige Etzel (Attila) vermählt, und sendet ihren Brüdern eine freundliche Einladung an den Hof ihres Gemahls. Hagen fürchtet geheime Anschläge der Rache, und rath ab; aber da die jüngeren Brüder, sich keiner Schuld bewußt, die Einladung annehmen wollen, und ihm sagen, er dürfe ja nur allein zurückbleiben, so hält er seine Ehre für gefährdet, und besteht darauf mitzugehn. Rumold redet hingegen zu dem Könige.

Da sprach der Küchenmeister, Rumold der Degen:

Der Fremden und der Kunden mögt ihr wohl heißen pflegen

Nach allem euern Willen; wann ihr habt vollen Rath.

Ich wähne nicht, daß Hagene euch noch vergeiselet hat.

Wollt ihr nicht folgen Hagnen, euch rätthet Rumold,

Wann ich euch mit Treuen bin dienstlichen hold,

Daß ihr hie sollt beleiben durch den Willen mein,

Und laßt den König Etzelen dort bey Chrimhilden seyn.

Wie könnt' euch in der Welte immer sanfter wesen?

Ihr möget vor euren Feinden harte wohl genesen.

Ihr sollt mit guten Kleidern zieren wohl den Leib;

Trinket Wein, den besten, und minnet waidliche Weib.

Dazu giebt man euch Speise, die beste, die je gewann

In der Welte König keiner; ob daß nicht möcht' ergahn,

Ihr solltet noch beleiben durch euer schönes Weib,

Eh' ihr so kindliche solltet wagen den Leib.

Deß rath' ich euch beleiben. Reich sind eure Land:

Man mag euch baß erlösen hie heime die Pfand,

Dann da zu den Hunnen; wer weiß, wie es da stah?

Ihr sollt beleiben, Herre, das ist der Rumoldes Rath.

Glossen. — Degen, ein tapferer Krieger: in der heutigen Bedeutung kommt das Wort in altdeutschen Gedichten niemals vor. Der Kunden, der Bekannten; wann, denn; Rath, Vorrath; vollen Rath, Ueberfluß. Der

Dienstmannes Hagen ermordet worden, mit dem mächtigen Hunnenkönige Etzel (Attila) vermählt, und sendet ihren Brüdern eine freundliche Einladung an den Hof ihres Gemahls. Hagen fürchtet geheime Anschläge der Rache, und rath ab; aber da die jüngeren Brüder, sich keiner Schuld bewußt, die Einladung annehmen wollen, und ihm sagen, er dürfe ja nur allein zurückbleiben, so hält er seine Ehre für gefährdet, und besteht darauf mitzugehn. Rumold redet hingegen zu dem Könige.

Da sprach der Küchenmeister, Rumold der Degen:

Der Fremden und der Kunden mögt ihr wohl heißen pflegen

Nach allem euern Willen; wann ihr habt vollen Rath.

Ich wähne nicht, daß Hagene euch noch vergeiselet hat.

Wollt ihr nicht folgen Hagnen, euch rätthet Rumold,

Wann ich euch mit Treuen bin dienstlichen hold,

Daß ihr hie sollt beleiben durch den Willen mein,

Und laßt den König Etzelen dort bey Chrimhilden seyn.

Wie könnt' euch in der Welte immer sanfter wesen?

Ihr möget vor euren Feinden harte wohl genesen.

Ihr sollt mit guten Kleidern zieren wohl den Leib;

Trinket Wein, den besten, und minnet waidliche Weib.

Dazu giebt man euch Speise, die beste, die je gewann

In der Welte König keiner; ob daß nicht möchte' ergahn,

Ihr solltet noch beleiben durch euer schönes Weib,

Eh' ihr so kindliche solltet wagen den Leib.

Deß reth ich euch beleiben. Reich sind eure Land:

Man mag euch baß erlösen hie heime die Pfand,

Dann da zu den Hunnen; wer weiß, wie es da stah?

Ihr sollt beleiben, Herre, das ist der Rumoldes Rath.

Glossen. — Degen, ein tapferer Krieger: in der heutigen Bedeutung kommt das Wort in altdeutschen Gedichten niemals vor. Der Kunden, der Bekannten; wann, denn; Rath, Vorrath; vollen Rath, Ueberfluß. Der

Sinn ist: Ihr seyd reich genug, um selbst nach Belieben die Fremden und Einheimischen zu bewirthen, ihr darft euch nicht an einem auswärtigen Hofe bewirthen lassen. Vergeiselet, von Geisel, ursprünglich Bürge, Gewährsmann: siehe Wachter. Gloss.; einen vergeiselen, für einen Gewähr leisten, ganz auf die Art, wie verbürgen von Bürge abgeleitet ist. Oberlin und Herr von der Hagen erklären es anders. Es heißt also: Ich glaube nicht: daß Hagen euch verbürgt, für eure Sicherheit Gewähr geleistet hat.

Räthet, rath; wann, weil, sintemal; dienstlichen, für dienstlich, mit der Gesinnung eines Dienstmannes; beleiben, bleiben; durch den Willen mein, um meinewilligen, mir zu Liebe.

Der Welte, der Welt; immer, irgend; wesen, seyn; wie könnt' euch sanfter wesen, wie könntet ihr angenehmer leben; harte wohl, gar wohl; Weib, die Mehrzahl ohne Biegung. In der Welte König keiner, irgend ein König in der Welt: kein für sich allein ist nicht immer verneinend; ob, wofern; ergahn, ergehen: wenn auch hiervon nichts statt finden könnte; durch euer Weib, um eures Weibes willen; kindliche, kindlich, kindischer Weise; den Leib, das Leben.

Deß, deswegen; Land, Pfand, für Lande, Pfänder; erlösen, lösen; hie heime, hier daheim. Das Wort Pfand wird oft bildlich für eine abzubüßende Verschuldung gebraucht. So sagt Bruder Wernher von diesem und jenem Leben:

Wir setzen hie die hohen Pfand,  
Die niemand dort erlösen mag.

Ihr könnt euch hier zu Hause, sagt Rumold, leichter mit eurer Schwester wegen der Genugthuung abfinden, die sie für Siegfrieds Ermordung begehrt, als dort im Hunnenlande. Danne, denn, für als; zu den Hunnen, bey den Hunnen; staht, steht; der Rumoldes Rath, der Rath Rumolds.

Niemand wird wohl bezweifeln, daß Eschenbachs Absicht in obigen Versen gewesen sey, diese Stelle zu

Sinn ist: Ihr seyd reich genug, um selbst nach Belieben die Fremden und Einheimischen zu bewirthen, ihr dürft euch nicht an einem auswärtigen Hofe bewirthen lassen. Vergeiselet, von Geisel, ursprünglich Bürge, Gewährsmann:

siehe *Wachter. Gloss.*; einen vergeiselen, für einen Gewähr leisten, ganz auf die Art, wie verbürgen von Bürge abgeleitet ist. Oberlin und Herr von der Hagen erklären es anders. Es heißt also: ich glaube nicht: daß Hagen euch verbürgt, für eure Sicherheit Gewähr geleistet hat.

Räthet, rath; wann, weil, sintemal; dienstlichen, für dienstlich, mit der Gesinnung eines Dienstmannes; beleiben, bleiben; durch den Willen mein, um meinewilligen, mir zu Liebe.

Der Welte, der Welt; immer, irgend; wesen, seyn; wie könnt' euch sanfter wesen, wie könntet ihr angenehmer leben; harte wohl, gar wohl; Weib, die Mehrzahl ohne Biegung. In der Welte König keiner, irgend ein König in der Welt: kein für sich allein ist nicht immer verneinend; ob, wofern; ergahn, ergehen: wenn auch hiervon nichts statt finden könnte; durch euer Weib, um eures Weibes willen; kindliche, kindlich, kindischer Weise; den Leib, das Leben.

Deß, deswegen; Land, Pfand, für Lande, Pfänder; erlösen, lösen; hie heime, hier daheim. Das Wort Pfand wird oft bildlich für eine abzubüßende Verschuldung gebraucht. So sagt Bruder Wernher von diesem und jenem Leben:

Wir setzen hie die hohen Pfand,  
Die niemand dort erlösen mag.

Ihr könnt euch hier zu Hause, sagt Rumold, leichter mit eurer Schwester wegen der Genugthuung abfinden, die sie für Siegfrieds Ermordung begehrt, als dort im Hunnenlande. Danne, dann, für als; zu den Hunnen, bey den Hunnen; staht, steht; der Rumoldes Rath, der Rath Rumolds.

Niemand wird wohl bezweifeln, daß Eschenbachs Absicht in obigen Versen gewesen sey, diese Stelle zu

verspotten, indem er die Rede ins unedle umkleidet, und was hier ein erprobter Krieger sagt, einem feigen und niedrig gesinnten Menschen in den Mund legt. Auch nennt er verächtlich den Küchenmeister einen Koch: jenes Wort dünkte ihm für ein Heldengedicht zu gemein. Eschenbach zeigt sich hier, wie so oft, eckel gegen alles, was nicht der Hofsitte gemäß war. Zu seiner Zeit mochte das Amt des Küchenmeisters wohl unter dem des Truchsessens begriffen seyn; im Liede der Nibelungen wird beydes unterschieden \*). In den lateinischen Geschichtschreibern des Mittelalters wird Truchseß immer durch *dapifer* übersetzt; in den ältesten aber, welche der Hofämter Erwähnung thun, kommen verschiedene andre Benennungen vor, unter andern *Magister culinae*, was genau dem *Küchenmeister* entspricht. Vermuthlich hatte also der Dichter der Nibelungen geflissentlich die ältere Sitte beybehalten.

Diesem, wie man sieht, wollte Eschenbach nichts weniger als wohl: er betrachtete sein Werk mit den Augen eines Nebenbuhlers. Daß dieses Verhältniß von Seiten der Dichter des welschen, gegen die Dichter des deutschen Fabelkreises eintrat, davon finden sich mehrere Spuren. Diese waren volksmäßiger, jene stützten sich auf die Gunst der Höfe. Bey dem Tadel über die Unverwundbarkeit Siegfrieds hat sich Eschenbach vollends durch seine Eifersucht blenden lassen: denn kaum hat er sie als unglaublich verworfen, so bringt er ein noch viel

---

\*) Vers 37 und 42

verspotten, indem er die Rede ins unedle umkleidet, und was hier ein erprobter Krieger sagt, einem feigen und niedrig gesinnten Menschen in den Mund legt. Auch nennt er verächtlich den Küchenmeister einen Koch: jenes Wort dünkte ihm für ein Heldengedicht zu gemein.

Eschenbach zeigt sich hier, wie so oft, eckel gegen alles, was nicht der Hofsitte gemäß war. Zu seiner Zeit mochte das Amt des Küchenmeisters wohl unter dem des Truchsessens begriffen seyn; im Liede der Nibelungen wird beydes unterschieden \*). In den lateinischen Geschichtschreibern des Mittelalters wird Truchseß immer durch *dapifer* übersetzt; in den ältesten aber, welche der Hofämter Erwähnung thun, kommen verschiedene andre Benennungen vor, unter anderem *Magister culinae*, was genau dem Küchenmeister entspricht. Vermuthlich hatte also der Dichter der Nibelungen geflissentlich die ältere Sitte beybehalten.

Diesem, wie man sieht, wollte Eschenbach nichts weniger als wohl: er betrachtete sein Werk mit den Augen eines Nebenbuhlers. Daß dieses Verhältniß von Seiten der Dichter des welschen, gegen die Dichter des deutschen Fabelkreises eintrat, davon finden sich mehrere Spuren. Diese waren volksmäßiger, jene stützten sich auf die Gunst der Höfe. Bey dem Tadel über die Unverwundbarkeit Siegfrieds hat sich Eschenbach vollends durch seine Eifersucht blenden lassen: denn kaum hat er sie als unglaublich verworfen, so bringt er ein noch viel

---

\*) Vers 37 und 42[.]

seltameres Zaubermährchen vor. Die Nibelungen haben hiebey das große Beyspiel Achills in der gebildeten Heldendichtung der Griechen für sich, Rolands und so vieler andern zu geschweigen.

Herr Grimm \*) versteht die Worte: »So singen uns die Blinden«, von armen umherwandernden Blinden, welche die deutschen Heldenlieder abgesungen hätten, wie noch jetzt blinde Bettler durch ihren Gesang um ein Almosen zu werben pflegen. Mir scheint ganz offenbar von geistig Blinden, Verblendeten, die Rede zu seyn. Allerdings mochten sich auch Bänkelsänger solcher Lieder wenigstens im Auszuge zur Ergötzung des geringen Volkes bemächtigen: allein daß dieß die einzige oder die vornehmste Mittheilungsweise gewesen, dagegen spricht die hohe Achtung, worin diese Dichtungen erweislich in jenem Zeitalter standen.

Der Parzival ist früher als der Titurel, und, wie viele Stellen darin beweisen, noch bey Lebzeiten des Landgrafen Hermann von Thüringen geschrieben, der im Jahre 1215 starb. Vor diesem Jahre mußten also unsre Nibelungen schon vorhanden, und den Thüringischen Zuhörern Wolframs von Eschenbach so geläufig seyn, daß er sicher war, mit einer Anspielung seinen Zweck nicht zu verfehlen.

#### Frühere Bearbeitungen.

Ein Alter von sechshundert Jahren an einem deutschen Gedicht ist gar nichts ungemeines, noch etwas,

\*) Ueber den altdeutschen Meistersang. S. 132, Anm. 121.

seltameres Zaubermährchen vor. Die Nibelungen haben hiebey das große Beyspiel Achills in der gebildeten Heldendichtung der Griechen für sich, Rolands und so vieler andern zu geschweigen.

Herr Grimm \*) versteht die Worte: „So singen uns die Blinden“, von armen umherwandernden Blinden, welche die deutschen Heldenlieder abgesungen hätten, wie noch jetzt blinde Bettler durch ihren Gesang um ein Almosen zu werben pflegen. Mir scheint ganz offenbar von geistig Blinden, Verblendeten, die Rede zu seyn. Allerdings mochten sich auch Bänkelsänger solcher Lieder wenigstens im Auszuge zur Ergötzung des geringen Volkes bemächtigen: allein daß dieß die einzige oder die vornehmste Mittheilungsweise gewesen, dagegen spricht die hohe Achtung, worin diese Dichtungen erweislich in jedem Zeitalter standen.

Der Parzival früher als der Titurel, und, wie viele Stellen darin beweisen, noch bey Lebzeiten des Landgrafen Hermann von Thüringen geschrieben, der im Jahre 1215 starb. Vor diesem Jahre mußten also unsre Nibelungen schon vorhanden, und den Thüringischen Zuhörern Wolframs von Eschenbach so geläufig seyn, daß er sicher war, mit einer Anspielung seinen Zweck nicht zu verfehlen.

#### Frühere Bearbeitungen.

Ein Alter von sechshundert Jahren an einem deutschen Gedicht ist gar nichts ungemeines, noch etwas,

\*) Ueber den altdeutschen Meistersang. S. 132, Anm. 121.

das für sich allein einen Vorrang begründen könnte. Die Anzahl langer erzählender Werke aus dem dreyzehnten Jahrhundert ist sehr beträchtlich; wir haben oben verschiedene namhaft gemacht, die in das zwölfte fallen. Allein dieses Alter ist noch gering im Vergleich mit dem Bruchstücke vom Hathubrand und Hildebrand, welches der gelehrte Eckhart in das achte Jahrhundert setzt, und welches, wenn auch dieß bezweifelt werden dürfte, zuverlässig früher als Otfrieds gereimtes Evangelium aufgezeichnet worden. So gut sind wir, gegen manche andere Nationen, mit uralten Denkmalen unserer Sprache berathen, ungeachtet des allgemeinen Schiffbruchs, worin seit etwa drey Jahrhunderten das meiste untergegangen.

Wir setzen im bisherigen immer voraus, daß wir in unserm Text der Nibelungen nur die jüngste Umgestaltung vor uns haben, daß aber dieselbe Dichtung, der Grundlage nach, längst in andern Gestalten vorhanden war. Diese Annahme muß nun bewiesen werden, und sie kann es auf die bündigste Weise.

Die Beweise sind innere und äußere, mittelbare und unmittelbare.

Der vornehmste und ganz entscheidende innere Beweis ist der geschichtliche Gehalt des Werkes. Es zeigt sich darin, mitten unter wunderbaren Dichtungen, unter frey erfundenen Ausschmückungen, eine wahrhafte Kenntniß von Attila und seinem Reiche, von den deutschen Stämmen zur Zeit der Völkerwanderung, von dem burgundischen Königreich am Rhein und seinen Fürsten;

das für sich allein einen Vorrang begründen könnte. Die Anzahl Langer erzählender Werke aus dem dreyzehnten Jahrhundert ist sehr beträchtlich; wir haben oben verschiedene namhaft gemacht, die in das zwölfte fallen. Allein dieses Alter ist noch gering im Vergleich mit dem Bruchstücke vom Hathubrand und Hildebrand, welches der gelehrte Eckhart in das achte Jahrhundert setzt, und welches, wenn auch dieß bezweifelt werden dürfte, zuverlässig früher als Otfrieds gereimtes Evangelium aufgezeichnet worden. So gut sind wir, gegen manche andere Nationen, mit uralten Denkmalen unserer Sprache berathen, ungeachtet des allgemeinen Schiffbruchs, worin seit etwa drey Jahrhunderten das meiste untergegangen.

Wir setzten im bisherigen immer voraus, daß wir in unserm Text der Nibelungen nur die jüngste Gestaltung vor uns haben, dass aber dieselbe Dichtung, der Grundlage nach, längst in andern Gestalten vorhanden war. Diese Annahme muß nun bewiesen werden, und sie kann es auf die bündigste Weise.

Die Beweise sind innere und äußere, mittelbare und unmittelbare. Der vornehmste und ganz entscheidende innere Beweis ist der geschichtliche Gehalt des Werkes. Es zeigt sich darin, mitten unter wunderbaren Dichtungen, unter frey erfundenen Ausschmückungen, eine wahrhafte Kenntniß von Attila und seinem Reiche, von den deutschen Stämmen zur Zeit der Völkerwanderung, von dem burgundischen Königreich am Rhein und seinen Fürsten;

eine Kenntniß, welche ein Dichter des zwölften Jahrhunderts aus den damahls unzugänglichen gelehrten Quellen, den römischen und byzantinischen Geschichtsschreibern, durchaus nicht schöpfen konnte. Wollte man unserm Dichter auch, durch die größte aller Unwahrscheinlichkeiten, einen Priscus, Jornandes und Andre in die Hand geben, so wäre dann seine hieraus entlehnte Ansicht eine ganz andere gewesen, als die, welche er aufstellt. Was einmal unter einem Volke vergessen worden, kann nur durch gelehrte Forschungen ans Licht gezogen werden. Diese Kenntniß muß folglich dem Dichter durch eine ununterbrochene lebendige Ueberlieferung von Geschlecht zu Geschlecht, seit der Zeit jener Geschichten her, zu Händen gekommen seyn.

Wir gehen so weit zu behaupten, daß Gedicht lasse sich, freylich mit größter Behutsamkeit, so gar historisch benutzen, und enthalte Aufschlüsse über einige dunkle Ereignisse dieses Zeitraumes. Die römischen Schriftsteller schildern uns den Attila und die nordischen Eroberer nur als ihre Feinde, aus scheuer Ferne und von außen her. Die deutschen Völkerschaften hingegen, zum Theil Bundesgenossen oder Vasallen Attila's, Mitausführer seiner großen Entwürfe, hatten die innern Verhältnisse seines Reiches kennen gelernt, und was sich hierüber in ihren Sagen aufbewahrt hat, ist nicht zu übersehen.

Einen andern innern Beweis für die Urkundlichkeit und das hohe Alterthum liefert die Vergleichung dieser deutschen Sagen mit den Scandinavischen und den Ungarischen.

eine Kenntniß, welche ein Dichter des zwölften Jahrhunderts aus den damahls unzugänglichen gelehrten Quellen, den römischen und byzantinischen Geschichtsschreibern, durchaus nicht schöpfen konnte. Wollte man unserm Dichter auch, durch die größte aller Unwahrscheinlichkeiten, einen Priscus, Jornandes und Andre in die Hand geben, so wäre dann seine hieraus entlehnte Ansicht eine ganz andere gewesen, als die, welche er aufstellt. Was einmal unter einem Volke vergessen worden, kann nur durch gelehrte Forschungen ans Licht gezogen werden. Diese Kenntniß muß folglich den Dichter durch eine ununterbrochene lebendige Ueberlieferung von Geschlecht zu Geschlecht, seit der Zeit jener Geschichten her zu Händen gekommen seyn.

Wir gehen so weit zu behaupten, daß Gedicht lasse sich, freylich mit größter Behutsamkeit so gar historisch benutzen, und enthalte Aufschlüsse über einige dunkle Ereignisse dieses Zeitraumes. Die römischen Schriftsteller schildern uns den Attila und die nordischen Eroberer nur als ihre Feinde, aus scheuer Ferne und von außen her. Die deutschen Völkerschaften hingegen, zum Theil Bundesgenossen oder Vasallen Attila's, Mitausführer seiner großen Entwürfe, hatten die innern Verhältnisse seines Reiches kennen gelernt, und was sich hierüber in ihren Sagen aufbewahrt hat, ist nicht zu übersehen.

Einen andern innern Beweis für die Urkundlichkeit und das hohe Alterthum liefert die Vergleichung dieser deutschen Sagen mit den Scandinavischen und den Un-

garischen. Merkwürdige Uebereinstimmungen wechseln darin dergestalt mit auffallenden Abweichungen, daß man die einen nicht für bloße Wiederholungen der andern ausgeben kann. Alle weisen uns auf eine tiefe gemeinschaftliche Wurzel hin, die sich in verschiedenen Richtungen verbreitet hat, und nach der Art des Bodens, nach den sonstigen Einflüssen, in anders gestaltete Verzweigungen ausgewachsen ist.

Die äußern Beweise bestehen zuvörderst in ältern Erwähnungen des Gedichtes oder Anspielungen darauf, worin dessen Inhalt mehr oder minder deutlich bezeichnet wird. Da nun die Ausführung, welche wir besitzen, sich erst vom Schlusse des zwölften Jahrhunderts herschreibt, so müssen jene Erwähnungen sich auf frühere Bearbeitungen beziehen. Ich werde sie der Zeitordnung nach zusammen stellen, um rückwärts der Entstehung des Gedichtes so weit als möglich nachzuspüren. Die nicht seltenen Erwähnungen bis in das sechzehnte Jahrhundert geben auf der andern Seite Licht über dessen fernere Schicksale.

Ferner legt der Dichter ein ausdrückliches Zeugniß dafür ab, daß er nicht der erste sey, welcher das Abentheuer besungen. Die ersten Zeilen der Nibelungen lauten so:

Uns ist in alten Mähren Wunders viel gesait,  
 Von Helden lobebären von großer Kühnheit:  
 Von Freuden und Hochzeiten, von Weinen und von Klagen,  
 Von kühner Recken Streiten mögt ihr nun Wunder hören sagen.

Glossen. — Gesait, gesagt; lobebären, von lobebär, für

VI. Heft. 1812.

D o

garischen. Merkwürdige Uebereinstimmungen wechseln darin dergestalt mit auffallenden Abweichungen, daß man die einen nicht für bloße Wiederholungen der andern ausgeben kann. Alle weisen uns auf eine tiefe gemeinschaftliche Wurzel hin, die sich in verschiedenen Richtungen verbreitet hat, und nach der Art des Bodens, nach den sonstigen Einflüssen, in anders gestaltete Verzweigungen ausgewachsen ist.

Die äußern Beweise bestehen zuvörderst in ältern Erwähnungen des Gedichtes oder Anspielungen darauf, worin dessen Inhalt mehr oder minder deutlich bezeichnet wird. Da nun die Ausführung, welche wir besitzen, sich erst vom Schlusse des zwölften Jahrhunderts herschreibt, so müssen jene Erwähnungen sich auf frühere Bearbeitungen beziehen. Ich werde sie derzeit Ordnung nach zusammen stellen, um rückwärts der Entstehung des Gedichtes so weit als möglich nachzuspüren. Die nicht seltenen Erwähnungen bis in das sechzehnte Jahrhundert geben auf der andern Seite Licht über dessen fernere Schicksale.

Ferner legt der Dichter ein ausdrückliches Zeugniß dafür ab, daß er nicht der erste sey, welcher das Abentheuer besungen. Die ersten Zeilen der Nibelungen lauten so:

Uns ist in alten Mähren Wunders viel gesait,  
 Von Helden lobebären von großer Kühnheit:  
 Von Freuden und Hochzeiten, von Weinen und von Klagen,  
 Von kühner Recken Streiten mögt ihr nun Wunder hören sagen.

Glossen. — Gesait, gesagt; lobebären, von lobebär, für

lößlich, ruhmwürdig: das Beywort ist nach dem Hauptwort gestellt; Hochgezeiten, Hochzeiten, in allgemeinerer Bedeutung: Festen; Recken, Krieger von hohem Wuchs und ungewöhnlicher Leibesstärke.

In alten Mähren, d. h. in alten berühmten Sagen war also damals schon viel Wunderbares von diesen Gegenständen berichtet worden. Man könnte glauben, dieser Eingang sey von jüngerer Hand hinzugefügt, weil offenbar ein Reim in dem Abschnitte jedes Verses beabsichtigt wird, und dieses eben die Form ist, in welche späterhin im Heldenbuche das Sylbenmaß der Nibelungen umgearbeitet worden. Auch fehlt die Strophe in der St. Galler Handschrift. Allein da sie sich in der Münchner und älteren Hohen-Emser findet, so ist sie alt genug, um ein gültiges Zeugniß abzugeben. Hiezu kommt die übereinstimmende Aussage des Verfassers der Klage:

Gedichtet man es seit hat  
Dicke in deutscher Zungen  
Daß die Alten mit den Jungen  
Erkennen wohl das Mähre.

Glossen. — In Bodmers, Müllers und von der Hagens Abdruck liest man im ersten Verse: maniges, was keinen Sinn giebt, außer wenn man die Worte trennt: manig es, d. h. mancher es; unsere Lesart ist die der St. Galler Handschrift. Seit, seitdem; dicke, oftmals; das Mähre, als Neutrum, häufig.

Seitdem, dieß bezieht sich auf das vorhergehende: nämlich seitdem der Bischof Pilgerin die Geschichte auf Lateinisch hatte aufzeichnen lassen. Pilgerin aber, oder Pilgrinus saß von dem Jahre 971, bis 991 auf dem bischöflichen Stuhle zu Passau. Hiemit würde also

lößlich, ruhmwürdig: das Beywort ist nach dem Hauptwort gestellt; Hochgezeiten, Hochzeiten, in allgemeinere Bedeutung: Festen; Recken, Krieger von hohem Wuchs und ungewöhnlicher Leibesstärke.

In alten Mähren, d. h. in alten berühmten Sagen war also damals schon viel Wunderbares von diesen Gegenständen berichtet worden. Man könnte glauben, dieser Eingang sey von jüngerer Hand hinzugefügt, weil offenbar ein Reim in den Abschnitte jedes Verses beabsichtigt wird, und dieses eben die Form ist, welche späterhin im Heldenbuche das Sylbenmaß der Nibelungen umgearbeitet worden. Auch fehlt die Strophe in der St. Galler Handschrift. Allein da sie sich in der Münchner und älteren Hohen-Emser findet, so ist sie alt genug, um ein gültiges Zeugniß abzugeben. Hiezu kommt die übereinstimmende Aussage des Verfassers der Klage:

Gedichtet man es seit hat  
Dicke in deutscher Zungen  
Daß die Alten mit den Jungen  
Erkennen wohl das Mähre.

Glossen. — In Bodmers, Müllers und von der Hagens Abdruck liest man in ersten Verse: maniges, was keinen Sinn giebt, außer wenn man die Worte trennt: manig es, d. h. mancher es; unsere Lesart ist die der St. Galler Handschrift. Seit, seitdem; dicke, oftmals; das Mähre, als Neutrum, häufig.

Seitdem, dieß bezieht sich auf das vorhergehende: nämlich seitdem der Bischof Pilgerin die Geschichte auf Lateinisch hatte aufzeichnen lassen. Pilgerin aber, oder Pilgrinus saß von dem Jahre 971, bis 991 auf dem bischöflichen Stuhle zu Passau. Hiemit würde also

nur bezeugt, seit dem Schlusse des zehnten Jahrhunderts habe es deutsche Bearbeitungen gegeben. Indessen darf man hiebey nicht aus der Acht lassen, daß in der Klage, wie es scheint unwissender Weise, derselbe Anachronismus begangen wird, wie in den Nibelungen, den Bischof Pilgerin um mehr als fünfhundert Jahre zurück zu versetzen, und zum Zeitgenossen und Theilnehmer der Begebenheiten zu machen. Was am Schlusse der Klage von den Erkundigungen, welche dieser Bischof darüber eingezogen, von der durch ihn veranlaßten Aufzeichnung in lateinischer Sprache, und von seinem Schreiber Conrad berichtet wird, bleibt einer besondern Beleuchtung vorbehalten.

Wenn man auch annimmt, die Klage sey um etwas später geschrieben, als das größere Gedicht, dem sie in den Handschriften wie ein Anhang beygefügt ist, und ihr Verfasser habe unter den Behandlungen der Mähre diese mit vor Augen gehabt; so bestätigt doch sein Ausdruck: sie sey oft gedichtet worden, daß sich noch das Andenken von früheren Bearbeitungen erhalten hatte.

Denkbar wäre es im allgemeinen, daß sich das Lied der Nibelungen von den ältesten Zeiten her, ohne absichtliche Umarbeitung, bloß in der Sprache und dem Versbau nach dem Bedürfniß und Geschmack jedes Zeitalters allmählich fortgebildet hätte. Allein hiegegen lehnen sich die Anachronismen auf, wovon wir einen der stärksten so eben angeführt. Diese geben selbst den Zeitpunkt an, seit welchem sie erst in das Gedicht gekommen

nur bezeugt, seit dem Schlusse des zehnten Jahrhunderts habe es deutsche Bearbeitungen gegeben. Indessen darf man hiebey nicht aus der Acht lassen, daß der Klage, wie es scheint unwissender Weise, derselbe Anachronismus begangen wird, wie in den Nibelungen, den Bischof Pilgerin um mehr als 500 Jahre zurück zu versetzen, und zum Zeitgenossen und Theilnehmer der Begebenheiten zu machen. Was am Schlusse der Klage von den Erkundigungen, welche dieser Bischof darüber eingezogen, von der durch ihn veranlaßten Aufzeichnung in lateinischer Sprache, und von seinem Schreiber Conrad berichtet wird, bleibt einer besondern Beleuchtung vorbehalten.

Wenn man auch annimmt, die Klage sey um etwas später geschrieben, als das größere Gedicht, dem sie in den Handschriften wie ein Anhang beygefügt ist, und ihr Verfasser habe unter den Behandlungen der Mähre mit vor Augen gehabt; so bestätigt doch sein Ausdruck: sie sey oft gedichtet worden, daß sich noch das Andenken von früheren Bearbeitungen erhalten hatte.

Denkbar wäre es im allgemeinen, daß sich das Lied der Nibelungen von den ältesten Zeiten her, ohne absichtliche Umarbeitung, bloß in der Sprache und dem Versbau nach dem Bedürfniß und Geschmack jedes Zeitalters allmählich fortgebildet hätte. Allein hiegegen lehnen sich die Anachronismen auf, wovon wir einen der stärksten so eben angeführt. Diese geben selbst den Zeitpunkt an, seit welchem sie erst in das Gedicht gekommen

seyn können. Das Lied der Nibelungen ist also unläugbar verschiedene Male bearbeitet worden, aber vermuthlich mit möglichster Treue gegen die ehrwürdige Sage. Die Einmischungen aus späterer Zeit betreffen meistens Zuthaten und Neben-Ausschmückungen, wobey die Grundlage im Ganzen und Wesentlichen unverändert bleiben konnte.

Wie viel nun solcher Bearbeitungen etwa gewesen seyn mögen, aus welcher Zeit, von welcher Beschaffenheit, hierüber legen wir Johann von Müllers Ansicht vor, um an deren Erörterung unsere Vorstellungsart anzuknüpfen. Die Worte eines so tiefen Geschichtsforschers verdienen immer genau erwogen zu werden, sollten sich auch Irrthümer eingeschlichen haben.

»Je mehr wir dieses Lied seither betrachtet, sagt er \*), um so wahrscheinlicher schien uns eine dreyfache Bearbeitung: einer ersten in einer altgermanischen Mundart mögen die Hauptsachen, und vielleicht hie und da Worte zugehören. Von dieser ersten Anlage stammt, was von den Nibelungen Ausländer singen. Ueberarbeitet wurde das Gedicht in Oberdeutschland in der letzten Hälfte des zehnten Jahrhunderts, als der Haß neuer Hunnen (der schrecklichen Ungarn) deutsche Nationalsache ward. Ungelehrter als die, welche Homers Lieder nach ihm behandelt, übertrug der Dichter auf den alten Stoff aus Gunthahars und Etzels Zeit Nahmen und Sitten der seinigen, Rüdiger von Pech-

---

\*) Schweizer-Geschichte zweyte Ausgabe, Th. II. Cap. 2. Anm. 130.

seyn können. Das Lied der Nibelungen ist also unläugbar verschiedene Male bearbeitet worden, aber vermuthlich möglichster Treue gegen die ehrwürdige Sage. Die Einmischungen aus späterer Zeit betreffen meistens Zuthaten und Neben-Ausschmückungen, wobey die Grundlage im Ganzen und Wesentlichen unverändert bleiben konnte.

Wie viel nun solcher Bearbeitungen etwa gewesen seyn mögen, aus welcher Zeit, von welcher Beschaffenheit, hierüber legen wir Johann von Müllers Ansicht vor, um an deren Erörterung unsere Vorstellungsart anzuknüpfen. Die Worte eines so tiefen Geschichtsforschers verdienen immer genau erwogen zu werden, sollten sich auch Irrthümer eingeschlichen haben.

»Je mehr wir dieses Lied seither betrachtet, sagt er \*), um so wahrscheinlicher schien uns eine dreyfache Bearbeitung: einer ersten in einer altgermanischen Mundart mögen die Hauptsachen, und vielleicht hie und da Worte zugehören. Von dieser ersten Anlage stammt, was von den Nibelungen Ausländer singen. Ueberarbeitet wurde das Gedicht in Oberdeutschland in der letzten Hälfte des zehnten Jahrhunderts, als der Haß neuer Hunnen (der schrecklichen Ungarn) deutsche Nationalsache ward. Ungelehrter als die, welche Homers Lieder nach ihm behandelt, übertrug der Dichter auf den alten Stoff aus Gunthahars und Etzels Zeit Nahmen und Sitten der seinigen, Rüdiger von Pech-

---

\*) Schweizer-Geschichte zweyte Ausgabe, Th. II. Cap. 2. Anm. 130.

~ 527 ~

»Iarn, den Erzbischof Pelegrin, in einem Eeder auch  
»Heinrich I. Diese Arbeit wurde im dreyzehnten Jahr-  
»hundert genau genug in das Deutsch, worin wir jetzt sie  
»lesen, übersezt, mit der Klage etwa damals vermehrt.«

Bey den Ausländern hatte Johann von Müller doch wohl hauptsächlich die scandinavischen Völker im Sinn. Es hat allerdings seine Richtigkeit: diese Sagen müssen in sehr früher Zeit zu ihnen gebracht seyn, als der Norden noch heidnisch war. Wie hätten sie sich sonst so innig mit den Göttergeschichten dieser Völker verweben können? Was also in der Edda des Sämund und in der des Snorre Sturleson von den Thaten der Burgundischen Fürsten, dort Giukungen genannt, vom König Atle (Etzel) und so weiter, vorkommt, was ferner hievon in der Wolsunga-Saga \*) ausführlich erzählt wird, muß aus dieser älteren Quelle hergefließen seyn. Die starken Abweichungen in den Umständen, die Vermischungen mit der Mythologie, die Entstellung der eigentlich historischen Züge, aus Unkunde der Länder wo die Begebenheiten vorgefallen, beweisen, daß die nordischen Sängler mit der fremden Sage lange als mit ihrem Eigenthum geschaltet, und alles nach ihrer Sinnesart, nach ihrer zum Riesenhaften und Ungeheuren sich neigenden Einbildung umgestaltet hatten. Die Niflunga-Saga hingegen ist ein ziemlich genauer Abdruck unsers Liedes der Nibelungen; es ist ohne Zweifel in seiner heutigen Gestalt, im dreyzehn-

\*) Björner Nordiska Kämpa Dater. Stockholm 1737.

larn, den Erzbischof Pelegrin, in einem Codex auch Heinrich I. Diese Arbeit wurde im dreyzehnten Jahrhundert genau genug in das Deutsch, worin wir jetzt sie lesen, übersezt, mit der Klage etwa damals vermehrt.“

Bey den Ausländern hatte Johann von Müller doch wohl hauptsächlich die scandinavischen Völker im Sinn. Es hat allerdings seine Richtigkeit: diese Sagen müssen in sehr früher Zeit zu ihnen gebracht seyn, als der Norden noch heidnisch war. Wie hätten sie sich sonst so innig mit den Göttergeschichten dieser Völker verweben können? Was also in der Edda des Sämund und in der des Snorre Sturleson von den Thaten der Burgundischen Fürsten, dort Giukungen genannt, vom König Atle (Etzel) und so weiter, vorkommt, was ferner hievon in der Wolsunga-Saga \*) ausführlich erzählt wird, muß aus dieser älteren Quelle hier geflossen seyn. Die starken Abweichungen in den Umständen, die Vermischungen mit der Mythologie, die Entstellung der eigentlich historischen Züge, aus Unkunde der Länder wo die Begebenheiten vorgefallen, beweisen, daß die nordischen Sängler mit der fremden Sage lange als mit ihrem Eigenthum geschaltet, und alles nach ihrer Sinnesart, nach ihrer zum Riesenhaften und Ungeheuren sich neigenden Einbildung umgestaltet hatten. Die Niflunga-Saga hingegen ist ein ziemlich genauer Abdruck unsers Liedes der Nibelungen; es ist ohne Zweifel in seiner heutigen Gestalt, im dreyzehn-

\*) Björner Nordiska Kämpa Dater. Stockholm 1787.

ten Jahrhundert aufs neue nach dem Norden gebracht worden. Ueberhaupt scheint dort die Mittheilung deutscher Heldensagen in allen Zeiträumen, und in allen ihren Gestalten Statt gefunden zu haben. Kommt doch auch in der nordischen Sage vom Dietrich von Bern ein Rodinger, unser Markgraf Rüdiger, vor \*). Der Anachronismus mußte also schon begangen seyn, als man sie übertrug. Daß deutsche Sängere im zwölften, und noch im dreyzehnten Jahrhundert häufig am Hofe dänischer Fürsten lebten, davon werden wir die Beyspiele liefern.

In der letzten Hälfte des zehnten Jahrhunderts sollen, nach Johann von Müller, die in der Geschichte rühmlichst bekannten Männer, Markgraf Rüdiger von Pechlarn und Erzbischof Piligrin, in das Gedicht hineingekommen seyn. Vom Rüdiger mögen wir dieß zugeben, er blühte kurz nach dem Anfange dieses Jahrhunderts; aber der heil. Piligrin starb erst im zehnten Jahre vor dessen Schluß. Bey seinen Lebzeiten wird man ihn doch nicht in eine ferne Vorzeit zurück versetzt haben? Und wie hätte ein Dichter so bald nach seinem Tode eine solche Verletzung der Wahrscheinlichkeit wagen dürfen, da viele seiner Zuhörer den Bischof noch persönlich gekannt hatten? Die Heldendichtung ist freylich sehr unbekümmert um die Chronologie, aber dennoch muß ein historischer Name schon in eine unbestimmte Ferne zurückgetreten seyn, um mit den verehrten Na-

---

\*) Egle's och Asmunds Saga, S. 130. Anm.

ten Jahrhundert aufs neue nach dem Norden gebracht worden. Ueberhaupt scheint dort die Mittheilung deutscher Heldensagen in allen Zeiträumen, und in allen ihren Gestalten Statt gefunden zu haben. Kommt doch auch in der nordischen Sage vom Dietrich von Bern ein Rodinger, unser Markgraf Rüdiger, vor \*). Der Anachronismus mußte also schon begangen seyn, als man sie übertrug. Daß deutsche Sängere zwölften, und noch im dreyzehnten Jahrhundert häufig am Hofe dänischer Fürsten lebten, davon werden wir die Beyspiele liefern.

In der letzten Hälfte des zehnten Jahrhunderts sollen, nach Johann von Müller, die in der Geschichte rühmlichst bekannten Männer, Markgraf Rüdiger von Pechlarn und Erzbischof Piligrin, in das Gedicht hinein gekommen seyn. Vom Rüdiger mögen wir dieß zugeben, er blühte kurz nach dem Anfange dieses Jahrhunderts; aber der heil. Piligrin starb erst im zehnten Jahre vor dessen Schluß. Bey seinen Lebzeiten wird man ihn doch nicht in eine ferne Vorzeit zurück versetzt haben? Wie hätte ein Dichter so bald nach seinem Tode eine solche Verletzung der Wahrscheinlichkeit wagen dürfen, da viele seiner Zuhörer den Bischof noch persönlich gekannt hatten? Die Heldendichtung ist freylich sehr unbekümmert um die Chronologie, aber dennoch muß ein historischer Name schon in eine unbestimmte Ferne zurückgetreten seyn, um mit den verehrten Na-

---

\*) Egle's och Asmunds Saga, S. 180. Anm.

men einer ganz andern Vorzeit zusammen gestellt zu werden.

Ferner soll die Dichtung von neuem in Umlauf gebracht worden seyn, um den Haß der Deutschen gegen die Ungarn zu nähren. Darüber sind wir ganz mit Müller einverstanden, daß es in der Denkart des Mittelalters lag, Gedichte zu politischen Zwecken zu brauchen. Aber wäre dieß die Absicht gewesen, so hätte dann der Dichter seinen Auftrag sehr ungeschickt ausgerichtet. Denn in unserem Liede wird ja der König der Hunnen, die man für einerley mit den Ungarn hielt, (noch im dreyzehnten Jahrhundert werden diese zuweilen Hunnen genannt), mit sichtbarem Wohlwollen geschildert. Er hält seine deutschen Heerführer in hohen Ehren, und scheint ihnen, wie in der wahren Geschichte, den Vorzug vor seinen eignen Landsleuten einzuräumen. An der Ermordung der Burgunder in seinem Hoflager ist er unschuldig: sie geschieht auf Anstiften einer deutschen Fürstin. Die ganze Klage ist eine geiffene Rechtfertigung König Egels. Noch mehr: Markgraf Rüdiger, der Spiegel aller Fürstentugenden, und Dietrich von Bern, der berühmteste der Helden, kämpfen, wiewohl unger, doch mit unüberwindlicher Treue, für den Hunnenkönig gegen ihre eigenen Stammverwandten. Welch ein gefährliches Beyspiel, da sich unter dem ersten Conrad, Heinrich und Otto, die mißvergnügten deutschen Fürsten immer um Hülfe zu den Ungarn gewandt hatten! Auch ist es nicht denkbar, daß die ältere Bearbeitung, wovon Müller spricht, in allen diesen Stücken, der unsrigen unähnlich gewesen wäre. Das Gedicht hätte

men einer ganz andern Vorzeit zusammen gestellt zu werden.

Ferner soll die Dichtung von neuem in Umlauf gebracht worden seyn, um den Haß der Deutschen gegen die Ungarn zu nähren. Darüber sind wir ganz mit Müller einverstanden, daß es in der Denkart des Mittelalters lag, Gedichte zu politischen Zwecken zu brauchen. Aber wäre dieß die Absicht gewesen, so hätte dann der Dichter seinen Auftrag sehr ungeschickt ausgerichtet. Denn in unserem Liede wird ja der König der Hunnen, die man für einerley mit den Ungarn hielt, (noch im dreyzehnten Jahrhundert werden diese zuweilen Hunnen genannt), sichtbarem Wohlwollen geschildert. Er hält seine deutschen Heerführer in hohen Ehren, und scheint ihnen, wie in der wahren Geschichte, den Vorzug vor seinen eignen Landsleuten einzuräumen. An der Ermordung der Burgunden in seinem Hoflager ist er unschuldig: sie geschieht auf anstiften einer deutschen Fürstin. Die ganze Klage ist eine geiffene Rechtfertigung König Etzels. Noch mehr: Markgraf Rüdiger, der Spiegel aller Fürstentugenden, und Dietrich von Bern, der berühmteste der Helden, kämpfen, wiewohl unger, doch mit unüberwindlicher Treue, für den Hunnenkönig gegen ihre eigenen Stammverwandten. Welch ein gefährliches Beyspiel, da sich unter dem ersten Conrad, Heinrich und Otto, die mißvergnügten deutschen Fürsten immer um Hülfe zu den Ungarn gewandt hatten! Auch ist es nicht denkbar, daß die ältere Bearbeitung, wovon Müller spricht, in allen diesen Stücken, der unsrigen unähnlich gewesen wäre. Das Gedicht hätte

sonst bey der letzten Verjüngung ganz umgekehrt werden müssen, und es wäre, so zu sagen, kein Stein auf dem andern geblieben.

Von allem diesem abgesehen, so ist auch der Zeitpunkt, welchen Müller für dieses Verhältniß gegen Ungarn bestimmt, unglücklich gewählt. Die großen verheerenden Streifzüge der noch wilden Ungarn fallen in den Schluß des neunten, und die erste Hälfte des zehnten Jahrhunderts. Seit der großen Niederlage im Lechfeld (955) waren die Ungarn davon abgeschreckt, und hielten sich ziemlich ruhig in ihren Gränzen. Gegen Ende des Jahrhunderts begünstigte sogar ihr Fürst Geysa das Christenthum, und Bischof Piligrin faßte die Hoffnung und unternahm sie zu bekehren. König Stephan der Heilige vollendete dieses Werk, und bewies den Deutschen große Gunst. Die deutschen Gränzwächter (Markgrafen) in Oesterreich, und die slawischen in Mähren hatten seitdem noch oft mit ihren kriegerischen Nachbarn zu schaffen, aber zu einem allgemeinen Kriege wurde das Reich erst wieder gegen die Mitte des elften Jahrhunderts aufgefordert, als Heinrich der Dritte die Ansprüche König Peters gegen die heidnische Parthey des Aba zu behaupten strebte, und alsdann unter König Andreas dem ersten. Ein Gedicht, welches dazu bestimmt gewesen wäre, den Nationalhaß der Deutschen gegen die Ungarn zu entflammen, mußte sich demnach aus der ersten Hälfte des zehnten, oder aus der Mitte des elften Jahrhunderts herschreiben. Aber wie gesagt, das Lied der Nibelungen taugte gar nicht dazu.

sonst bey der letzten Verjüngung ganz umgekehrt werden müssen, und es wäre, so zu sagen, kein Stein auf dem andern geblieben.

Von allem diesem abgesehen, ist auch der Zeitpunkt, welchen Müller für dieses Verhältniß gegen Ungarn bestimmt, unglücklich gewählt. Die großen verheerenden Streifzüge der noch wilden Ungarn fallen in den Schluß des neunten, und die erste Hälfte des zehnten Jahrhunderts. Seit der großen Niederlage im Lechfeld (955) waren die Ungarn davon abgeschreckt, und hielten sich ziemlich ruhig in ihren Gränzen. Gegen Ende des Jahrhunderts begünstigte sogar ihr Fürst Geysa das Christenthum, und Bischof Piligrin faßte die Hoffnung und unternahm sie zu bekehren. König Stephan der Heilige vollendete dieses Werk, und bewies den Deutschen große Gunst. Die deutschen Gränzwächter (Markgrafen) in Oesterreich, und die slawischen in Mähren hatten seitdem noch oft mit ihren kriegerischen Nachbarn zu schaffen, aber zu einem allgemeinen Kriege wurde das Reich erst wieder gegen die Mitte des elften Jahrhunderts aufgefordert, als Heinrich der Dritte die Ansprüche König Peters gegen die heidnische Parthey des Aba zu behaupten strebte, und alsdann unter König Andreas dem ersten. Ein Gedicht, welches dazu bestimmt gewesen wäre, den Nationalhaß der Deutschen gegen die Ungarn zu entflammen, mußte sich demnach aus der ersten Hälfte des zehnten, oder aus der Mitte des elften Jahrhunderts herschreiben. Aber wie gesagt, das Lied der Nibelungen taugte gar nicht dazu.

Es ist etwas übereilt, wenn Johann von Müller die Umarbeiter des deutschen Heldenliedes gegen die Homeriden zurücksetzt, und sie als ungelehrt tadelt, weil sie geschichtliche Nahmen des zehnten Jahrhunderts in eine Begebenheit verflochten, welche dem fünften angehört. Wem ist es eingefallen, den Virgilius der Unwissenheit zu beschuldigen, weil er durch einen Anachronismus von dreyhundert Jahren Dido zur Zeitgenossin des trojanischen Krieges macht? Nicht nur er selbst wußte dieß besser, keinem nur einigermaßen unterrichteten römischen Leser konnte die Epoche der Gründung Carthago's unbekannt seyn. Eben durch die glückliche Kühnheit, womit Virgilius sich über eine berechnete Wahrscheinlichkeit hinwegsetzte, hat er seinem Gedichte die größte Zier verliehen, und sich den Beyfall der Nachwelt erworben. Ich glaube es einleuchtend machen zu können, daß die stärksten Anachronismen in den Nibelungen zuerst wissentlich und mit vollem Vorbedacht begangen worden, entweder um die Dichtung durch sonst schon gefeyerte Namen noch mehr zu verherrlichen, oder um einem mitlebenden Fürsten zu willfahren. Der letzte Bearbeiter mochte dann freylich auf Glauben annehmen, was er vorfand, ohne sich selbst von dem Abstände der Zeiten Rechenschaft abzulegen. Uebrigens, den Anachronismus einmal zugestanden, sind Markgraf Rüdiger von Pechlarn und Piligrinus, Bischof zu Passau, ohne die Stelle zu verändern, wo sie in der wirklichen Welt gestanden, mit großem Geschick, und nach den wahrscheinlichsten Veranlassungen in den Zusammenhang des Gedichtes eingeführt.

Es ist etwas übereilt, wenn Johann von Müller die Umarbeiter des deutschen Heldenliedes gegen die Homeriden zurücksetzt, und sie als ungelehrt tadelt, weil sie geschichtliche Nahmen des zehnten Jahrhunderts in eine Begebenheit verflochten, welche dem fünften angehört. Wem ist es eingefallen, den Virgilius der Unwissenheit zu beschuldigen, weil er durch einen Anachronismus von dreyhundert Jahren Dido zur Zeitgenossin des trojanischen Krieges macht? Nicht nur er selbst wußte dieß besser, keinem nur einigermaßen unterrichteten römischen Leser konnte die Epoche der Gründung Carthago's unbekannt seyn. Eben durch die glückliche Kühnheit, womit Virgilius sich über eine berechnete Wahrscheinlichkeit Tag setzte, hat er seine Gedichte die größte Zier verliehen, und sich den Beyfall der Nachwelt erworben. Ich glaube es einleuchtend machen zu können, daß die stärksten Anachronismen in den Nibelungen zuerst wissentlich in vollem Vorbedacht begangen worden, entweder um die Dichtung durch sonst schon gefeyerte Namen noch mehr zu verherrlichen, oder um einem mitlebenden Fürsten zu willfahren. Der letzte Bearbeiter mochte dann freylich auf Glauben annehmen, was er vorfand, ohne sich selbst von dem Abstände der Zeiten Rechenschaft abzulegen. Uebrigens, den Anachronismus einmal zugestanden, sind Markgraf Rüdiger von Pechlarn und Piligrinus, Bischof zu Passau, ohne die Stelle zu verändern, wo sie in der wirklichen Welt gestanden, mit großem Geschick, und nach den wahrscheinlichsten Veranlassungen in dem Zusammenhang des Gedichtes eingeführt.

Dasselbe gilt von der Uebertragung der Sitten aus dem Zeitalter des Dichters in die Vorzeit. Sie konntz ihm nicht unwissender Weise entchlüpfen, da er ältere Quellen vor sich hatte; er erlaubte sie sich, der größeren Anschaulichkeit und Lebendigkeit wegen. Läßt doch auch Virgilius die Stifterin Carthago's ein Theater erbauen, und welch ein gewaltiger Verstoß gegen das Costum ist dieß! Er wollte seinen Zeitgenossen die Anlegung einer Pflanzstadt schildern, wie sie solche zu sehen gewohnt waren.

Uebrigens sind die Sitten der Nibelungen, wiewohl nicht durchgängig so alt als die Begebenheiten, doch durchaus einheimisch. Jene ritterliche Galanterie, die in den welschen Romanen herrscht, hat hier keinen Eingang gefunden.

Eine Erklärung und Berichtigung bedarf noch, was Johann von Müller sagt: in einem Codex komme auch Kaiser Heinrich der Erste in den Nibelungen vor. Dieß bezieht sich auf das Buch des Lazius von den Wanderungen der Völker. Lazius, Historiograph Ferdinands des Ersten, hatte eine Handschrift der Nibelungen entdeckt, und sah, wie durch einen Nebel, gleichwohl die historische Wichtigkeit dieses Denkmals ein. Man kennt die unkritische Verworrenheit des Lazius, und leider auch der meisten übrigen Geschichtschreiber aus der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, die uns sonst manche nun verlohrene Denkmale hätten überliefern können. Dem Lazius ist sogar dann nicht zu trauen, wann er Urkunden wörtlich abzuschreiben vorgiebt, weil er sich erlaubt,

Dasselbe gilt von der Uebertragung der Sitten aus dem Zeitalter des Dichters die Vorzeit. Sie konnte ihm nicht unwissender Weise entchlüpfen, da er ältere Quellen vor sich hatte; er erlaubte sie sich, der größeren Anschaulichkeit und Lebendigkeit wegen. Läßt doch auch Virgilius die Stifterin Carthago's ein Theater erbauen, und welch ein gewaltiger Verstoß gegen das Costum ist dieß! Er wollte seinen Zeitgenossen die Anlegung einer Pflanzstadt schildern, wie sie solche zu sehen gewohnt waren.

Uebrigens sind die Sitten der Nibelungen, wiewohl nicht durchgängig so alt als die Begebenheiten, doch durchaus einheimisch. Jene ritterliche Galanterie, die in den welschen Romanen herrscht, hat hier keinen Eingang gefunden.

Eine Erklärung und Berichtigung bedarf noch, was Johann von Müller sagt: in einem Codex komme auch Kaiser Heinrich der Erste in den Nibelungen vor. Dieß bezieht sich auf das Buch des Lazius von den Wanderungen der Völker. Lazius, Historiograph Ferdinands des Ersten, hatte eine Handschrift der Nibelungen entdeckt, und sah, wie durch einen Nebel, gleichwohl die historische Wichtigkeit dieses Denkmals ein. Man kennt die unkritische Verworrenheit des Lazius, und leider auch der meisten übrigen Geschichtschreiber aus der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, die uns sonst manche nun verlohrene Denkmale hätten überliefern können. Dem Lazius ist sogar dann nicht zu trauen, wann er Urkunden wörtlich abzuschreiben vorgiebt, weil er sich erlaubt,

ihnen eigne Ausdrücke einzuschreiben. Dabey ist es auffallend, wie schlecht die Gelehrten der damaligen Zeit, wiewohl um so viel näher als wir, das Altdeutsche verstanden. Ihre Versuche der Etymologie oder sonstigen Auslegungen fallen fast immer unglücklich aus. Die kurz zuvor in der Sprache vorgefallenen schnellen Veränderungen hatten für sie alles frühere verdunkelt. So sehen denn auch die Stellen aus den Nibelungen, welche Lazius seinem lateinischen Werke in der Ursprache eingerückt, nicht anders aus, als wenn sie jemand nachlässig gelesen, kaum halb verstanden, und im Schlafe abgeschrieben hätte. Am Schlusse einer von diesen Stellen stehen folgende Verse, die wir genau nach seiner Schreibung hersehen:

Und dem es alles dienet lewt und auch land,  
 Wie in so viel der Burger an Rudiger gewand,  
 Doch palt hat im verkürzct sein starckes leben,  
 Dschlacht, wie er war von Khanser Haynrich vertriben,  
 Vnd mit sampt den Hungern an in gelan,  
 War geschlagen so offt der Hewnisch man.

Die beyden ersten finden sich in unserm Text, (V. 8657 u. 58.) freylich nicht mit so sinnlosen Lesearten. Von den vier übrigen nirgends eine Spur; und indem wir zugeben, die Handschrift des Lazius sey von den bisher bekannt gewordenen verschieden gewesen, stehen wir dennoch nicht an, diese Verse geradezu für ein Machwerk des Lazius zu erklären. Ob er es seinen Lesern geflissentlich aufgebunden, bleibe dahin gestellt; er mochte etwa seinem verwirrten Gedächtnisse trauen. Diese vier

ihnen eigne Ausdrücke einzuschreiben. Dabey ist es auffallend, wie schlecht die Gelehrten der damaligen Zeit, wiewohl um so viel näher als wir, das Altdeutsche verstanden. Ihre Versuche der Etymologie oder sonstigen Auslegungen fallen fast immer unglücklich aus. Die kurz zuvor in der Sprache vorgefallenen schnellen Veränderungen hatten für sie alles frühere verdunkelt. So sehen denn auch die Stellen aus den Nibelungen, welche Lazius seinem lateinischen Werke in der Ursprache eingerückt, nicht anders aus, als wenn sie jemand nachlässig gelesen, kaum halb verstanden, und im Schlafe abgeschrieben hätte. Am Schlusse einer von diesen Stellen stehen folgende Verse, die wir genau nach seiner Schreibung hersetzen:

Und dem es alles dienet lewt und auch land,  
 Wie in so viel der Burger an Rudiger gewand,  
 Doch palt hat im verkürzct sein starckes leben,  
 Dschlacht, wie er war von Khayser Haynrich vertriben,  
 Vnd mit sampt den Hungern an im gelan,  
 War geschlagen so offt der Hewnisch man.

Die beyden ersten finden sich in unserm Text, (V. 8657 u. 58.) freylich nicht mit so sinnlosen Lesearten. Von den vier übrigen nirgends eine Spur; und indem wir zugeben, die Handschrift des Lazius sey von den bisher bekannt gewordenen verschieden gewesen, stehen wir dennoch nicht an, diese Verse geradezu für ein Machwerk des Lazius zu erklären. Ob er es seinen Lesern geflissentlich aufgebunden, bleibe dahin gestellt; er mochte etwa seinem verwirrten Gedächtnisse trauen. Diese vier

Verse fallen zuvörderst ganz aus dem Zusammenhange: in den vorhergehenden rückt ein Hunne Rüdigers vor, daß er, wiewohl so reichlich vom König Etzel belohnt, in dem Streit gegen die Burgunder nichts für ihn gethan. Wie soll nun bey dieser Gelegenheit Rüdigers Tod prophezeit werden, und zwar auf eine ganz andre Art, als er kurz darauf in dem Gedichte Statt findet? Doch Laziüs würfelt die Verse oft willkürlich durcheinander. Aber es fehlt diesen an dem gehörigen Maß und weiblichen Abschnitt, ein unächter Reim wie vertrieben und Leben findet sich nirgends im Liede der Nibelungen; aus den beyden letzten Zeilen ist, wie man sie drehen und wenden mag, kaum ein leidlicher Sinn heraus zu bringen. In dem Gedichte werden die Hunnen niemals Ungarn genannt, wiewohl Ungerland vorkommt. Durch die Nennung Kaiser Heinrichs des Ersten ist ein Verstoß gegen die Sitte des ganzen Mittelalters begangen. Kaiser wurden die Wahlkönige der Deutschen nur dann genannt, wenn sie vom Pabste die Weihe empfangen hatten; sonst war ihr Titel König, oder König von Rom. Diese Unterscheidung kam erst ab, als die Römerzüge gänzlich aufgehört hatten: in den Minnesingern wird sie durchgängig beobachtet; Rudolf von Habsburg z. B. heißt immer nur König Rudolf, Friedrich der Zweyte hingegen Kaiser. In der Reihe der Kaiser indessen wurden die nicht als solche gekrönten Könige mitgerechnet: so führen der dritte und vierte Heinrich diese Zahl in Bezug auf den ersten ihres Namens \*).

\*) S. den Lobgesang auf den heil. Anno.

Verse fallen zuvörderst ganz aus dem Zusammenhange: in den vorhergehenden rückt ein Hunne Rüdigers vor, daß er, wie wohl so reichlich vom König Etzel belohnt, in dem Streit gegen die Burgunder nichts für ihn gethan. Wie soll nun bey dieser Gelegenheit Rüdigers Tod prophezeit werden, und zwar auf eine ganz andre Art, als er kurz darauf in dem Gedichte Statt findet? Doch Laziüs würfelt die Verse oft willkürlich durcheinander. Aber es fehlt diesen an dem gehörigen Maß und weiblichen Abschnitt, ein unächter Reim wie vertrieben und Leben findet sich nirgends im Liede der Nibelungen; aus den beyden letzten Zeilen ist, wie man sie drehen und wenden mag, kaum ein leiblicher Sinn heraus bringen. In dem Gedichte werden die Hunnen niemals Ungarn genannt, wie wohl Ungerland vorkommt. Durch die Nennung Kaiser Heinrichs des Ersten ist ein Verstoß gegen die Sitte des ganzen Mittelalters begangen. Kaiser wurden die Wahlkönige der Deutschen nur dann genannt, wenn sie von Pabste die Weihe empfangen hatten; sonst war ihr Titel König, oder König von Rom. Diese Unterscheidung kam erst ab, als die Römerzüge gänzlich aufgehört hatten: in den Minnesingern wird sie durchgängig beobachtet; Rudolf von Habsburg z. B. heißt immer nur König Rudolf, Friedrich der Zweyte hingegen Kaiser. In der Reihe der Kaiser indessen wurden die nicht als solche gekrönten Könige mitgerechnet: so führen der dritte und vierter Heinrich diese Zahl in Bezug auf den ersten ihres Namens \*).

\*) S. den Lobgesang auf den heil. Anno.

Gegen den historischen Inhalt obiger Verse, so fern man ihn verstehen kann, wären noch erhebliche Einwendungen zu machen, die wir uns aber ersparen dürfen. Die Unächtheit fällt in die Augen. Diese Einmischung wäre in der That als höchst ungelehrt zu tadeln. Der Dichter hält sorgfältig alles entfernt, was an das wahre Zeitalter Rüdigers erinnern könnte, und mit der einzigen Erwähnung Kaiser Heinrichs hätte er auf einmal die ganze Täuschung zerstört.

Wir fassen unsere von der Müllerschen in etwas abweichende Ansicht über die Entstehung und den Fortgang des Gedichtes zusammen.

Die ersten Grundfäden des Gewebes müssen schon kurz nach den Zeiten Attila's und Theoderichs des Großen angelegt worden seyn. Die in Oberdeutschland zurück gebliebenen Ostgothen, vielleicht auch die Burgunder, mochten die Sage andern Stämmen mittheilen. So mochte sich die Dichtung mit einigen nordischen Einmischungen entwickeln, bis auf Karl den Großen. Sehr glaublich war das Lied der Nibelungen unter den alten Heldengedichten, welche Karl aufzeichnen ließ. Ich habe diese Vermuthung vor Jahren aufgestellt, als mir noch so vieles unbekannt war, und ich finde mich seitdem mehr und mehr darin bestätigt. Die berühmte Stelle Eginhards und alles hieher gehörige werde ich insbesondere beleuchten. Für die erste absichtliche Umgestaltung halte ich die, wodurch Rüdiger von Pechlarn aufgenommen worden; aus den Lebens-Umständen des Bischofs Piligrinus wird sich wahrscheinlich machen las-

Gegen den historischen Inhalt obiger Verse, so fern man ihn verstehen kann, wären noch erhebliche Einwendungen zu machen, die wir uns aber ersparen dürfen. Die Unächtheit fällt in die Augen. Diese Einmischung wäre in der That als höchst ungelehrt zu tadeln. Der Dichter hält sorgfältig alles entfernt, was an das wahre Zeitalter Rüdigers erinnern könnte, und mit der einzigen Erwähnung Kaiser Heinrichs hätte er auf einmal die ganze Täuschung zerstört.

Wir fassen unsere von der Müllerschen in etwas abweichende Ansicht über die Entstehung und den Fortgang des Gedichtes zusammen.

Die ersten Grundfäden des Gewebes müssen schon kurz nach den Zeiten Attila's und Theoderichs des Großen angelegt worden seyn. Die in Ober Deutschland zurück gebliebenen Ostgothen, vielleicht auch die Burgunder, mochten die Sage andern Stämmen mittheilen. So mochte sich die Dichtung mit einigen nordischen Einmischungen entwickeln, bis auf Karl den Großen. Sehr glaublich war das Lied der Nibelungen unter den alten Heldengedichten, welche Karl aufzeichnen ließ. Ich habe diese Vermuthung vor Jahren aufgestellt, als mir noch so vieles unbekannt war, und ich finde mich seitdem mehr und mehr darin bestätigt. Die berühmte Stelle Eginhards und alles hieher gehörige werde ich insbesondere beleuchten. Für die erste absichtliche Umgestaltung halte ich die, wodurch Rüdiger von Pechlarn aufgenommen worden; aus den Lebens-Umständen des Bischofs Piligrinus wird sich wahrscheinlich machen las-

~ 536 ~

sen, daß er selbst sie veranlaßt habe. Zwischen den Schluß des zehnten und des zwölften Jahrhunderts scheint mir noch eine Uebearbeitung zu fallen, vermuthlich vor Erhebung Oesterreichs zum Herzogthum, (1156) wodurch jener Bischof in der Sage seine Stelle erhielt. Die vierte und jüngste Gestalt endlich, welche wir haben, aus dem schon festgesetzten Zeitalter, rührt von einem Dichter her, der in Oesterreich einheimisch oder angesiedelt war, und in Diensten eines Babenbergischen Fürsten stand. Dieß wird sich durch nähere Erwägung vieler Züge des Gedichts zur festen Ueberzeugung erheben lassen. Aber allem Ansehen nach sind auch die beyden vorhergehenden Behandlungen ursprünglich von diesen Gegenden ausgegangen.

---

sen, daß er selbst sie veranlaßt habe. Zwischen den Schluß des zehnten und des zwölften Jahrhunderts scheint mir noch eine Uebearbeitung zu fallen, vermuthlich vor Erhebung Oesterreichs zum Herzogthum, (1156) wodurch jener Bischof in der Sage seine Stelle erhielt. Die vierte und jüngste Gestalt endlich, welche wir haben, aus dem schon festgesetzten Zeitalter, rührt von einem Dichter her, der in Oesterreich einheimisch oder angesiedelt war, und in Diensten eines Babenbergischen Fürsten stand. Dieß wird sich durch nähere Erwägung vieler Züge des Gedichts zur festen Ueberzeugung erheben lassen. Aber allem Ansehen nach sind auch die beyden vorhergehenden Behandlungen ursprünglich von diesen Gegenden ausgegangen.

~~~~~

## I n h a l t

### d e s e r s t e n B a n d e s.

---

#### E r s t e s H e f t.

|                                                                                                            |         |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------|
| Vorrede . . . . .                                                                                          | Seite 1 |
| Die Sprache. Vom Freiherrn von Steigentesch . . .                                                          | — 5     |
| Aus einer noch ungedruckten historischen Untersuchung<br>über das Lied der Nibelungen. Von A. W. Schlegel. | — 9     |
| Zerstreute Blätter von Heinrich v. Collin, aus dessen<br>litterarischem Nachlasse. . . . .                 | — 37    |
| Agronomische Briefe. Von Adam Müller. Erster<br>Brief . . . . .                                            | — 54    |
| Recension. F. H. Jacobi von den göttlichen Dingen<br>und ihrer Offenbarung. Vom Herausgeber . . .          | — 79    |

#### Z w e y t e s H e f t.

|                                                                                 |       |
|---------------------------------------------------------------------------------|-------|
| Johann Hunniady Corvin. Von Caroline Pichler, ge-<br>bornen v. Greiner. . . . . | — 101 |
| Die scandinavische Halbinsel und ihre Bewohner. Von<br>J. W. Kildler. . . . .   | — 107 |

~ o ~

|                                                                   |           |
|-------------------------------------------------------------------|-----------|
| Agronomische Briefe. Von Adam Müller. Zweyter<br>Brief . . . . .  | Seite 137 |
| Der Philosoph und die Sonne. Von Matthias Clau-<br>dius . . . . . | — 160     |
| Rezept. Von v. St. . . . .                                        | — 161     |
| Ueber nordische Dichtkunst. Vom Herausgeber . . . .               | — 162     |

### Drittes Heft.

|                                                                                                   |       |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| Ein Wort über deutsche Litteratur und deutsche Sprache.<br>Vom Freyherrn v. Steigentesh . . . . . | — 197 |
| Ueber das Studium der Kriegsgeschichte. Von E. v.<br>Pfuel . . . . .                              | — 221 |
| Aus dem Trauerspiele Marius. Von Matthäus v.<br>Collin . . . . .                                  | — 238 |
| Aussichten für die Kunst in dem österreichischen Kaiser-<br>staat . . . . .                       | — 248 |

### Viertes Heft.

|                                                                                                                            |       |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| Gedichte auf Rudolf von Habsburg von Zeitgenossen.<br>Von A. W. Schlegel . . . . .                                         | — 289 |
| Ueber den Glauben. Von Matthias Claudius . . . .                                                                           | — 324 |
| Kunstnachrichten aus Rom. Vom Mahler Müller. . .                                                                           | — 336 |
| Der Adler Jupiters. Von J. G. Meinert. . . . .                                                                             | — 354 |
| Jakob Degen. Von J. L. Stoll. . . . .                                                                                      | — 358 |
| Preisauflage Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Johann<br>über die Geographie Inner-Österreichs im Mit-<br>telalter . . . . . | — 360 |
| Kaiser Friedrichs I., Barbarossa, Pallast in der Burg<br>zu Gelnhausen. . . . .                                            | — 368 |

~ o ~

### Fünftes Heft.

- Aus dem Trauerspiele Hannibal. Vom Freyherrn v.  
 Rothkirch . . . . . Seite 373
- Herausgabe des alten Reinhart Fuchs durch die Brü-  
 der Grimm in Cassel . . . . . — 391
- Dämmerungs-Schmetterlinge oder Sphinxen. Von  
 Jean Paul Friedrich Richter . . . . . — 416
- Ueber die Uebungen der Soldaten. Vom Freyherrn  
 v. Steigentesch . . . . . — 429
- Nachtrag über Shakspeare. Vom Herausgeber. . . — 439
- Kunstnachrichten aus Rom. Vom Mahler Müller . . — 452

### Sechstes Heft.

- Aus den Vorlesungen über die Geschichte der Littera-  
 tur. Zwölfte Vorlesung. Vom Herausgeber . . . — 461
- Ueber das Nibelungen-Lied. Von H. W. Schlegel. — 505
- Kunstnachrichten aus Rom. Vom Mahler Müller. . — 537
-

# Deutsches Museum

herausgegeben

von

Friedrich Schlegel.

---

Zweiter Band.

---

Wien.

In der Comenius'schen Buchhandlung.

1812.

Ueber das  
**N i b e l u n g e n = L i e d.**

Von A. W. Schlegel.

(Siehe Deutsches Museum. Sechstes Heft.)

Angewählte Dichter der Nibelungen.

Das große Werk ist ohne Namen auf uns gekommen; die Begierde, wo möglich, dessen Urheber zu kennen, ist natürlich.

Die meisten Dichter des Mittelalters nennen sich selbst in längeren erzählenden Gedichten: schon der Pfaffe Wernher thut es in seiner Erzählung vom Leben der Jungfrau Maria; König Rother und das ältere Heldengedicht von Karl dem Großen enthalten zwar die Namen der Verfasser nicht, aber das eine dieser Werke ist am Schlusse, das andre am Anfange verstümmelt, und mit diesen Stücken könnten auch die Namen verloren seyn. Im dreyzehnten Jahrhundert wurde es fast allgemeine Sitte der Dichter, Werken von bedeutendem Umfange ihren Namen irgendwo einzuflechten; manche kommen öfter auf sich selbst zurück, spielen auf ihre Lebens-Umstände an, reden von

VII. Heft. 1812. A

II, 1 Ueber das

**Nibelungen-Lied**

Von A. W. Schlegel.

(Siehe Deutsches Museum. Sechstes Heft.)

Angewählte Dichter der  
 Nibelungen.

Das große Werk ist ohne Namen auf uns gekommen; die Begierde, wo möglich, dessen Urheber zu kennen, ist natürlich.

Die meisten Dichter des Mittelalters nennen sich selbst in längeren erzählenden Gedichten: schon der Pfaffe Wernher thut es in seiner Erzählung vom Leben der Jungfrau Maria; König Rother und das ältere Heldengedicht von Karl dem Großen enthalten zwar die Namen der Verfasser nicht, aber das eine dieser Werke ist am Schlusse, das andre am Anfange verstümmelt, und mit diesen Stücken könnten auch die Namen verloren seyn. Im dreyzehnten Jahrhundert wurde es fast allgemeine Sitte der Dichter, Werken von bedeutendem Umfange ihren Namen irgendwo einzuflechten; manche kommen öfter auf sich selbst zurück, spielen auf ihren Lebens-Umstände an, reden von

~ 2 ~

ihren Meistern in der Kunst, ihren fürsüßlichen Gön-  
nern, ihren Geliebten, und dergleichen mehr. Wie oft  
kommt in Eschenbachs Gedichten das urkundliche: »Ich  
Wolfram von Eschenbach,« vor! Dieser Sitte gemäß  
beschließt noch in einer weit späteren Zeit Hans  
Sachs alle seine Gedichte mit seinem Namen, und  
zwar dergestalt, daß der letzte Reim darauf fällt, als  
hätte er dafür sorgen wollen, daß man diese seine Un-  
terschrift nicht ohne Verstümmelung wegschneiden könne.

In den Nibelungen hingegen spricht nirgends ein  
Ich des Dichters: schweigend über sich selbst und un-  
sichtbar wie Homer steht er hinter seinem Werke. Auch  
andere Zeitgenossen oder Nachfolger nennen ihn uns  
nicht.

Diese Namenlosigkeit scheint mir nicht ohne Bedeu-  
tung zu seyn. Wiewohl die Bearbeiter der welschen Rit-  
terromane nicht Erfinder, sondern mehr oder minder  
freye Nachbildner, zuweilen vielleicht bloße Uebersetzer  
waren, so wurden doch diese ausländischen, fast nieman-  
den zugänglichen, schwer zu dollmetschenden Dichtun-  
gen ihren Landsleuten durch sie zuerst bekannt. Sie tru-  
gen also kein Bedenken, dieses Verdienst geltend zu  
machen, und ihren Namen an den wachsenden Ruhm  
einer beliebten Geschichte anzuknüpfen.

Anders verhält es sich mit dem Verjünger uralter  
einheimischer Sagen. »Das Mähre« war längst »den  
Alten wie den Jungen« bekannt, die zunächst vorher-  
gegangene Bearbeitung lebte noch im Gedächtnisse Vie-  
ler, ja selbst das kunstlose Volk wußte abgekürzte aber

ihren Meistern der Kunst, ihren  
fürstlichen Gönnern, ihren  
Geliebten, und dergleichen mehr.  
Wie oft kommt in Eschenbachs  
Gedichten das urkundliche „Ich  
Wolfram von Eschenbach,“ vor!  
Dieser Sitte gemäß beschließt noch  
in einer weit späteren Zeit Hans  
Sachs alle seine Gedichte mit seinem  
Namen, und zwar dergestalt, daß der  
letzte Reim darauf fällt, als hätte er  
dafür sorgen wollen, daß man diese  
seine Unterschrift nicht ohne  
Verstümmelung wegschneiden  
könne.

In den Nibelungen hingegen  
spricht nirgends ein Ich des Dichters:  
schweigend über sich selbst und  
unsichtbar wie Homer steht er hinter  
seinem Werke. Auch andere  
Zeitgenossen oder Nachfolger  
nennen ihn uns nicht.

Diese Namenlosigkeit scheint mir  
nicht ohne Bedeutung zu seyn. Wie  
wohl die Bearbeiter der welschen  
Ritterromane nicht Erfinder, sondern  
mehr oder minder freye Nachbildner,  
zuweilen vielleicht bloße Uebersetzer  
waren, so wurden doch diese  
ausländischen, fast niemanden  
zugänglichen, schwer zu  
dollmetschenden Dichtungen ihren  
Landsleuten sie zuerst bekannt. Sie  
trugen also keine Bedenken, dieses  
Verdienst geltend zu machen, und  
ihren Namen an den wachsenden  
Ruhm einer beliebten Geschichte  
anzuknüpfen.

Anders verhält es sich mit dem  
Verjünger uralter einheimischer  
Sagen. „Das Mähre“ war längst „den  
Alten wie den Jungen“ bekannt, die  
zunächst vorhergegangene  
Bearbeitung lebte noch im  
Gedächtnisse Vieler, ja selbst das  
kunstlose Volk wußte abgekürzte  
aber

~ 3 ~

dem Inhalte nach übereinstimmende Lieder von diesen Geschichten zu singen. Da müßte es für eine Anmaßung gegolten haben, wenn der Dichter versucht hätte, das Gemeingut angeerbten Heldengesanges zu seinem besondern Eigenthum zu machen. Auch andere nennen ihn nicht: der weltkundige Ruf der Sage hat den seinigen verdunkelt. Dieß Vergessen des Dichters muß uns als ein Beweis der Aechtheit willkommen seyn. Wäre wirklich eine durchgängige Umschmelzung des Ueberlieferten erfolgt, wären nicht alle Hauptzüge stehen geblieben, hätte man dem letzten Verjünger etwas mehr zu danken als reichere Zier, zartere Ausbildung, meisterhaftere Handhabung der Sprache und der Reime, so wäre die eigenthümliche Neuheit des Werks zu auffallend gewesen, um den Urheber dabey zu übersehen. Allein er gab, als ein treuer Wiederhall der Vorzeit, der Nachwelt nur vernehmlicher und wohl lautender zurück, was er von jener in stammelnden und rauhen, aber kräftigen Tönen empfangen hatte. Sein Unternehmen ist vollkommen gelungen: er hat die früheren Bearbeitungen verdrängt, und ist von keiner spätern verdrängt worden. Glücklicher Weise für uns lebte er gerade in jenem Wendepunkte der Zeit, als der europäische Wetteifer in Vervollkommnung des Ritterthums angefangen hatte, in Deutschland einen bildenden Einfluß auf die Sprache und Dichtkunst auszuüben, als aber der Sinn für das Einheimische und Alte noch nicht erloschen war. Dieß geschah in dem folgenden Zeitalter, als die Fürsten und Großen, aus Neigung zur

dem Inhalte nach übereinstimmende Lieder von diesen Geschichten zu singen. Da müßte es für eine Anmaßung gegolten haben, wenn der Dichter versucht hätte, das Gemeingut angeerbten Heldengesanges zu seinem besondern Eigenthum zu machen. Auch andere nennen ihn nicht: der weltkundige Ruf der Sage hat den seinigen verdunkelt. Dieß Vergessen des Dichters muß uns als ein Beweis der Aechtheit willkommen seyn. Wäre wirklich eine durchgängige Umschmelzung des Ueberlieferten erfolgt, wären nicht alle Hauptzüge stehen geblieben, hätte man dem letzten Verjünger etwas mehr zu danken als reichere Zier, zartere Ausbildung, meisterhaftere Handhabung der Sprache und der Reime, so wäre die eigenthümliche Neuheit des Werks zu auffallend gewesen, um den Urheber dabey zu übersehen. Allein er gab, als ein treuer Wiederhall der Vorzeit, der Nachwelt nur vernehmlicher und wohl lautender zurück, was er von jener in stammelnden und rauhen, aber kräftigen Tönen empfangen hatte. Sein Unternehmen ist vollkommen gelungen: er hat die früheren Bearbeitungen verdrängt, und ist von keiner spätern verdrängt worden. Glücklicher Weise für uns lebte er gerade in jenem Wendepunkte der Zeit, als der europäische Wetteifer in Vervollkommnung des Ritterthums angefangen hatte, in Deutschland einen bildenden Einfluß auf die Sprache und Dichtkunst auszuüben, als aber der Sinn für das Einheimische und Alte noch nicht erloschen war. Dieß geschah in dem folgenden Zeitalter, als die Fürsten und Großen, aus Neigung zur



ausländischen Galanterie und Hofsitte, erst den welschen Romanen ausschließend den Vorzug einräumten, dann nicht mehr selbst in die Reihe der Liedersänger treten wollten, endlich von den fahrenden Meistern ihre vormals freygebige Hand abzogen, und somit die verschmähte Kunst der Verwahrlosung, oder handwerksmäßigen Behandlung unter den geringeren Ständen überließen.

In den neuesten Zeiten, seit das Lied der Nibelungen bekannt geworden, hat man mehrere Verfasser genannt, aber ohne allen historischen Grund, wie eine kurze Prüfung dieser Angaben darthun wird.

Johann von Müller, in seiner Anzeige der ersten Ausgabe in den Göttingischen gelehrten Zeitungen, spricht so, als verstände es sich von selbst, daß dieses Gedicht von Eschenbach herrühre. »Hauptsächlich«, sagt er, »ist unter dem schweizerischen Volk, zumal im innern Land, und am Fuß der hohen Alpen, z. B. im Thal Hasli, der Nibelungen Sprache, sowohl in den Wörtern als der Aussprache, noch lebendig. — — Auch dieses kann zur Geschichte dieses Werks dienen; da der Freyherr von Eschenbach im dreyzehnten Jahrhundert beydes am Eingang des Haslithales (denn er überkam die Burg Uspunnen) und am Zürichsee auf seinen Stammgütern lebte. Hier war er in der Nachbarschaft jenes Abten Widon von Cappel, der diese Dichtungen auch geübt, und jenes Rudolfen, Dienstmanns von Montfort, Uebersetzers der Abentheuer Wilhelms von Brabant; in Uspunnen war sein allernäch-

ausländischen Galanterie und Hofsitte, erst den welschen Romanen ausschließend den Vorzug einräumten, dann nicht mehr selbst in die Reihe der Liedersänger treten wollten, endlich von den fahrenden Meistern ihre vormals freygebige Hand abzogen, und somit die verschmähte Kunst der Verwahrlosung, oder handwerksmäßigen Behandlung unter den geringeren Ständen überließen.

In den neuesten Zeiten, seit das Lied der Nibelungen bekannt geworden, hat man mehrere Verfasser genannt, aber ohne allen historischen Grund, wie eine kurze Prüfung dieser Angaben darthun wird.

Johann von Müller, in seiner Anzeige der ersten Ausgabe in den Göttingischen gelehrten Zeitungen, spricht so, als verstände es sich von selbst, daß dieses Gedicht von Eschenbach herrühre.

„Hauptsächlich“, sagt er, „ist unter dem schweizerischen Volk, zumal im innern Land, und am Fuß der hohen Alpen, z. B. im Thal Hasli, der Nibelungen, sowohl in den Wörtern als der Aussprache, noch lebendig. — — Auch dieses kann zur Geschichte dieses Werks dienen; da der Freyherr von Eschenbach im dreyzehnten Jahrhundert beydes am Eingang des Haslithales (den er überkam die Burg Uspunnen) und am Zürichsee auf seinen Stammgütern lebte. Hier war er in der Nachbarschaft jenes Abten Widon von Cappel, der diese Dichtungen auch geübt, und jenes Rudolfen, Dienstmanns von Montfort, Uebersetzers der Abentheuer Wilhelms von Brabant; in Uspunnen war sein allernäch-

~ 5 ~

»ster Nachbar jener Hans von Rinkenbergr, dem Boner  
 »seine Fabeln zueignete. Dieser Nachbarschaft haben wir  
 »diese Ueberbleibsel der deutschen Dichtkunst zu danken!«  
 Ferner: »Wenn das Lied der Nibelungen, wie fast  
 »wahrscheinlich ist, in den Zeiten Karls des Großen  
 »schon da war, so war die Entfernung des Dichters von  
 »der Zeit seiner Helden, um nicht viel größer als Ho-  
 »mers vom Trojanischen Krieg; und von Karl dem Gro-  
 »ßen bis auf Eschenbach, sind wenig mehr Jahre, als  
 »von Lykurg, der jenen in Griechenland bekannt machte,  
 »bis auf Pisistratus.«

Daß die Sprache der Nibelungen unter allen heu-  
 tigen deutschen Mundarten am meisten mit der Schwei-  
 zerischen übereinstimmt, ist allerdings gegründet. Zwar  
 könnte man sagen, dieses Lied sey, wie die homerischen  
 Rhapsodien, in einer Mischung aller Mundarten ge-  
 schrieben, und aus demselben Grunde: nämlich weil  
 die Mundarten damals noch nicht so streng geschieden  
 waren, und weil sich in jeder Landschaft einiges, im-  
 mer aber etwas anderes erhalten hat, was im übrigen  
 Deutschlande aus dem Gebrauch gekommen; manches  
 hat man im Niedersächsischen und sogar im Holländi-  
 schen zu suchen. Indessen ist die Mundart entschieden  
 oberdeutsch, und insbesondre der Schweizerischen so äh-  
 nlich, nicht nur in den einzelnen Ausdrücken und in der  
 Wortbildung, sondern auch in der Aussprache, so fern  
 die alte Schreibung uns diese vormahlt, daß man das  
 Buch ganz unverändert Landleuten der Schweiz in die  
 Hand geben, und versichert seyn könnte, sie würden es

ster Nachbar jener Hans von Rinkenbergr, dem Boner seine Fabeln  
 zu eignete. Dieser Nachbarschaft haben wir diese Ueberbleibsel der  
 deutschen Dichtkunst zu danken!“  
 Ferner: „Wenn das Lied der Nibelungen, wie fast wahrscheinlich  
 ist, in den Zeiten Karls des Großen schon da war, so war die Entfernung  
 des Dichters von der Zeit seiner Helden, um nicht viel größer als  
 Homers vom Trojanischen Krieg; und von Karl dem Großen bis auf  
 Eschenbach, sind wenig mehr Jahre, als von Lykurg, der jenen in  
 Griechenland bekannt machte, bis auf Pisistratus.“

Daß die Sprache der Nibelungen unter allen heutigen deutschen  
 Mundarten am meisten mit der Schweizerischen übereinstimmt, ist  
 allerdings gegründet. Zwar könnte man sagen, dieses Lied sey, wie die  
 homerischen Rhapsodien, in einer Mischung aller Mundarten  
 geschrieben, und aus demselben Grunde: nämlich weil die Mundarten  
 damals noch nicht so streng geschieden waren, und weil sich in  
 jeder Landschaft einiges, immer aber etwas anderes erhalten hat, was im  
 übrigen Deutschlande aus dem Gebrauch gekommen; manches hat  
 man im Niedersächsischen und sogar im Holländischen zu suchen.  
 Indessen ist die Mundart entschieden oberdeutsch, und insbesondre der  
 Schweizerischen so ähnlich, nicht nur in den einzelnen Ausdrücken  
 und in der Wortbildung, sondern auch in der Aussprache, so fern die  
 alte Schreibung uns diese vormahlt, daß man das Buch ganz unverändert  
 Landleuten der Schweiz in die Hand geben, und versichert seyn könnte,  
 sie würden es

~ 6 ~

nach geringer Uebung ziemlich fertig weglesen. Ich habe mich hievon durch auffallende Beyspiele überzeugt. So wahr ist es, daß die Sprache des Gedichts nur gegen die Büchersprache, keinesweges aber überall gegen die lebendige Volkssprache ganz veraltet genannt werden kann.

Allein hieraus folgt gar nicht, daß das Lied der Nibelungen in der Schweiz, dem damaligen Oberschwaben, abgefaßt seyn müsse. Wir finden ja ungefähr dieselbe Sprache in vielen andern Gedichten des gleichen Zeitraums, von denen wir das Gegentheil wissen. Was in der schweizerischen Mundart nicht durch die Gebirgsluft bestimmt, was nicht Verwilderung aus Vernachlässigung der Büchersprache, ist eben nichts andres, als die ehemals in ganz Oberdeutschland verbreitete Mundart. Nur hat sie sich hier reiner erhalten, wegen des geringeren Verkehrs mit den nördlichen Gegenden Deutschlands, welche seit der Reformation den größten Einfluß auf die allgemeine Bildung gewannen, und weil die Gebirgsvölker, wie überhaupt in den Sitten, so auch in der Sprache fester als andre am Alten zu hängen pflegen. In Oesterreich hat, unter dem Zusammenfluß von Deutschen aus allen Theilen des Reichs, unter dem häufigen Verkehr mit slawischen und andern benachbarten Völkern, diese Unwandelbarkeit der Mundart natürlich nicht eben so Statt finden können.

Für Wolfram von Eschenbach kann die Uebereinstimmung der Nibelungen mit dem schweizerischen Deutsch durchaus nicht zeugen, denn, wie jetzt ausgemacht ist,

nach geringer Uebung ziemlich fertig weglesen. Ich habe mich hievon durch auffallende Beyspiele überzeugt. So wahr ist es, daß die Sprache des Gedichts nur gegen die Büchersprache, keineswegs aber überall gegen die lebendige Volkssprache ganz veraltet genannt werden kann.

Allein hieraus folgt gar nicht, daß das Lied der Nibelungen in der Schweiz, dem damaligen Oberschwaben, abgefaßt seyn müsse. Wir finden ja ungefähr dieselbe Sprache vielen andern Gedichten des gleichen Zeitraums, von denen wir das Gegentheil wissen. Was in der schweizerischen Mundart nicht durch die Gebirgsluft bestimmt, was nicht Verwilderung aus Vernachlässigung der Büchersprache, ist eben nichts andres, als die ehemals in ganz Oberdeutschland verbreitete Mundart. Nur hat sie sich hier reiner erhalten, wegen des geringeren Verkehrs mit den nördlichen Gegenden Deutschlands, welche seit der Reformation den größten Einfluß auf die allgemeine Bildung gewannen, und weil die Gebirgsvölker, wie überhaupt in den Sitten, so auch in der Sprache fester als andre am Alten zu hängen pflegen. In Oesterreich hat, unter dem Zusammenfluß von Deutschen aus allen Theilen des Reichs, unter dem heutigen Verkehr mit slawischen und andern benachbarten Völkern, diese Unwandelbarkeit der Mundart natürlich nicht eben so Statt finden können.

Wolfram von Eschenbach kann die Uebereinstimmung der Nibelungen mit dem schweizerischen Deutsch durchaus nicht zeugen, denn, wie jetzt ausgemacht ist,

~ 7 ~

gehörte er nicht zu den Freyherren dieses Namens im Zürichgau, sondern war aus einem adelichen Geschlechte im damaligen Nordgau oder Niederbaiern. Er selbst nennt sich einen Baiern, wiewohl beyde Oerter, wovon er den Namen führte, Eschenbach und Pleynfelden, im heutigen fränkischen Kreise liegen.

Die Handschrift der Nibelungen zu St. Gallen ist mit mehreren andern zusammengebunden, und auf dem Rücken des Bandes steht: *Wolframi de Eschenbach carmina heroica germanica*. Diese Handschriften sind aus dem Nachlaß des gelehrten Geschichtschreibers Tschudi. Wenn der Titel wirklich von ihm herrührte und mit Bedacht darauf gesetzt wäre, so möchte ein solches Zeugniß aus dem sechzehnten Jahrhundert einiges Gewicht haben. Allein mit einem allgemeinen Büchertitel für eine zufällige Sammlung nimmt man es nicht so genau: in zwey darin enthaltenen Gedichten, dem Parzival und Wilhelm von Oranse nennt sich Eschenbach als Verfasser; für die Nibelungen kann die unbestimmte Angabe eben so wenig beweisen, als für das Gedicht von Karl dem Großen, welches jenen beygefügt ist.

Aus den unzweydeutigen Spöttereien Eschenbachs über das Lied der Nibelungen, die wir oben angeführt, erhellet genugsam, daß er dem Werke nicht nur fremd, sondern feindselig dagegen gesinnt war.

Johann von Müllers Meinung mochte dadurch mit veranlaßt werden, daß man Eschenbachen für den Verfasser der zwey oder drey ersten Stücke des Helden-

gehörte er nicht zu den Freyherren dieses Namens im Zürichgau, sondern war aus einem adelichen Geschlechte im damaligen Nordgau oder Niederbaiern. Er selbst nennt sich einen Baiern, wie wohl beyde Oerter, wovon er den Namen führte, Eschenbach und Pleynfelden, im heutigen fränkischen Kreise liegen.

Die Handschrift der Nibelungen zu St. Gallen ist mit mehreren andern zusammengebunden, und auf dem Rücken des Bandes steht: *Wolframi de Eschenbach carmina heroica germanica*. Diese Handschriften sind aus dem Nachlaß des gelehrten Geschichtschreibers Tschudi. Wenn der Titel wirklich von ihm herrührte und mit Bedacht darauf gesetzt wäre, so möchte ein solches Zeugniß aus dem sechzehnten Jahrhundert einiges Gewicht haben. Allein mit einem allgemeinen Büchertitel für eine zufällige Sammlung nimmt man es nicht so genau: in zwey darin enthaltenen Gedichten, dem Parzival und Wilhelm von Oranse nennt sich Eschenbach als Verfasser; für die Nibelungen kann die unbestimmte Angabe eben so wenig beweisen, als für das Gedicht von Karl dem Großen, welches jenen beygefügt ist.

Aus den unzweydeutigen Spöttereien Eschenbachs über das Lied der Nibelungen, die wir oben angeführt, erhellet genugsam, daß er dem Werke nur fremd, sondern feindselig dagegen gesinnt war.

Johann von Müllers Meinung mochte dadurch mit veranlaßt werden, daß man Eschenbachen für den Verfasser der zwey oder drey ersten Stücke des Helden-

buch gehalten hat. Dieß ist ein alter Irrthum: schon Eckhart \*) bringt ihn vor, und Herr von der Hagen \*\*) giebt die Sache neuerdings für unzweifelbar aus. Ich gestehe, wenn man mich davon überzeugte, daß der Dichter des zarten geheimnißvollen Titurel zugleich der Bearbeiter der bis zur Handgreiflichkeit derben Geschichten vom Otnit, vom Hugdieterich und Wolfdieterich sey, so würde ich alles Urtheil über Aechtheit und Unächtheit eines Werkes, über Geist und Styl eines Künstlers für die Zukunft aufgeben. Wie sollte derselbe Dichter, der sich so viel mit seiner höfischen Feinheit wußte, der deswegen nicht selten sowohl die dargestellten Sitten als seine Schilderungen überkünstelt, der aus Neigung zur scharfsinnigen Seltsamkeit dunkel wird, auf der andern Seite in das Rohe und Wilde ausgeschweift haben? Diese Annahme gründet sich auf eine Strophe des Heldenbuchs, wo es heißt:

Nun sah man niederreißen  
Wohl zu derselben Stund  
Gar mannich Werk von Eisen;  
Solchs ist mir gar wohl kund,  
Mir Wolffaram dem werthen  
Meister von Eschenbach:  
Und was des Tags auf Erden  
Von dem edlen Held geschach.

In der Ausgabe, die wir vor uns hatten, steht:  
Mit Wolffaram, aber vermuthlich durch einen

\*) *Commentar. de reb. Franc. orient. I. p. 867.*

\*\*) *Altdeutsche Gedichte I. Einleit. zum Rother, S. III.*

buchs gehalten hat. Dieß ist ein alter Irrthum: schon Eckhart \*) bringt ihn vor, und Herr von der Hagen \*\*) giebt die Sache neuerdings für unzweifelbar aus. Ich gestehe, wenn man mich davon überzeugte, daß der Dichter des zarten geheimnißvollen Titurel zugleich der Bearbeiter der bis zur Handgreiflichkeit derben Geschichten vom Otnit, vom Hugdieterich und Wolfdieterich sey, so würde ich alles Urtheil über Aechtheit und Unächtheit eines Werkes, über Geist und Styl eines Künstlers für die Zukunft aufgeben. Wie sollte derselbe Dichter, der sich so viel mit seiner höfischen Feinheit wußte, der deswegen nicht selten sowohl die dargestellten Sitten als seine Schilderungen überkünstelt, der aus Neigung zur scharfsinnigen Seltsamkeit dunkel wird, auf der andern Seite in das Rohe und Wilde ausgeschweift haben? Diese Annahme gründet sich auf eine Strophe des Heldenbuchs, wo es heißt:

Nun sah man niederreißen  
Wohl zu derselben Stund  
Gar mannich Werk von Eisen;  
Solchs ist mir gar wohl kund,  
Mir Wolffaram dem werthen  
Meister von Eschenbach:  
Und was des Tags auf Erden  
Von dem edlen Held geschach.

In der Ausgabe, die wir vor uns hatten, steht: Mit Wolffaram, aber vermuthlich durch einen

\*) *Commentar. de reb. Franc. orient. I. p. 867.*

\*\*) *Altdeutsche Gedichte I. Einleit. zum Rother, S. III.*

~ 9 ~

Druckfehler. Denn in einer von Hrn. von der Hagen angeführten Handschrift lauten die beyden Zeilen so :

Das sage ich Walferam der werthe, der Meister von Eschenbach.

Aber diese Handschrift ist, wie die meisten des Heldenbuchs, sehr jung, aus dem funfzehnten Jahrhundert. Fände sich dasselbe in einem Pergament des dreyzehnten, so möchte es mehr auf sich haben. Es wird nicht schwer fallen darzuthun, daß die späteren Erzähler der Heldengeschichten, Meistersänger oder Bänkelsänger, sich kein Bedenken daraus machten, ihre Arbeit mit den Namen der bis zur Sprüchwörtlichkeit berühmten alten Meister aufzustutzen. Wer wird glauben, daß Eschenbach die Unschicklichkeit begangen haben sollte, sich selbst den werthen zu nennen, welches ein lobendes Beywort für Helden und Fürsten ist? So sagt z. B. Rudolf von Montfort:

Die werthen Ritter überall,  
Die bey Artuses Jahren  
An seinem Hofe waren  
Für die werthesten erkannt.

Auch setzt Wolfram nirgends Meister vor seinen Namen: mit diesem Titel wurden damals nur die Dichter bürgerlichen Standes geehrt; die adelichen heißen durchgehends Herr. Eschenbach rühmte sich einer adelichen Abkunft, und er vergißt sie so wenig, daß er im Titrel in den Gesprächen zwischen ihm und Frau Aventure, seiner Muse, sich immer von dieser Herr Wolfram nennen läßt. In seiner eigenen Person sagt er schlechtweg: »Ich Wolfram von Eschenbach.« Genug, um zu beweisen, daß in obiger Stelle eine

Druckfehler denn in einer von Hrn. von der Hagen angeführten Handschrift lauten die beyden Zeilen so:

Das sage ich Walferam der werthe, der Meister von Eschenbach.

Aber diese Handschrift ist, wie die meisten des Heldenbuchs, sehr jung, aus dem funfzehnten Jahrhundert. Fände sich dasselbe in einem Pergament des dreyzehnten, so möchte es mehr auf sich haben. Es wird nicht schwer fallen darzuthun, daß die späteren Erzähler der Heldengeschichten, Meistersänger oder Bänkelsänger, sich kein Bedenken daraus machten, ihre Arbeit mit den Namen der bis zur Sprüchwörtlichkeit berühmten alten Meister aufzustutzen. Wer wird glauben, daß Eschenbach die Unschicklichkeit begangen haben sollte, sich selbst den werthen zu nennen, welches ein lobendes Beywort für Helden und Fürsten ist? So sagt z. B. Rudolf von Montfort:

Die werthen Ritter überall,  
Die bei Artuses Jahren  
An seinem Hofe waren  
Für die werthesten erkannt.

Auch setzt Wolfram nirgends Meister vor seinen Namen: mit diesem Titel wurden damals nur die Dichter bürgerlichen Standes geehrt; die adelichen heißen durchgehends Herr. Eschenbach rühmte sich einer adelichen Abkunft, und er vergißt sie so wenig, daß er im Titrel in den Gesprächen zwischen ihm und Frau Aventure, seiner Muse, sich immer von dieser Herr Wolfram nennen läßt. In seiner eigenen Person sagt er schlechtweg: „Ich Wolfram von Eschenbach.“ Genug, um zu beweisen, daß in obiger Stelle eine

fremde spätere Hand sich seines Namens bemächtigt, um ihm die Dichtung unterzuschieben.

Nach der Angabe anderer Gelehrten \*) soll Conrad von Würzburg Verfasser der Nibelungen seyn. Dieß fällt von selbst weg, denn dieser Meister blühte zur Zeit Rudolfs von Habsburg, und das Gedicht war schon zwey Menschenalter früher geschrieben. Bodmer hat diesen Irrthum veranlaßt, indem er folgende Stelle am Schluß der Klage mißverstand:

Von Passau der Bischof Pilgerein,  
 Durch Liebe der Neffen sein  
 Hieß er schreiben diese Mähre,  
 Wie es ergangen wäre,  
 In lateinischen Buchstaben;  
 Ob es jemand für Lüge wollte haben,  
 Daß er die Wahrheit hie funde,  
 Von der allerersten Stunde,  
 Wie es sich hub und man's begann,  
 Und wie es Ende seit gewann;  
 Von der guten Knechte Noth,  
 Und wie sie alle gefagen todt.  
 Das hieß er alles schreiben,  
 Es ließ es nicht beleiben,  
 Wann ihm sait' der Fiedeläre  
 Die kundlichen Mähre,  
 Wie's erging und auch geschach:  
 Wann er es alles ansach,  
 Er und manlich ander Mann.  
 Das Mähre prüfen da begann  
 Sein Schreiber, Meister Conrad.

\*) Adelsmagazin II, St. 2. S. 150, und St. 3. S. 72.  
 Kochs Grundriß einer Geschichte der Sprache und Literatur der Deutschen. I. S. 102. II. S. 221, und 222.

fremde spätere Hand sich seines Namens bemächtigt, um ihm die Dichtung unterzuschieben.

Nach der Angabe anderer Gelehrten \*) soll Conrad von Würzburg Verfasser der Nibelungen seyn. Dieß fällt von selbst weg, denn dieser Meister blühte zur Zeit Rudolfs von Habsburg, und das Gedicht war schon zwey Menschenalter früher geschrieben. Bodmer hat diesen Irrthum veranlaßt, indem er folgende Stelle am Schluß der Klage mißverstand:

Von Passau der Bischof Pilgerein,  
 Durch Liebe der Nerven sein  
 Hieß er schreiben diese Mähre,  
 Wie es ergangen wäre,  
 In lateinischen Buchstaben;  
 Ob es jemand für Lüge wollte haben,  
 Daß er die Wahrheit hie funde,  
 Von der allerersten Stunde,  
 Wie es sich hub und man's begann,  
 Und wie es Ende seit gewann;  
 Von der guten Knechte Noth,  
 Und wie sie alle gelagen todt.  
 Das hieß er alles schreiben,  
 Es ließ es nicht beleiben,  
 Wann ihm sait' der Fiedeläre  
 Die kundlichen Mähre,  
 Wie's erging und auch geschach:  
 Wann er es alles ansach,  
 Er und manlich ander Mann.  
 Das Mähre prüfen da begann  
 Sein Schreiber, Meister Conrad.

\*) Adelsmagazin II, St. 2. S. 150, und St. 3. S. 72. Kochs Grundriß einer Geschichte der Sprache und Literatur der Deutschen. I. S. 102. II. S. 221, und 222.

Gedichtet man es seit hat  
Dicke in deutscher Zungen,  
Daß die alten mit den Zungen  
Erkennen wohl das Mähre.

**Glossen.** — Durch Liebe, aus Liebe zu seinen Neffen, den burgundischen Fürsten. Haben, halten; funde, fünde, fände; sich hub, anhub; wie es Ende seit gewann, wie es seitdem ein Ende nahm. Knechte, eigentlich Krieger nicht ritterlichen Standes: Ritter und Knechte ist die beständige Entgegensetzung. Im Englischen ist dagegen das Wort Knecht zur Bedeutung eines Ritters geadelt: Knight and Knave. Gelagen, lagen; beleiben, bleiben, unterbleiben; wann, denn: sait', sagte; Fiedeläre, Fiedler, der Spielmann König Etzels. Fiedler und Fiedel, vom lateinischen Fides, waren ehemals edle Wörter. Kundlich, weltkundig; geschach, ansach, geschah, ansah; mannich ander, manch anderer; prüfen, heißt in diesem Zusammenhange: sorgfältig in Ordnung bringen.

Diese Stelle ist unendlich wichtig, und wir werden noch öfter darauf zurückkommen müssen. Aber es ist unbegreiflich, wie Bodmer ihr zufolge sagen konnte, der Dichter der Nibelungen habe sich am Schlusse der Klage selbst genannt. Zuvörderst haben das Lied und die ihr angehängte, in dichterischer Hinsicht sehr mittelmäßige Klage erweislich verschiedene Verfasser. Und wie soll dieser Conrad, Schreiber des Bischofs Pilgerin, welcher nach der Geschichte im zehnten Jahrhundert gelebt hat, nach der Erzählung beyder Dichter aber sogar Zeitgenosse jener alten Begebenheiten gewesen seyn soll, zugleich Urheber unsers deutschen Textes seyn? Ueberdieß wird ja ausdrücklich gemeldet, er habe die Geschichte in lateinischer Sprache beschrieben. In Ansehung Conrads von Würzburg zweifelte Bodmer

Gedichtet man es seit hat  
Dicke in deutscher Zungen,  
Daß die alten mit den Jungen  
Erkennen wohl das Mähre.

**Glossen.** — Durch Liebe, aus Liebe zu seinen Neffen, den burgundischen Fürsten. Haben, halten; funde, fünde, fände; sich hub, anhub; wie es Ende seit gewann, wie es seitdem ein Ende nahm. Knechte, eigentlich Krieger nicht ritterlichen Standes: Ritter und Knechte ist die beständige Entgegensetzung. Im Englischen ist dagegen das Wort Knecht zur Bedeutung eines Ritters geadelt: Knight and Knave. Gelagen, lagen; beleiben, bleiben, unterbleiben; wann, denn: sait', sagte; Fiedeläre, Fiedler, der Spielmann König Etzels. Fiedler und Fiedel, vom lateinischen Fides, waren ehemals edle Wörter. Kundlich, weltkundig; geschach, ansach, geschah, ansah; mannich ander, manch anderer; prüfen, heißt in diesem Zusammenhange: sorgfältig in Ordnung bringen.

Diese Stelle ist unendlich wichtig, und wir werden noch öfter darauf zurückkommen müssen. Aber es ist unbegreiflich, wie Bodmer ihr zufolge sagen konnte, der Dichter der Nibelungen habe sich am Schlusse der Klage selbst genannt. Zuvörderst haben das Lied und die ihr angehängte, in dichterischer Hinsicht sehr mittelmäßige Klage erweislich verschiedene Verfasser. Und wie soll dieser Conrad, Schreiber des Bischofs Pilgerin, welcher nach der Geschichte im zehnten Jahrhundert gelebt hat, nach der Erzählung beyder Dichter aber sogar Zeitgenosse jener alten Begebenheiten gewesen seyn soll, zugleich Urheber unsers deutschen Textes seyn? Ueberdieß wird ja ausdrücklich gemeldet, er habe die Geschichte in lateinischer Sprache beschrieben. In Ansehung Conrads von Würzburg zweifelte Bodmer

selbst, wegen des Styls; dagegen führt er zwey andre Meister Namens Conrad an, aus dem Gefolge des Prinzen Mechtfried, des natürlichen Sohnes Kaiser Friedrichs des Zweyten, somit aus der andern Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts, die eben so wenig hieher gehören.

Nachher rieth Bodmer, um nichts glücklicher, auf den Marn er. Dieser Meister, dessen mehrste Stücke moralischen, satirischen oder geistlichen Inhalts sind, blühte erst nach der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts; er beklagt sich \*) über die Vorliebe seiner Zuhörer für die deutschen Heldengedichte, die er, wie es scheint, vorzutragen entweder nicht wußte oder verschmähte.

#### Vermuthungen über den wahren Dichter.

Der Ungrund der bisherigen Angaben leuchtet ein; indessen darf man darum nicht sofort alle Hoffnung aufgeben, auf etwas gewisseres zu stoßen. Wann der Dichter gelebt, wissen wir wenigstens: ließe sich ausmitteln, wo er gelebt, so würden wir seinen persönlichen Umständen schon um etwas näher rücken.

Man bemerkt meistens in mythischen Gedichten einen gewissen Gesichtskreis, einen eigenthümlichen Horizont. Was in den Gegenden vorgeht, wo der Dichter zu Hause war, wird durch genaue örtliche Beschreibungen anschaulich gemacht; je mehr die Begebenheiten sich hievon entfernen, desto unbestimmter und dunkler

\*) Bodmers Minnes. II. S. 176.

selbst, wegen des Styls; dagegen führt er zwey andre Meister Namens Conrad an, aus dem Gefolge des Prinzen Mechtfried, des natürlichen Sohnes Kaiser Friedrichs des Zweyten, somit aus der andern Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts, die eben so wenig hieher gehören.

Nachher rieth Bodmer, um nichts glücklicher, auf den Marn er. Diesen Meister, dessen mehrste Stücke moralischen, satirischen oder geistlichen Inhalts sind, blühte erst nach der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts; er beklagt sich \*) über die Vorliebe seiner Zuhörer für die deutschen Heldengedichte, die er, wie es scheint, vorzutragen entweder nicht wußte oder verschmähte.

#### Vermuthungen über den wahren Dichter.

Der Ungrund der bisherigen Angaben leuchtet ein; indessen darf man darum sofort alle Hoffnung aufgeben, auf etwas gewisseres zu stoßen. Wann der Dichter gelebt, wissen wir wenigstens: ließe sich ausmitteln, wo er gelebt, so würden wir seinen persönlichen Umständen schon um etwas näher rücken.

Man bemerkt meistens mythischen Gedichten einen gewissen Gesichtskreis, einen eigenthümlichen Horizont. Was in den Gegenden vorgeht, wo der Dichter zu Hause war, wird durch genaue örtliche Beschreibungen anschaulich gemacht; je mehr die Begebenheiten sich hievon entfernen, desto unbestimmter und dunkler

\*) Bodmers Minnes. II. S. 176.

wird ihr Schauplatz. So ist die zirkelrunde Weltkarte Homers, von ihrem Mittelpunkte aus, an der vordern Küste Asiens oder auf den gegenüber liegenden Inseln entworfen; und auf ähnliche Art zeigt sich in dem Liede der Nibelungen von dem Wohnsitze des Dichters an, eine stufenweise gegen Osten, Westen, Norden und Süden abnehmende Länderkunde. Im Süden werden Marocco, Arabien und Indien genannt; dieß sind nebst Azagauch und Zazamank die Länder, woher die kostbaren seidnen Zeuge und Edelgesteine kommen. Der Norden liegt in einer zauberischen Dämmerung: es ist das Land der Zwerge, der Riesen, der unterirdischen Schätze. Die Norwegische Mark kennt der Dichter zwar, aber von ihrer Lage scheint er keinen bestimmten Begriff zu haben: Boten aus Worms reiten in drey Wochen dahin, ohne daß irgend einer Schifffahrt erwähnt würde. Bey dem Namen des Reichs der Brunhilde schwanken die Lesarten zwischen Isenland, oder nach unserer Aussprache Eisenland, und Island. Mit der letzten Deutung stimmt es überein, daß Siegfried von dort nach Norwegen, dem Lande der von ihm unterjochten Nibelungen, und wieder zurück segelt. Die kurze Dauer dieser Schifffahrten, indem die von Worms nach Isenland innerhalb zwölf Tagen, die von Isenland nach Norwegen in einem Tage und einer Nacht vollbracht wird, macht keine Schwierigkeit; es sind Zauberkräfte dabey im Spiel. Man könnte jedoch Eisenland auch auf Schweden deuten. Die nordischen Bergwerke waren schon früh be-

wird ihr Schauplatz. So ist die zirkelrunde Weltkarte Homers, von ihrer Mittelpunkte aus, an der vordern Küste Asiens oder auf den gegenüber liegenden Inseln entworfen; und auf ähnliche Art zeigt sich in dem Liede der Nibelungen von dem Wohnsitze des Dichters an, eine stufenweise gegen Osten, Westen, Norden und Süden abnehmende Länderkunde. Im Süden werden Marocco, Arabien und Indien genannt; dieß sind nebst Azagauch und Zazamank die Länder, wo hier die kostbaren seidnen Zeuge und Edelgesteine kommen. Der Norden liegt in einer zauberischen Dämmerung: es ist das Land der Zwerge, der Riesen, der unterirdischen Schätze. Die Norwegische Mark kennt der Dichter zwar, aber von ihrer Lage scheint er keinen bestimmten Begriff zu haben: Boten aus Worms reiten in drey Wochen dahin, ohne daß irgend einer Schifffahrt erwähnt würde. Bey dem Namen des Reichs der Brunhilde schwanken die Lesarten zwischen Isenland, oder nach unserer Aussprache Eisenland, und Island. Mit der letzten Deutung stimmt es überein, daß Siegfried von dort nach Norwegen, dem Lande der von ihm unterjochten Nibelungen, und wieder zurück segelt. Die kurze Dauer dieser Schifffahrten, in dem die von Worms nach Isenland innerhalb zwölf Tagen, die von Isenland nach Norwegen in einem Tage und einer Nacht vollbracht wird, macht keine Schwierigkeit; es sind Zauberkräfte dabey im Spiel. Man könnte jedoch Eisenland auch auf Schweden deuten. Die nordischen Bergwerke waren schon früh be-

rühmt: daher die Zwerge, welche in anderen altdeutschen Gedichten so häufig ihr Wesen im Innern der Gebirge treiben. Die Richtung der Schiffahrt, von der Mündung des Rheines an, wird durchaus nicht näher angegeben: Isenland ist eben eine Insel jenseits des Nordmeers, die einzige wovon der Dichter weiß. In welschen Landen kennt er den Rhodan, und den Ruf der schönen Zeuge von Arras; Spanien wird einmal genannt als die Heimath eines deutschen Helden, also eines Sueven, Wandalen oder Westgothen. Im Osten Europa's ist er ziemlich gut bewandert. Zunächst zeigt er uns Ungarn, von der Donau durchströmt, und an deren Ufer den Königssitz Gran; dann Polen; von Rußland weiß er die älteste und ihm zunächst liegende Hauptstadt, Kiew, zu nennen; die Walachen und Petscheneger schildert er nach ihren wahren Sitten; Attila's Reich erstreckt sich unbestimmt in das Land zu Griechen, d. h. in die ehemals zum morgenländischen Reiche gehörigen Provinzen.

Wenn wir Deutschland selbst betrachten, so fällt in die Augen, daß der Dichter genauere örtliche Kenntnisse vom südlichen als vom nördlichen, und in jenem wieder von der östlichen als von der westlichen Seite besaß. Von dem burgundischen Reiche am Mittelrhein giebt er einen bestimmten und der Geschichte gemäßen Begriff, den er ohne Zweifel aus seinen Vorgängern geschöpft hatte: die Burgen und Städte, wovon die Vasallen zubenamt werden, liegen sämmtlich um Worms her am linken Rheinufer. Anders verhält es sich mit den Gegen-

rühmt: daher die Zwerge, welche in anderen altdeutschen Gedichten so häufig ihr Wesen im Innern der Gebirge treiben. Die Richtung der Schiffahrt, von der Mündung des Rheines an, wird durchaus nicht näher angegeben: Isenland ist eben eine Insel jenseits des Nordmeer, die einzige wovon der Dichter weiß. In welschen Landen kennt er den Rhodan, und den Ruf der schönen Zeuge von Arras; Spanien wird einmal genannt als die Heimath eines deutschen Helden, also eines Sueven, Wandalen oder Westgothen. Im Osten Europa's ist er ziemlich gut bewandert. Zunächst zeigt er uns Ungarn, von der Donau durchströmt, und an deren Ufer den Königssitz Gran; dann Polen; von Rußland weiß er die älteste und ihm zunächst liegende Hauptstadt, Kiew, zu nennen; die Walachen und Petscheneger schildert er nach ihren wahren Sitten; Attila's Reich erstreckt sich unbestimmt in das Land zu Griechen, d. h. in die ehemals zum morgenländischen Reiche gehörigen Provinzen.

Wenn wir Deutschland selbst betrachten, so fällt in die Augen, daß der Dichter genauere örtliche Kenntnisse vom südlichen als vom nördlichen, und in jenem wieder von der östlichen als von der westlichen Seite besaß. Von dem burgundischen Reiche am Mittelrhein giebt er einen bestimmten und der Geschichte gemäßen Begriff, den er ohne Zweifel aus seinen Vorgängern geschöpft hatte: die Burgen und Städte, womit die Vasallen zubenamt werden, liegen sämmtlich um Worms her am linken Rheinufer. Anders verhält es sich mit den Gegen-

den am Niederrhein: Siegfrieds Vater ist König in den Niederlanden, und sein Sitz zu Xanten, das ausdrücklich an den Niederrhein gesetzt wird: und doch scheint der Dichter bey der Rheinfahrt Siegfrieds zu vergessen, daß er hier vorbeikommt, und also seinen Vater hätte begrüßen müssen. Doch dieß mochte er geflissentlich bey Seite schieben, um den Lauf der Begebenheiten nicht unnütz aufzuhalten. Aber ganz unläugbar ist er bey der Schilderung der Jagd in einer geographischen Verwirrung befangen. König Günther und sein Gefolge setzen von Worms aus über den Rhein; die Jagd wäre demnach am rechten Rheinufer gewesen, und doch soll sie im Wasigen Walde seyn. Dieß ist, wie sich unwidersprechlich darthun läßt, der alte Name des Wasgauer Waldes, auf lateinisch *Vosagus*, französisch *les Vosges*, der sich in einiger Entfernung links am Rheine hinzieht. Nachher, als Hagen gescholten wird, daß er den Wein für die Jagdgefährten vergessen, entschuldigt er sich damit, er habe geglaubt, die Jagd solle an der andern Seite des Rheines, im Spessart seyn. Zuerst wird hier das obige Versehen wiederholt: da Günther über den Rhein gesetzt hatte, so wäre ja der Vorrath an Wein nach der Seite der Jäger hingeschafft worden; dann liegt auch der Spessart zu weit ab, es sollte allenfalls der Odenwald genannt seyn. Man könnte denken, dieser sey vor Alters unter dem Namen des Spessartes begriffen gewesen, aber schon in Schriften des neunten Jahrhunderts kommt der Odenwald vor. Daß Worms am linken Rheinufer

den am Niederrhein: Siegfrieds Vater ist König in den Niederlanden, und sein Sitz zu Xanten, das ausdrücklich an den Niederrhein gesetzt wird: und doch scheint der Dichter bey der Rheinfahrt Siegfrieds zu vergessen, daß er hier vorbeikommt, und also seinen Vater hätte begrüßen müssen. Doch dieß mochte er geflissentlich bey Seite schieben, um den Lauf der Begebenheiten nicht unnütz aufzuhalten. Aber ganz unläugbar ist er bey der Schilderung der Jagd in einer geographischen Verwirrung befangen. König Günther und sein Gefolge setzen von Worms aus über den Rhein; die Jagd wäre demnach am rechten Rheinufer gewesen, und doch soll sie im Wasigen Walde seyn. Dieß ist, wie sich unwidersprechlich darthun läßt, der alte Name des Wasgauer Waldes, auf Lateinisch *Vosagus*, französisch *les Vosges*, der sich in einiger Entfernung links am Rheine zieht. Nachher, als Hagen gescholten wird, dass er den Wein für die Jagdgefährten vergessen, entschuldigt er sich damit, er habe geglaubt, die Jagd solle auf der andern Seite des Rheines, im Spessart seyn. Zuerst wird hier das obige Versehen wiederholt: da Günther über den Rhein gesetzt hatte, so wäre ja der Vorrath an Wein nach der Seite der Jäger hingeschafft worden; dann liegt auf der Spessart zu weit ab, es sollte allenfalls der Odenwald genannt seyn. Man könnte denken, dieser sey vor Alters unter dem Namen des Spessartes begriffen gewesen, aber schon Inschriften des neunten Jahrhunderts kommt der Odenwald vor. Daß Worms am linken Rheinufer

liege, wußte der Erzähler, denn er vergißt bey den Reisen aus Burgund nach dem Hunnenlande niemals, seine Helden über den Fluß setzen zu lassen. Er hat also die Namen der rechts und links am Rhein liegenden Waldungen verwechselt, und hieraus erhellet genugsam, wiewohl er die Vortrefflichkeit des Rheinweins preiset, (Dichter lieben edles Getränk) nicht nur, daß er in diesen Gegenden nicht zu Hause war, sondern auch, daß er sie nie bereiset hatte. Die Beschreibung des Zuges der Burgunder von Worms an die Donau läßt sich ebenfalls geographisch nicht rechtfertigen. In den Norden Deutschlands setzt er ganz richtig die Dänen und Sachsen, in ziemlicher Entfernung vom burgundischen Reich; Dänen und Thüringer wiederum an Etzels Hof: Das letzte wenigstens wird durch die Geschichte bestätigt. Hessen, Osterfranken, Schwaben, Baiern werden erwähnt, aber mit äußerst sparsamer Nennung von einzelnen Ortschaften oder Flüssen, mit Uebergehung selbst der berühmtesten Städte: in Absicht auf diese Gegenden mochte der Dichter wohl nichts zu dem hinzufügen, was er in älteren Bearbeitungen vorfand.

Nur eine einzige Landschaft Deutschlands, nämlich Oesterreich, schildert er mit anschaulicher Ausführlichkeit, ganz so wie sie zu seiner Zeit beschaffen war. Von Passau bis Wien und weiter hinaus bis an die ungarische Gränze führt er uns die große Straße (näher als jetzt) längs dem linken Ufer der Donau hin: die Hauptflüsse, die sich in sie ergießen, die Städte und Burgen werden nicht nur genannt, sondern bedeutsam

geschil-

liege, wußte der Erzähler, den er vergißt bey den Reisen aus Burgund nach dem Hunnenlande niemals, seine Helden über den Fluß setzen zu lassen. Er hat also die Namen der rechts und links am Rhein liegenden Waldungen verwechselt, und hieraus erhellet genugsam, wiewohl er die Vortrefflichkeit des Rheinweins preiset, (Dichter lieben edles Getränk) nicht nur, daß er in diesen Gegenden nicht zu Hause war, sondern auch, daß er sie nie bereiset hatte. Die Beschreibung des Zuges der Burgunder von Worms an die Donau läßt sich ebenfalls geographisch nicht rechtfertigen. In den Norden Deutschlands setzt er ganz richtig die Dänen und Sachsen, in ziemlicher Entfernung vom burgundischen Reich; Dänen und Thüringer wiederum an Etzels Hof: Das letzte wenigstens wird durch die Geschichte bestätigt. Hessen, Osterfranken, Schwaben, Baiern werden erwähnt, aber mit äußerst sparsamer Nennung von einzelnen Ortschaften oder Flüssen, mit Uebergehung selbst der berühmtesten Städte: in Absicht auf diese Gegenden mochte der Dichter wohl nichts zu dem hinzufügen, was er in älteren Bearbeitungen vorfand. Nur eine einzige Landschaft Deutschlands, nämlich Oesterreich, schildert er mit anschaulicher Ausführlichkeit, ganz so wie sie zu seiner Zeit beschaffen war. Von Passau bis Wien und weiter hinaus bis an die ungarische Gränze führt er uns die große Straße (näher als jetzt) längs dem linken Ufer der Donau hin: die Hauptflüsse, die sich in sie ergießen, die Städte und Burgen werden nicht nur genannt, sondern bedeutsam

geschildert. Die Ruhepunkte sind genau nach den Entfernungen abgemessen, bey der damaligen Art zu reisen, wo man die Pferde nicht wechselte, und auch Frauen ritten, oder sich in Sänften tragen ließen. Wir werden dieß durch eine geographische Erörterung der Fahrt Chrimhilden an Etzels Hof im einzelnen zeigen.

Die genaue Kenntniß Oesterreichs beweist, daß der Dichter lange hier einheimisch war; die Vorliebe, womit er dabey verweilt, der ausschmückende Ueberfluß, den er gerade hiebey und sonst nirgends anbringt, drängt uns den Schluß auf, daß ihn nicht bloß sein Aufenthalt, sondern noch engere Bande an dieses Land knüpften. Und was für andere Bande hätten dieß, nach den damaligen Lebensverhältnissen der Sänger wohl seyn können, als die Gunst und Gönnerschaft eines Fürsten? Wir sehen es als ausgemacht an, daß er am Hofe eines Oesterreichischen Herzogs lebte, für diesen insbesondere, und auf dessen Antrieb die alten Heldenlieder sang. Das Gebiet seines Fürsten, seines Herrn wollte er vor allen deutschen und fremden Landen verherrlichen, die vertrauten Namen so manches geliebten Wohnsitzes den wundervollen Namen der Vorzeit beyfügen. Er theilte alle Neigungen seines erlauchten Beschützers. Das Wohlwollen gegen Ungarn ist hieraus ganz erklärlich: das Babenbergische Haus war verschiedentlich mit den Königen Ungarns verschwägert. Eben so sichtbar wie die Vorliebe für Oesterreich ist in dem Gedicht die Abneigung gegen Baiern. Es scheint nach der Schilderung noch so unangebaut zu liegen, wie damals, als es die Wüste

geschildert. Die Punkte sind genau nach den Entfernungen abgemessen, bey der damaligen Art zu reisen, wo man die Pferde nicht wechselte, und auch Frauen ritten, oder sich in Sänften tragen ließen. Wir werden dieß durch eine geographische Erörterung der Fahrt Chrimhilden an Etzels Hof im einzelnen zeigen.

Die genaue Kenntniß Oesterreichs beweist, daß der Dichter lange hier einheimisch war; die Vorliebe, womit er dabey verweilt, der ausschmückende Ueberfluß, den er gerade hiebey und sonst nirgends anbringt, drängt uns den Schluß auf, daß ihn nicht bloß sein Aufenthalt, sondern noch engere Bande an dieses Land knüpften. Und was für andere Bande hätten dieß, nach den damaligen Lebensverhältnissen der Sänger wohl seyn können, als die Kunst und Gönnerschaft eines Fürsten? Wir sehen es als ausgemacht an, daß er am Hofe eines Oesterreichischen Herzogs lebte, für diesen insbesondere, und auf dessen Antrieb die alten Heldenlieder sang. Das Gebiet seines Fürsten, seines Herrn wollte er vor allen deutschen und fremden Landen verherrlichen, die vertrauten Namen so manches geliebten Wohnsitzes den wundervollen Namen der Vorzeit beyfügen. Er theilte alle Neigungen seines erlauchten Beschützers. Das Wohlwollen gegen Ungarn hieraus ganz erklärlich: das Babenbergische Haus war verschiedentlich mit den Königen Ungarns verschwägert. Eben so sichtbar wie die Vorliebe für Oesterreich ist in dem Gedicht die Abneigung gegen Baiern. Es scheint nach der Schilderung noch so unangebaut zu liegen, wie damals, als es die Wüste

der Bojer hieß: da verweigern trotzige Fährleute die Ueberfahrt über die Donau, auf welcher trügerisch weissagende Nixen schweben; in den düstern Waldungen ist nächtlicher Ueberfall zu fürchten; Raub ist die allgemeine Sitte. In Oesterreich hingegen ist alles heiter und wohl geordnet; Friedlichkeit in den volkreichen Städten, Gastfreyheit in den Burgen; da waltet eben so tapfer als milde, eben so bieder als freygebig, die Krone der Helden, Markgraf Rüdiger von Pechlarn. Ob jene Ansicht von Baiern sich schon in der vorletzten Bearbeitung gefunden, aus welchem Zeitpunkte jene Abneigung von Seiten eines österreichischen Dichters nach den Verhältnissen beyder Länder und ihrer Regierer am schicklichsten abgeleitet werden kann, das lassen wir für jetzt dahin gestellt seyn.

Ich gehe noch weiter. Je mehr ich die Schilderung Rüdigers, und besonders die seiner Gattin und Tochter erwogen, desto weniger habe ich zweifeln können, daß darin eine beständige Anspielung auf die Person und das Haus eines noch lebenden, oder jüngst verstorbenen Fürsten liege, wahrscheinlicher das letzte. Solche schmeichelhafte Beziehungen auf regierende Fürstenhäuser, sind in den Helden- und Rittergedichten häufig, und ganz im Geiste der Zeit. Die wahrhaften Thaten und Sitten waren damals noch den dargestellten ähnlich genug, um die Vergleichung nicht zu scheuen. Was war natürlicher für einen österreichischen Dichter, als sich bey dem Bilde jenes Rüdigers, der nach der Geschichte sowohl als nach der Sage eben dieser Landschaft tapfer vorgestanden, sich einen seiner Nachfolger, wiewohl aus anderm Ge-

der Bojer hieß: da verweigern trotzige Fährleute die Ueberfahrt über die Donau, auf welcher trügerisch weissagende Nixen schweben; in den düstern Waldungen ist nächtlicher Ueberfall zu fürchten; Raub ist die allgemeine Sitte. In Oesterreich hingegen ist alles heiter und wohl geordnet; Friedlichkeit in den volkreichen Städten, Gastfreyheit in den Burgen; da waltet eben so tapfer als milde, eben so bieder als freygebig, die Krone der Helden, Markgraf Rüdiger von Pechlarn. Ob jene Ansicht von Baiern sich schon in der vorletzten Bearbeitung gefunden, aus welchem Zeitpunkte jene Abneigung von Seiten eines österreichischen Dichters nach den Verhältnissen beyder Länder und ihrer Regierer am schicklichsten abgeleitet werden kann, das lassen wir für jetzt dahin gestellt seyn.

Ich gehe noch weiter. Je mehr ich die Schilderung Rüdigers, und besonders die seiner Gattin und Tochter erwogen, desto weniger habe ich zweifeln können, daß darin eine beständige Anspielung auf die Person und das Haus eines noch lebenden, oder jüngst verstorbenen Fürsten liege, wahrscheinlicher das letzte. Solche schmeichelhaften Beziehungen auf regierende Fürstenhäuser, sind in den Helden- und Rittergedichten häufig, und ganz im Geiste der Zeit. Die wahrhaften Thaten und Sitten waren damals noch den dargestellten ähnlich genug, um die Vergleichung nicht zu scheuen. Was war natürlicher für einen österreichischen Dichter, als sich bey dem Bilde jenes Rüdigers, der nach der Geschichte sowohl als nach der Sage eben dieser Landschaft tapfer vorgestanden, sich einen seiner Nachfolger, wiewohl aus anderm Ge-

schlecht, zu vergegenwärtigen, den er gekannt, geliebt, verehrt hatte. Die Thaten Rüdigers, seine Verhältnisse zu den übrigen Helden waren durch die Ueberlieferung gegeben: aber in der Schilderung seiner Gemüthsart und seines häuslichen Lebens konnte manches hinzugefügt, manches lobpreisend ausgeschmückt werden; und der Dichter thut es mit einer unverkennbaren, ja ich möchte sagen, rührenden Zärtlichkeit.

Bey der Vergleichung dessen, was die Geschichte vom Rüdiger weiß, mit der Art, wie er in das Heldenlied versetzt worden, wird sich bestimmen lassen, auf welchen Babenbergischen Fürsten und seine Familie die Schilderung am besten paßt. Dem Zeitalter nach kann die Wahl nur zwischen zwey Leopolden schwanken.

Wenn es noch möglich ist, den Namen des Verfassers der Nibelungen mit einiger Wahrscheinlichkeit auszuspueren, so haben wir ihn unter den Dichtern zu suchen, welche wir von den Zeitgenossen und Nachfolgern als große Meister anerkannt sehen, ohne daß dem entsprechende Werke genannt würden, oder gar mit ihren Namen auf uns gekommen wären, so daß bis jetzt ihr Ruhm für uns eine Art von Räthsel bleibt. In diesem Falle sind besonders zwey Meister: Klingsof von Ungerland, und Heinrich von Ofterdingen. Der Zeit nach könnten es beyde seyn, falls wir auf die Sage bauen dürfen, daß sie bey dem Kriege zu Wartburg, diesem dichterischen Wettstreit am Hofe des Landgrafen Hermann, (im J. 1207) gegenwärtig waren. Klingsof war aus Siebenbürgen gebür-

schlecht, zu vergegenwärtigen, den er gekannt, geliebt, verehrt hatte. Die Thaten Rüdigers, seine Verhältnisse zu den übrigen Helden waren durch die Ueberlieferung gegeben: aber in der Schilderung seiner Gemüthsart und seines häuslichen Lebens konnte manches hinzugefügt, manches lobpreisend ausgeschmückt werden; und der Dichter thut es mit einer unverkennbaren, ja ich möchte sagen, rührenden Zärtlichkeit.

Bey der Vergleichung dessen, was die Geschichte vom Rüdiger weiß, mit der Art, wie er in das Heldenlied versetzt worden, wird sich bestimmen lassen, auf welchen Babenbergischen Fürsten und seine Familie die Schilderung am besten paßt. Dem Zeitalter nach kann die Wahl nur zwischen zwey Leopolden schwanken.

Wenn es noch möglich ist, Den Namen des Verfassers der Nibelungen mit einiger Wahrscheinlichkeit auszuspueren, so haben wir ihn unter den Dichtern zu suchen, welche wir von den Zeitgenossen und Nachfolgern als große Meister anerkannt sehen, ohne daß dem entsprechende Werke genannt würden, oder gar mit ihren Namen auf uns gekommen wären, so daß bis jetzt ihr Ruhm für uns eine Art von Räthsel bleibt. In diesem Falle sind besonders zwey Meister: Klingsof von Ungerland, und Heinrich von Ofterdingen. Der Zeit nach könnten es beyde seyn, falls wir auf die Sage bauen dürfen, daß sie bey dem Kriege zu Wartburg, diesem dichterischen Wettstreit am Hofe des Landgrafen Hermann, (im J. 1207) gegenwärtig waren. Klingsof war aus Siebenbürgen gebür-

tig, ohne Zweifel von einem deutschen Geschlecht dortiger Anpflanzer. Er scheint mit der heil. Elisabeth, einer ungarischen Prinzessin, an den thüringischen Hof gekommen zu seyn. Daß er in Oesterreich gelebt, finde ich nirgends ausdrücklich versichert. Sein Geburtsland würde die Kenntniß von Ungarn und dem östlichen Europa, die sich in den Nibelungen verräth, begreiflich machen. Aber was wir sonst von ihm wissen, stimmt nicht mit dem Bilde eines volksmäßigen Heldendichters überein. Einige Strophen, die unter seinem Namen gehn \*), enthalten scharfe Satiren auf die Geistlichkeit; in dem Kriege zu Wartburg erscheint er als Meister aller geheimen Wissenschaften; seine tiefe Kenntniß der Astrologie leiht ihm sogar einen Anstrich von Zauberey.

Heinrich von Ofterdingen hingegen tritt auf mit dem Lobe seines Gönners, des Fürsten aus Oesterreich, dessen Vorrang vor allen Fürsten Deutschlands er kühnlich behauptet. Hierauf beschränkt sich sein Antheil an dem ganzen Wettstreit. Als die Kunst des Gesanges sich auf spitzfindige Räthselfragen wendet, ist ihm Eschenbach zu gelehrt, er ruft Klingsor von Ungerland zur Hülfe herbey, und mischt sich nicht wieder in ihre Wechselreden. Ich glaube zwar keinesweges, daß die Strophen des Krieges zu Wartburg wirklich von den Dichtern herrühren, deren Namen sie an der Spitze tragen; ich hätte triftige Gründe hiegegen anzuführen. Allein das darf man wohl

---

\*) In dem Colmarischen Meistergesangbuch. Siehe v. d. Hagen u. Büsching Museum für altd. Lit. II. Heft I. S. 192.

tig, ohne Zweifel von einem deutschen Geschlecht dortiger Anpflanzer. Er scheint mit der heil. Elisabeth, einer ungarischen Prinzessin, an den thüringischen Hof gekommen zu seyn. Daß er in Oesterreich gelebt, finde ich nirgends ausdrücklich versichert. Sein Geburtsland würde die Kenntniß von Ungarn und dem östlichen Europa, die sich in den Nibelungen verräth, begreiflich machen. Aber was wir sonst von ihm wissen, sind nicht mit dem Bilde eines volksmäßigen Heldendichters überein. Einige Strophen, die unter seinem Namen gehen \*), enthalten scharfe Satiren auf die Geistlichkeit; in dem Kriege zu Wartburg erscheint er als Meister aller geheimen Wissenschaften; seine tiefe Kenntniß der Astrologie leiht ihm sogar einen Anstrich von Zauberey.

Heinrich von Ofterdingen hingegen tritt auf mit dem Lobe seines Gründers, des Fürsten aus Oesterreich, dessen Vorrang vor allen Fürsten Deutschlands er kühnlich behauptet. Hierauf beschränkt sich sein Antheil an dem ganzen Wettstreit. Als die Kunst des Gesanges sich auf spitzfindige Räthselfragen wendet, ist im Eschenbach zu gelehrt, er ruft Klingsor von Ungerland zur Hülfe herbey, und mischt sich nicht wieder in ihre Wechselreden. Ich glaube zwar keinesweges, daß die Strophen des Krieges zu Wartburg wirklich von den Dichtern herrühren, deren Namen sie an der Spitze tragen; ich hätte triftige Gründe hiegegen anzuführen. Allein das darf man wohl

---

\*) In dem Colmarischen Meistergesangbuch. Siehe v. d. Hagen u. Büsching Museum für altd. Lit. II. Heft I. S. 192.

annehmen, diese Strophen seyen von Meistern am Schlusse des dreyzehnten, oder zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts in dem Sinne und nach den Lebens-Verhältnissen jener alten Sängers entworfen worden. Und sonach vereinigt sich hier alles, unsre Vermuthung zu begünstigen. Eschenbach ist Heinrichs Gegner, und aus Eschenbachs Spöttereyen über das Lied der Nibelungen sehen wir, daß diese Nebenbuhlerschaft wirklich Statt fand. Heinrich von Ofterdingen, wiewohl in Schwaben gebohren, lebt in Oesterreich, und verkündigt begeistert das Lob seines Fürsten; und in den Nibelungen wird der Markgraf von Oesterreich vor allen Helden der Sage verherrlicht. Ueber die Würde der Fürsten, über den Werth ihrer Thaten hatte ein Heldendichter mitzusprechen; aber scharfsinnige Spiele und Räthsel sind seine Sache nicht, er zieht sich davon zurück.

Am Schlusse des Heldenbuchs wird der kleine Rosengarten Heinrichen von Ofterdingen zugeeignet, was einige Litteratoren auf alle vier Stücke oder wenigstens auf die beyden letzten ausgedehnt haben.

Heinrich von Ofterdingen  
Diese Abenteuer gesungen hat,  
Daß sie so meisterlichen stah.  
Deß waren ihm die Fürsten hold,  
Sie gaben ihm Silber und Gold,  
Pfennige und reiche Wat.  
Hie dieß Buch ein Ende hat  
Von den auserwählten Degen:  
Gott geb' uns seinen Segen \*).

---

\*) So lauten die Verse in einer Handschrift, welche Herr von der Hagen anführt.

annehmen, diese Strophen seyen von Meistern am Schlusse des dreyzehnten, oder zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts in dem Sinne und nach den Lebens-Verhältnissen jener alten Sängers entworfen worden. Und sonach vereinigt sich hier alles, unsre Vermuthung zu begünstigen. Eschenbach ist Heinrichs Gegner, und aus Eschenbachs Spöttereyen über das Lied der Nibelungen sehen wir, daß diese Nebenbuhlerschaft wirklich Statt fand. Heinrich von Ofterdingen, wiewohl in Schwaben gebohren, lebt in Oesterreich, und verkündigt begeistert das Lob seines Fürsten; und in den Nibelungen wird der Markgraf von Oesterreich vor allen Helden der Sage verherrlicht. Ueber die Würde der Fürsten, über den Werth ihrer Thaten hatte ein Heldendichter mitzusprechen; aber scharfsinnige Spiele und Räthsel sind seine Sache nicht, er zieht sich davon zurück.

Am Schlusse des Heldenbuchs wird der kleine Rosengarten Heinrich von Ofterdingen zugeeignet, was einige Litteratoren auf alle vier Stücke oder wenigstens auf die beyden letzten ausgedehnt haben.

Heinrich von Ofterdingen  
Diese Abenteuer gesungen hat,  
Daß sie so meisterlichen stah,  
Deß waren ihm die Fürsten hold,  
Sie gaben ihm Silber und Gold,  
Pfennige und reiche Wat.  
Hie dieß Buch ein Ende hat  
Von den auserwählten Degen:  
Gott geb' uns seinen Segen \*).

---

\*) So lauten die Verse in einer Handschrift, welche Herr von der Hagen anführt.

Von dieser Erwähnung gilt ungefähr eben das, was wir gegen die oben geprüfte des Wolfram von Eschenbach im Wolfdieterich eingewandt haben. Es ist eine Prahlerey darin, die man schwerlich in den ächten Stellen finden wird, wo ein Dichter sich selbst nennt. Aber ein armer fahrender Sänger des vierzehnten Jahrhunderts konnte sich die Glückseligkeit der alten Meister nicht groß genug denken, und schloß sich gern wenigstens in der Einbildung an sie an. Die Geschichte vom Zwerg Laurin, oder der kleine Rosengarten ist ein zierliches Märchen, dessen Schauplatz in den Gebirgen von Tyrol und der Steyermark liegt; aber nach manchen Spuren der Nachahmung sind wir geneigt, es sogar für beträchtlich jünger zu halten, als die beyden ersten Theile des Heldenbuchs. Darauf, als auf etwas unsrer Vermuthung günstiges, ist wohl kein Gewicht zu legen, daß Heinrichs von Ofterdingen Andenken hier mit dem deutschen Fabelkreise in Verbindung steht; wir haben gesehen, daß man auch Eschenbach den Wolfdieterich zugeeignet, wiewohl er seine Kunst einzig den welschen Ritterromanen widmete.

Eine Zusammenhaltung aller Stellen, wo von Heinrich von Ofterdingen die Rede ist, kann vielleicht noch einiges Licht in Absicht auf meine Vermuthung gewähren. Es wird mir willkommen seyn, wenn Kenner sie aufmerksam prüfen wollen.

Wie du auch unter den Sterblichen heißen mochtest, erhabener Dichterschatten, wir kennen deinen Geist und dein Gemüth. Dir genügte an der Vollendung des Werks, getreu nach den Kunden der grauen Vorzeit. Du schwiegst

Von dieser Erwähnung gilt ungefähr eben das, was wir gegen die oben geprüfte des Wolfram von Eschenbach im Wolfdieterich eingewandt haben. Es ist eine Prahlerey darin, die man schwerlich den ächten Stellen finden wird, wo ein Dichter sich selbst nennt. Aber ein armer fahrender Sänger des vierzehnten Jahrhunderts konnte sich die Glückseligkeit der alten Meister nicht groß genug denken, und schloß sich gern wenigstens in der Einbildung an sie an. Die Geschichte vom Zwerg Laurin, oder der kleine Rosengarten ist ein zierliches Märchen, dessen Schauplatz in den Gebirgen von Tyrol und der Steyermark liegt; aber nach manchen Spuren der Nachahmung geneigt, es sogar für beträchtlich jünger zu halten, als die beyden ersten Theile des Heldenbuchs. Darauf, als auf etwas unsrer Vermuthung günstiges, ist wohl kein Gewicht zu legen, daß Heinrichs von Ofterdingen Andenken hier mit dem deutschen Fabelkreise in Verbindung steht; wir haben gesehen, dass man auch Eschenbach den Wolfdieterich zugeeignet, wiewohl er seine Kunst einzig den welschen Ritterromanen widmete.

Eine Zusammenhaltung aller Stellen, wovon Heinrich von Ofterdingen die Rede ist, kann vielleicht noch einiges Licht in Absicht auf meine Vermuthung gewähren. Es wird mir willkommen seyn, wenn Kenner sie aufmerksam prüfen wollen.

Wie du auch unter den Sterblichen heißen mochtest, erhabener Dichterschatten, wir kennen deinen Geist und dein Gemüth. Dir genügte an der Vollendung des Werks, getreu nach den Kunden der grauen Vorzeit. Du schwiegst

~ 23 ~

bescheiden von dir selbst, du sangest und schwiegst wie Homer. Lange schwebte dein Lied tönend auf dem Strome der Zeit, dann drohten die schwarzen Wellen der Vergessenheit es unterzutauchen. Es ist gerettet, ans Licht gezogen, ergreift von neuem die Gemüther. Nach sechs Jahrhunderten stehen deutsche Männer auf, denen dein Ruhm werther ist als ihr eigener. Sie streben mit Ernst, den ursprünglichen Glanz deines Heldengesanges herzustellen, und sind belohnt, wenn in dessen Geleit auch ihr Name zu den kommenden Geschlechtern gelangt.

---

bescheiden von dir selbst, du sangest und schwiegst wie Homer. Lange schwebte dein Lied tönend auf dem Strome der Zeit, dann drohten die schwarzen Wellen der Vergessenheit es unterzutauchen. Es ist gerettet, ans Licht gezogen, ergreift von neuem die Gemüther. Nach sechs Jahrhunderten stehen deutsche Männer auf, denen dein Ruhm werther ist als ihr eigener. Sie streben mit Ernst, den ursprünglichen Glanz deines Heldengesanges herzustellen, und sind belohnt, wenn in dessen Geleit auch ihr Name zu den kommenden Geschlechtern gelangt.

---

## I n h a l t

### d e s   z w e y t e n   B a n d e s .

---

#### S i e b e n t e s   H e f t .

- Ueber das Nibelunnen-Lied. Von A. W. Schlegel. Seite 1  
 Einfälle eines Dilettanten über historische Gegenstände. — 24  
 Nachricht von der Breslauer Gemäldesammlung, ein  
 Beytrag zur schlesischen Kunstgeschichte, von Dr.  
 Büsching. . . . . — 39  
 Aus dem romantischen Schauspiele Kunegunde, Ab-  
 mitsch-Deutsche Kaiserin. Von F. L. Zacharias  
 Werner. . . . . — 60  
 Nachricht von Philipp Otto Runge. . . . . — 92

#### A h t e s   H e f t .

- Olafs Ausfahrt, eine nordische Abentheure. Von Fried-  
 rich Freyherrn von Souque. . . . . — 97  
 Leben des Dichters, Martin Opitz von Boberfeld, nebst  
 Bemerkungen über seinen poetischen Charakter.  
 Von Hegewisch. . . . . — 116